

Georg Büchner und Ernst Toller

Die revolutionäre Gewalt in den Dramen *Dantons Tod* und *Masse Mensch*

David Gosselin

Department of Languages, Literatures, and Cultures – German Studies

McGill University, Montreal

December 2014

A thesis submitted to McGill University
in partial fulfillment of the requirements of the degree of
Master of Arts

© David Gosselin 2014

Abstract

The aim of this thesis is to analyse the understanding of revolutionary violence as depicted in two canonical dramas of the German revolutionary theater: Georg Büchner's *Dantons Tod* and Ernst Toller's *Masse Mensch*. I argue that both Büchner and Toller approach the question of revolutionary violence symmetrically but from opposite angles: Büchner by questioning violence and Toller by questioning non-violence. In the first chapter, I outline Walter Benjamin's theory of the 'real state of exception' in the context of his engagement with Carl Schmitt, as well as the relevant aspects of three canonic theories of revolutionary violence (Sorel, Merleau-Ponty, and Fanon), which I then apply to the representation of violence in *Dantons Tod* and *Masse Mensch*. In the second chapter I try to reconstruct the political views and the revolutionary background of the two authors. In the first part of the third chapter, I then interpret both *Dantons Tod* and *Masse Mensch* as a 'real state of exception' according to Benjamin. In the second part, I then analyse the representation of revolutionary violence in both dramas with the help of the three theories of violence outlined. Among the different forms of revolutionary violence I examine are: the juxtaposition of force and power (Sorel), and progressive, regressive, internal and therapeutic violence (Merleau-Ponty, Fanon). The thesis concludes with a discussion of the utopia of non-violence as it is also depicted in both dramas.

Sommaire

L'objet du présent mémoire est l'analyse de la violence révolutionnaire dans les drames *Dantons Tod* de Georg Büchner et *Masse Mensch* d'Ernst Toller. Nous soutenons que Büchner et Toller abordent la question de la violence révolutionnaire de façon symétrique mais de deux angles opposés dans la mesure où Büchner remet en question la violence et Toller la non-violence. Dans le premier chapitre, nous reconstruisons le développement quasi-dialogique des théories de l'état d'exception de Carl Schmitt et de Walter Benjamin ainsi que du « vrai état d'exception » de Benjamin. De plus, nous exposons les aspects pertinents de trois théories de la violence (Sorel, Merleau-Ponty, Fanon) à l'aide desquels nous analysons la violence révolutionnaire dans les deux drames. Le deuxième chapitre porte sur les convictions politiques ainsi que sur l'expérience révolutionnaire de Büchner et de Toller. Dans la première partie du troisième chapitre, nous interprétons *Dantons Tod* et *Masse Mensch* comme de « vrais états d'exception ». Dans la seconde partie, nous faisons l'étude comparée de la violence révolutionnaire dans les deux drames. Parmi les formes de violences auxquelles nous nous attardons se trouvent l'opposition entre la force et la violence (Sorel) ainsi que les catégories de la violence progressive, régressive, intestine et thérapeutique (Merleau-Ponty, Fanon). Finalement, nous abordons l'utopie de la non-violence dans les deux œuvres.

Zusammenfassung

Gegenstand dieser Studie ist die revolutionäre Gewalt in den Revolutionsdramen *Dantons Tod* von Georg Büchner und *Masse Mensch* von Ernst Toller. In der vorliegenden Arbeit wird die These vertreten, dass beide Dichter zwar symmetrisch aber von entgegengesetzten Seiten kommend an die Gewaltfrage herangehen, indem, bei prinzipieller Parteinahme für die Revolution, Büchner die Gewalt und Toller die Gewaltlosigkeit infrage stellt. Im ersten Kapitel werden Walter Benjamins in der Auseinandersetzung mit Carl Schmitt entwickelte Theorie des ‚wirklichen Ausnahmezustands‘ sowie die einschlägigen Aspekte dreier Gewalttheorien (Sorel, Merleau-Ponty, Fanon) dargelegt, mit deren Hilfe die in *Dantons Tod* und *Masse Mensch* dargestellte revolutionäre Gewalt dann analysiert werden soll. Im zweiten Kapitel wird der Versuch unternommen, Büchners und Tollers eigene politische Ansichten und politischen Werdegang zu rekonstruieren. Im ersten Teil des dritten Kapitels werden *Dantons Tod* und *Masse Mensch* als ‚wirklichen Ausnahmezustand‘ im Sinne von Benjamin erschlossen. Im zweiten Teil wird die Darstellung der revolutionären Gewalt in beiden Dramen anhand der in dem ersten Kapitel dargelegten Gewalttheorien parallel erörtert. Zu den dort untersuchten Formen der revolutionären Gewalt gehören die Gegenüberstellung von Macht und Gewalt im Sinne von Sorel wie die Kategorien der progressiven, regressiven, internen und therapeutischen Gewalt wie sie Merleau-Ponty und Fanon entwickelt haben. Abschließend wird die Utopie der Gewaltlosigkeit, wie sie in beiden Stücken aufleuchtet, ebenfalls erörtert.

Danksagung

Bei Paul Peters möchte ich mich für seine langjährige Betreuung und Unterstützung ganz herzlich bedanken. Sein über bloße Pflichterfüllung hinausgehendes Interesse an dieser Arbeit hat mich täglich aufs Neue motiviert. Ich habe in ihm einen unersetzlichen Betreuer gefunden. Ich hätte es nicht besser antreffen können.

Für die finanzielle Unterstützung der Universität McGill, die ich in den zwei letzten Jahren bekommen habe, bin ich dankbar.

Weiterhin bin ich Sebastian Kohl zu Dank verpflichtet, der sich dankenswerterweise bereit erklärt hat, alle Kapitel zu lesen. Nicht zuletzt möchte ich meiner Familie und meinen Freunden danken, ohne deren Unterstützung diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	ii
Sommaire	iii
Zusammenfassung	iv
Danksagung	v
Einleitung	1
I Revolutions- und Gewalttheorien	7
1 Der ‚wirkliche Ausnahmezustand‘	7
1.2 Schmitts Begriff der Diktatur	8
1.3 Benjamins Begriff der reinen Gewalt	13
1.4 Schmitts Begriff der Souveränität	15
1.5 Benjamins Begriff des Ausnahmezustands	17
1.6 Benjamins Begriff des ‚wirklichen Ausnahmezustands‘	18
2 Theorien der revolutionären Gewalt	21
2.1 Georges Sorels Theorie der proletarischen Gewalt	21
2.2 Maurice Merleau-Pontys Theorie der progressiven Gewalt	24
2.3 Frantz Fanons Theorie der therapeutischen Gewalt	27
II Georg Büchner und Ernst Toller: Dichter und Revolutionäre	32
1 Georg Büchner: Revolutionär ohne Revolution	33
1.1 Die Jugend	33
1.2 Das Studium in Straßburg	35
1.3 Ausnahmezustand in Hessen	37
1.4 Exil	41
2 Ernst Toller: der deutsche Danton	43
2.1 Die Jugend	43
2.2 Der Erste Weltkrieg	43
2.3 Die Münchner Räterepublik	46
2.4 Festungsgefängnis	48
2.5 Exil	50

III Revolutionäre in den Revolutionsdramen <i>Dantons Tod</i> und <i>Masse Mensch</i>	52
1 <i>Dantons Tod</i> und <i>Masse Mensch</i> als ‚wirklicher Ausnahmezustand‘	53
1.1 <i>Dantons Tod</i> als ‚wirklicher Ausnahmezustand‘	53
1.2 <i>Masse Mensch</i> als ‚wirklicher Ausnahmezustand‘	58
Schluss	62
2 Die revolutionäre Gewalt	62
2.1 Die Macht	63
2.2 Die Gewalt	72
2.3 Die interne Gewalt	84
3 Die Gewaltlosigkeit	91
3.1 Die Gewaltlosigkeit in <i>Masse Mensch</i>	92
3.2 Die Gewaltlosigkeit in <i>Dantons Tod</i>	95
Schluss	98
Literaturverzeichnis	100

„Die Gesellschaft mittels der Idee, von der gebildeten Klasse aus reformieren? Unmöglich!“

(Georg Büchner, Brief an Gutzkow)

Einleitung

In der Einleitung *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* bemerkt Karl Marx, dass „[d]ie Deutschen [...] in der Politik *gedacht* [haben], was die anderen Völker *getan* haben. Deutschland war ihr *theoretisches Gewissen*.“¹ Dies sei eine Konsequenz des deutschen Gedankenbildes des modernen Staates, der, so Marx, „selbst vom wirklichen Menschen abstrahiert oder den ganzen Menschen auf eine nur imaginäre Weise befriedigt.“² Marx paraphrasierend kann man behaupten, dass die Deutschen in der Literatur *geschrieben* haben, was die anderen Völker in der Politik *getan* haben. Dies gilt auch zum Teil – wenn nur zum Teil – für das Thema der Revolution. „Keine eigene habend“, seien die deutschen Dramatiker dazu verurteilt, die Revolution anderer „zu verarbeiten“, dachte der Revolutionär und Dramatiker Bertolt Brecht dann 1947 angesichts des Briefwechsels von Goethe und Schiller „schaudernd“.³

¹ Marx, Karl: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*. In: Ders.: *Werke*. Bd. 1. Berlin/DDR Dietz 1976. S. 385.

² Ebd.

³ Brecht, Bertolt: *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*. Bd. 27. Hrsg. Hecht, Werner et al. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1995. S. 259.

Zu diesem Schluss kamen die Germanisten Reinhold Grimm und Jost Hermand, als sie den Sammelband *Deutsche Revolutionsdramen* herausgaben. In der Einleitung schreiben sie: „Die Deutschen waren nie imstande, ihre Revolutionen zu vollenden. Sie haben keine Revolution. Was sie haben, sind Revolutionsdramen.“⁴ Das deutsche Revolutionsdrama ist ein Unikum, ein Genre, das seinesgleichen in anderen nationalen Literaturen sucht. Was ein Revolutionsdrama ist, haben Grimm und Hermand dann wie folgt definiert: „Echte Revolutionsdramen sind nur solche, die von einer totalen Umwälzung aller Verhältnisse handeln.“⁵ Darin liegt der Unterschied von Revolutionsdramen zu Dramen, die sich bloß mit Aufstand oder Revolte beschäftigen. Als erstes deutsches Revolutionsdrama überhaupt gilt Georg Büchners *Dantons Tod* (1835).

Die Französische Revolution als das Urbild aller Revolutionen, als die Revolution schlechthin zu erkennen, blieb Georg Büchner vorbehalten. Mit ihm beginnt die eigentliche Geschichte des deutschen Revolutionsdramas. (...) Seine doppelte Genialität besteht darin, das Exemplarische dieses historischen Moments nicht nur erkannt, sondern in seiner ganzen Totalität und Radikalität gestaltet zu haben. Die gesamte Dialektik der Revolution wird hier zum ersten Male aufgerissen.⁶

Seitdem wurden die verschiedensten Revolutionsdramen im deutschsprachigen Raum geschrieben: Gerhart Hauptmanns *Die Weber* (1892); Arthur Schnitzlers *Der grüne Kakadu* (1898); Reinhard Goerings *Seeschlacht* (1916); Ernst Tollers *Masse Mensch* (1921), *Bilder aus der französischen Revolution* (1922); Bertolt Brechts *Trommeln in der Nacht* (1919); *Die Maßnahme* (1930), *Die Mutter* (1930/31) und *Der Tag der Kommune*

⁴ Grimm, Reinhold / Hermand, Jost: „Einleitung“. In: *Deutsche Revolutionsdramen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1969. S. 7.

⁵ Ebd., S. 7.

⁶ Grimm, Reinhold / Hermand, Jost: „Einleitung“. In: *Deutsche Revolutionsdramen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1969. S. 9.

(1948/49); Peter Weiss' *Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats* (1964); Heiner Müllers *Mauser* (1970) gehören zu den repräsentativsten Dramen des Genres, das ein weiteres Merkmal aufweist: Die deutsche Literatur weist nicht nur eine Vielzahl von Dramen auf, die sich mit dem Thema Revolution beschäftigen: Sie bietet dazu noch „Revolutionärsdramen“, d.h. Dramen, deren Gegenstand das Leben von einigen Autoren solcher Dramen ist. Zum Beispiel schrieb Franz Csokor 1926/27 *Gesellschaft der Menschenrechte*, ein von Georg Büchner handelndes Drama.⁷ Fast ein halbes Jahrhundert später gab der Verlag Suhrkamp das Stück *Büchners Tod* (1972) des Dramatikers chilenischer Herkunft Gaston Salvatore heraus.⁸ Büchner ist jedoch nicht der einzige Dramatiker, der solche Dramen inspirierte: Tankred Dorsts Drama *Toller* über Ernst Tollers politische Tätigkeit während der Münchner Räterepublik kam 1968 heraus.⁹

Dass ausgerechnet das Leben der Revolutionsdramatiker Georg Büchner und Ernst Toller ihrerseits Gegenstand von Dramen werden sollte, ist kein Zufall. Obwohl sie keine Zeitgenossen waren, teilten sie ein Schicksal: Die Autoren von *Dantons Tod* und *Masse Mensch* waren nicht nur Dramatiker, sondern auch (gescheiterte) Revolutionäre, deren Leben und Werke eine – wie spannungsreich auch immer – seltene Einheit, eine Art Personalunion von revolutionärer Politik und Kunst verkörperten. Die Faszination für die beiden Dichter ließe sich vielleicht dadurch erklären, dass die Einheit, die aus ihrem Leben und Werk, politischer Tätigkeit und Kunstproduktion, besteht, eine lange

⁷ Salvatore, Gaston: *Büchners Tod. Stück*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972.

⁸ Csokor, Theodor: *Gesellschaft der Menschenrechte. Stück um Georg Büchner*. Wien: Zsolnay 1929.

⁹ Dorst, Tankred: *Toller*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1968.

ungestillte Sehnsucht nach dem „tätigen Geist“ erfüllt. In seiner Toller-Biographie erwähnt Wolfgang Rothe ein besonderes Merkmal der deutschen Geistesgeschichte:

Die Sehnsucht nach dem Dichter, der aktiv in die Politik eingreift, das Verlangen nach dem „tätigen Geist“, der die schon von Hölderlin und Heine, zuletzt von Heinrich Mann beklagte Kluft zwischen „Geist“ und „Tat“, Gedankenreichtum und Handlungsarmut schließt, sind Teil einer hundertjährigen Geistesgeschichte der Deutschen.¹⁰

Der tätige Geist ist jedoch nicht das einzige Element, das Büchner und Toller verbindet. Ihre Biographien verlaufen zum Teil so ähnlich, dass Helen Cafferty, eine Toller-Forscherin, vom „Leben in Tandem“ spricht.¹¹ Die Gemeinsamkeiten spielen sich sowohl auf der Ebene des Anekdotischen als auch auf der Ebene wichtiger biographischer Weichenstellungen ab. Z.B. wurde aufgrund der Tatsache, dass sie Dichter und Revolutionäre waren, die Einheit der literarischen Produktion und der politischen Ansichten beider Autoren untersucht.¹² Auch ihre Einstellungen zur Revolution und Gewalt wurden analysiert. Eine vergleichende Untersuchung der revolutionären Gewalt in Büchners und Tollers Dramen anhand von den klassischen Gewalttheorien, wie sie beispielsweise von Georges Sorel, Carl Schmitt, Walter Benjamin, Maurice Merleau-Ponty oder Frantz Fanon im Laufe des letzten Jahrhunderts entwickelt wurden, wurde jedoch noch nicht unternommen.¹³ Der Versuch einer solchen Untersuchung ist

¹⁰ Rothe, Wolfgang: *Toller*. Reinbek: Rowohlt 1983. S. 52.

¹¹ Vgl. Cafferty, Helen L.: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller. Irony and Pathos in Revolutionary Drama*. Diss. University Michigan 1976.

¹² Siehe u.a.: Cafferty, Helen L.: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller. Irony and Pathos in Revolutionary Drama*. Diss. University Michigan 1976; Klein, Alfred: „Zwei Dramatiker in der Entscheidung. Ernst Toller, Friedrich Wolf und die Novemberrevolution.“ In: *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Hrsg. Hermand, Jost. Stuttgart: Klett 1981; Altenhofer, Rosemarie: „Masse Mensch“. In: *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Hrsg. Hermand, Jost. Stuttgart: Klett 1981.

¹³ Birgit Schreiber hat zwar Tollers frühe Dramatik anhand von Benjamins Theorie der Gewalt analysiert, aber keine vergleichende Analyse unternommen: Ihre Studie beschränkt sich auf Tollers Dramen. Vgl. Schreiber, Birgit: *Politische Retheologisierung. Ernst Toller frühe Dramatik als Suche nach einer „Politik der reinen Mittel“*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1997.

Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Da der Rahmen der Arbeit keine grundsätzliche oder umfassendere Erörterung des revolutionären Theaters von Büchner und Toller insgesamt zulässt, beschränkt sich diese Studie auf die Untersuchung des Themas der revolutionären Gewalt in den beiden Revolutionsdramen *Dantons Tod* und *Masse Mensch*. In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass *beide Dichter zwar symmetrisch aber von entgegengesetzten Seiten kommend an die Gewaltfrage herangehen, indem, bei prinzipieller Parteinahme für die Revolution, Büchner die Gewalt und Toller die Gewaltlosigkeit infrage stellt.*

Im Kontext dieser Fragestellung wird die Arbeit wie folgt eingeteilt: Im ersten Teil des ersten Kapitels wird Walter Benjamins Theorie des wirklichen Ausnahmezustands dargelegt, der einen theoretischen Rahmen bietet, in dem eine Untersuchung der revolutionären Gewalt unternommen werden kann. Im zweiten Teil des Kapitels werden Aspekte dreier Gewalttheorien dargelegt, anhand derer die in *Dantons Tod* und *Masse Mensch* dargestellte revolutionäre Gewalt analysiert werden wird.

Im zweiten Kapitel wird der Versuch unternommen, Büchners und Tollers eigene politische Ansichten und politische Werdegänge anhand von Briefen, publizistischen Arbeiten und Berichten ihrer Zeitgenossen zu rekonstruieren. Einige Aufmerksamkeit wird dabei auch der konkreten politischen Tätigkeit von Büchner und Toller gewidmet. Darüber hinaus wird auf die Entstehungsgeschichte der untersuchten Dramen näher eingegangen.

Im dritten Kapitel werden Georg Büchners *Dantons Tod* und Ernst Tollers *Masse Mensch* als ‚wirklicher Ausnahmezustand‘ im Sinne von Benjamin erschlossen, denn die revolutionäre Gewalt, d.h. die Gewalt, die die Umwälzung aller Verhältnisse als Ziel hat,

muss kontextualisiert bzw. historisch situiert werden, ehe sie sinnvoll erörtert werden kann. Anschließend wird die Darstellung der revolutionären Gewalt in beiden Dramen anhand der in dem ersten Kapitel dargelegten Gewalttheorien parallel erörtert. Zu den dort untersuchten Formen der revolutionären Gewalt gehören die Macht, die Gewalt und die interne Gewalt.

I Revolutions- und Gewalttheorien

Dieses Kapitel bietet einen theoretischen Rahmen, anhand dessen Büchners und Tollers Gewalterfahrungen im zweiten Kapitel und die revolutionäre Gewalt in *Dantons Tod* und *Masse Mensch* im dritten Kapitel untersucht werden sollen. Im ersten Teil wird Walter Benjamins Theorie des wirklichen Ausnahmezustands dargelegt. Im zweiten werden Aspekte von Georges Sorels, Maurice Merleau-Pontys und Frantz Fanons Gewalttheorien dargestellt. Es werden also nicht nur erstmals in dieser Arbeit die zwei Revolutionsdramen systematisch unter dem Aspekt der revolutionären Gewalt verglichen, sondern auch der Bezug auf die klassischen Theoretiker revolutionärer Gewalt, um dies es nun im folgenden gehen soll, stellt in Bezug auf die beiden Dramatiker in gewisser Weise ein Novum dar.

1 Der ‚wirkliche Ausnahmezustand‘

In diesem Teil wird die Entwicklung des Begriffs des Ausnahmezustands bei Carl Schmitt und Walter Benjamin dargelegt. Der Grund, warum zwei Theorien des Ausnahmezustands parallel berücksichtigt werden, ist darin zu suchen, dass die Entwicklung des Begriffs des Ausnahmezustands von Schmitt und Benjamin quasi dialogisch stattfand.¹⁴ Vier Werke, die während dieses langjährigen „Dialogs“ geschrieben wurden, werden einbezogen werden: zwei Werke von Schmitt, in denen er die erste moderne Theorie des Ausnahmezustands vorlegte: *Die Diktatur* (1921) und *Politische Theologie* (1922); und von Benjamin: *Zur Kritik der Gewalt* (1921) und *Über den Begriff der Geschichte* (1940).

¹⁴ Vgl. Agamben, Giorgio: *Homo sacer, II, 1. État d'exception [Stato di eccezione]*. Paris: Seuil, 2003. (im folgenden abgekürzt als: Agamben, Giorgio: *État d'exception*.)

1.2 Schmitts Begriff der Diktatur

Bereits in einem 1916 veröffentlichten Aufsatz, der den Titel Diktatur und Belagerungszustand trägt, beschäftigte sich Carl Schmitt mit dem Begriff des Ausnahmezustands, der zusammen mit den Begriffen der Diktatur und der Souveränität eines der zentralen Themen seiner politischen Theorie bildet. In der Studie *Die Diktatur*, die 1921 veröffentlicht wurde, befasste er sich mit dem Begriff der Diktatur, der seines Erachtens – als Begriff der Rechts- und Staatslehre – vernachlässigt worden war. Der Begriff wurde und wird, laut Schmitt, so oft verwendet, dass er nicht mehr erfasst werden kann. Er muss geklärt werden, damit „ein Hinweis auf den Zusammenhang mit weiteren Begriffen der allgemeinen Rechts- und Staatslehre möglich wird.“¹⁵ Im ersten Teil bietet seine historische Studie eine Übersicht über die Entwicklung des Begriffs der Diktatur. Im zweiten Teil wird der Versuch unternommen, diesen Begriff in einen Zusammenhang mit Begriffen der Rechts- und Staatslehre (u.a. Souveränität, Ausnahmezustand) zu bringen.¹⁶ Im ersten bzw. historischen Teil seiner Monographie unterscheidet Schmitt zwei Arten von Diktaturen: die *kommissarische* und die *souveräne* Diktatur. Der Hauptunterschied zwischen den beiden Formen der Diktatur ist die Frage, ob sie verfassungskonform oder nicht sind. Die kommissarische Diktatur ist verfassungsgemäß, wobei die souveräne nicht verfassungsgemäß ist: „Die Allmacht des Diktators beruht auf der Ermächtigung durch ein verfassungsmäßig bestehendes, konstituiertes Organ. Das ist

¹⁵ Schmitt-Dorotić, Carl: *Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf*. München: Duncker & Humblot 1921. S. III. (im folgenden abgekürzt als: Schmitt-Dorotić, Carl: *Die Diktatur*.)

¹⁶ Ebd.

der Begriff der kommissarischen Diktatur.¹⁷ Die zwei diktatorischen Formen und deren Begriff des Ausnahmezustands sollen im folgenden Teil etwas näher erörtert werden.

1.2.1 Die kommissarische Diktatur

Schmitts Begriff der kommissarischen Diktatur ist als „Notwehrhandlung“ zu verstehen. Wenn die Verfassung bedroht wird, d.h. wenn „der Gegner sich nicht an die Rechtsnormen hält, die der Diktator als Rechtsgrund für maßgebend anerkennt“,¹⁸ wird die Verfassung zeitweilig suspendiert: „Die kommissarische Diktatur hebt die Verfassung in concreto auf, um dieselbe Verfassung in ihrem konkreten Bestand zu schützen.“¹⁹ Die Aufhebung der Verfassung in der kommissarischen Diktatur hat also den Zweck, einen Zustand zu schaffen, in dem die aufgehobene Verfassung wiederhergestellt werden kann: „Die Aktion des Diktators soll einen Zustand schaffen, in dem das Recht verwirklicht werden kann, denn jede Rechtsnorm setzt einen normalen Zustand als homogenes Medium voraus, in welchem sie gilt.“²⁰ Anders gesagt, die diktatorische Aufhebung der Verfassung findet in keinem normalen Zustand statt. Sie entspricht nicht der Rechtsnorm. Nichtsdestotrotz gilt die aufgehobene Verfassung weiter: „Die Verfassung kann suspendiert werden, ohne aufzuhören zu gelten, weil die Suspension nur eine konkrete Ausnahme bedeutet.“ Kurzum, in Schmitts Theorie der Diktatur bleibt eine suspendierte Verfassung paradoxerweise noch in Kraft, solange sie eine „konkrete Ausnahme“

¹⁷ Ebd., S. 130.

¹⁸ Ebd., S. 136.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Schmitt-Dorotić, Carl: *Die Diktatur*. S. 136.

bedeutet. Sie ist als ein „Problem der konkreten Wirklichkeit“ zu betrachten. In diesem Sinne ist die kommissarische Diktatur ein „rechtliches Problem“.

1.2.2 Der Ausnahmezustand in der kommissarischen Diktatur

Der Zustand, der die Wiederherstellung der gefährdeten Verfassung ermöglichen soll, indem die Verfassung suspendiert wird, ist für Schmitt der Ausnahmezustand: „In seiner absoluten Gestalt ist der Ausnahmefall²¹ dann eingetreten, wenn erst die Situation geschaffen werden muß, in der Rechtssätze gelten können.“²² Darin besteht die Kommission des Diktators. Die Situation, von der hier die Rede ist, ist notwendigerweise zeitweilig, da sie nur eine „konkrete Ausnahme“ bedeutet. Mit anderen Worten, der Ausnahmefall oder der Ausnahmezustand kann auf keinen Fall der Norm entsprechen: Er kann nur ausnahmsweise eintreten, d.h. bis zur Wiederherstellung der suspendierten Verfassung.

1.2.3 Die souveräne Diktatur

Die Verfassungskonformität der souveränen Diktatur liegt darin, dass die Diktatur nicht auf einer bestehenden Verfassung beruht. Im Gegenteil zu der kommissarischen Diktatur ist der Zweck der souveränen Diktatur, die bestehende Verfassung abzuschaffen, damit sie durch eine neue ersetzt werden kann.

Die souveräne Diktatur sieht nun in der gesamten bestehenden Ordnung den Zustand, den sie durch ihre Aktion beseitigen will. Sie suspendiert nicht eine bestehende Verfassung kraft eines in dieser begründeten, also verfassungsmäßigen Rechts, sondern sucht einen

²¹ Die Begriffe des Ausnahmefalls und des Ausnahmezustands sind hier Synonyme.

²² Schmitt, Carl: *Politische Theologie*. München: Duncker & Humblot, 1922. S. 13. (im folgenden abgekürzt als: Schmitt, Carl: *Politische Theologie*.)

Zustand zu schaffen, um eine Verfassung zu ermöglichen, die sie als wahre Verfassung ansieht.²³

Also, statt auf einer „bestehenden“ Verfassung zu beruhen, beruht die souveräne Diktatur auf einer noch nicht bestehenden Verfassung, d.h. auf einer „herbeizuführenden“ Verfassung. Daraus sollte nicht abgeleitet werden, dass eine solche Diktatur nicht rechtlich begründet sein kann, oder dass es sich um eine „bloße Machtfrage“ handelt, weil sie eine bestehende Verfassung negiert. Obwohl die souveräne Diktatur auf keiner *konstituierten* Gewalt beruht, beruft sie sich auf eine *konstituierende* Gewalt.

[W]enn eine Gewalt angenommen wird, die ohne selbst verfassungsmäßig konstituiert zu sein, trotzdem mit jeder bestehenden Verfassung in einem solchen Zusammenhangsteht, daß sie als die begründende Gewalt erscheint, auch wenn sie niemals von ihr erfaßt wird, so daß sie infolgedessen auch nicht dadurch negiert werden kann, daß die bestehende Verfassung sie etwa negiert. Das ist der Sinn des *pouvoir constituant*.²⁴

Also, nicht von einer bestehenden Verfassung, sondern von einer sich erst *konstituierenden* Gewalt leitet sich die souveräne Verfassung ab. Dadurch wird sie rechtlich legitimiert. Kurzum, sowie die kommissarische Form der Diktatur ist auch die souveräne Diktatur in Carl Schmitts Theorie der Diktatur ein eminent rechtliches Problem.

1.2.4 Der Ausnahmezustand in der souveränen Diktatur

Der von Schmitt beschriebene Zustand, in dem eine bestehende Verfassung beseitigt werden soll, damit sie von einer neuen als „wahr“ angesehenen Verfassung, die noch nicht besteht, ersetzt werden kann, ist der Ausnahmezustand. Was der Ausnahmezustand in der souveränen Diktatur vom Ausnahmezustand in der kommissarischen Diktatur

²³ Schmitt-Dorotić, Carl: *Die Diktatur*. S. 137.

²⁴ Ebd., S. 137.

unterscheidet ist lediglich sein Zweck. Beide sind sonst als ein rechtliches Problem zu betrachten, da es in Carl Schmitts Theorie der Diktatur keine außerrechtliche Diktatur, keinen außerrechtlichen Ausnahmezustand geben kann: Diktaturen und Ausnahmezustände sind immer „konkrete Ausnahmen“.

Dass die zwei Formen der Diktatur ein rechtliches Problem sind, ist für Schmitt äußerst wichtig. Obwohl die Rechtsordnung in einem Ausnahmezustand suspendiert ist, besteht in diesem – im juristischen Sinne – eine Ordnung. Eine Diktatur oder ein Ausnahmezustand, die kein rechtliches Problem wäre, würde sich von der Anarchie nicht unterscheiden: Der Staat würde, laut Schmitt, nicht bestehen bleiben.²⁵

1.2.5 Der Übergang von der kommissarischen Form zur souveränen Form der Diktatur

Für Schmitt lässt sich der Übergang von der kommissarischen Form zur souveränen Form der Diktatur historisch verorten. Bis zum 18. Jahrhundert beruhte die Ordnung auf einem konstituierten Organ, das immer dasselbe (der Papst, der absolute Monarch usw.) war – auch wenn neue Ordnungen entstanden. Im 18. Jahrhundert wurde diese Ordnung durch eine moderne Ordnung ersetzt, die auf der konstituierenden Macht des Volkes beruhte, d.h. die nicht mehr auf demselben Organ beruhte.

Im 18. Jahrhundert erscheint zum ersten Male in der Geschichte des christlichen Abendlandes ein Begriff der Diktatur, nach welchem der Diktator zwar Kommissar bleibt, aber infolge der Eigenart der nicht konstituierten, aber konstituierenden Gewalt des Volkes ein unmittelbarer Volkskommissar [bleibt], ein Diktator, der auch seinem Auftraggeber diktiert, ohne aufzuhören, sich an ihm zu legitimieren.²⁶

²⁵ Schmitt, Carl: *Politische Theologie*. S. 13.

²⁶ Schmitt-Dorotić, Carl: *Die Diktatur*. S. X.

Die neue Form (souverän) der Diktatur nennt Schmitt auch die Revolutionsdiktatur. Er beruft sich spezifisch auf die Französische Revolution.

Wegen der Kriegslage und der gegenrevolutionären Bewegung im Innern, die den Bestand der neuen Verfassung bedrohten, beschloß der Konvent am 10. Oktober 1793, daß die provisorische Regierung Frankreichs „revolutionär“ sei bis zum Frieden. Damit war die Verfassung von 1793 suspendiert. Sie ist nicht wieder in Kraft getreten. Obwohl hier eine bereits angenommene Verfassung suspendiert wird, liegt doch der Fall souveräner Diktatur vor.²⁷

Bemerkenswert ist, dass Carl Schmitt bereits ein Jahr nach der Veröffentlichung von *Die Diktatur* seine Theorie der Souveränität und des damit in Zusammenhang stehenden Begriffs des Ausnahmezustands revidierte. Giorgio Agamben behauptet in seiner Monographie *Stato di eccezione*, dass Schmitts Revidierung seiner Theorie in *Politische Theologie* als Antwort auf Walter Benjamins Aufsatz *Zur Kritik der Gewalt* zu verstehen sei.²⁸ Aus diesem Grund soll im nächsten Teil Benjamins Theorie der reinen Gewalt kurz zusammengefasst werden und im übernächsten Teil Schmitts durchgesehene Theorie dargelegt werden.

1.3 Benjamins Begriff der reinen Gewalt

Wenn *Politische Theologie* als Antwort auf Benjamins Aufsatz *Zur Kritik der Gewalt* zu verstehen ist, kann auch, laut Agamben, Benjamins Schrift *Zur Kritik der Gewalt* als Antwort auf Schmitts Theorie der Diktatur verstanden werden. In Schmitts Theorie ist jegliche Form der Gewalt ein rechtliches Problem. In seinem Aufsatz entwickelt Benjamin eine Theorie der Gewalt, die *außerhalb* und *jenseits* des Rechts ist, d.h. eine Gewalt, die kein rechtliches Problem bedeuten kann. „Rein“ und „revolutionär“ sind Adjektive, mit denen er diese Gewalt bezeichnet. Ihr Zweck ist die Durchbrechung der

²⁷ Ebd., S. 148.

²⁸ Agamben, Giorgio: *État d'exception*. S. 90.

Dialektik der *rechtsetzenden* und *rechtserhaltenden* Gewalt.²⁹ Diese Dialektik zu durchbrechen, vermag nur die reine Gewalt „durch ihr bloßes Dasein außerhalb des Rechts.“³⁰ D.h., dass die reine Gewalt damit eine unmittelbare Gefahr für das Recht darstellt. Nach begrifflicher Vorarbeit besteht Benjamins Kritik darin, den „Bestand“ der reinen Gewalt nachzuweisen.

Ist aber der Gewalt auch jenseits des Rechtes ihr Bestand als reine unmittelbare gesichert, so ist damit erwiesen, daß und wie auch die revolutionäre Gewalt möglich ist, mit welchem Namen die höchste Manifestation reiner Gewalt durch den Menschen zu belegen ist.³¹

Charakteristisch für die reine Gewalt ist, dass sie weder *rechtsetzend* noch *rechtserhaltend*, sondern *rechtsentsetzend* ist.³² Das heißt, dass sie das Recht entmachtet und nicht nur suspendiert. Indem die reine Gewalt sich außerhalb des Rechts befindet, bedroht sie nicht nur die Rechtsordnung, sondern auch das Recht und damit den Staat. Sie ist in diesem Sinne kein rechtliches Problem, sondern etwas, was das Recht ignoriert und somit ein Problem für das Recht wie für den Rechtsstaat darstellt, wie sie diese auch schlechterdings in Frage stellt.

Ein weiterer von Agamben hervorgehobener Aspekt der quasi dialogischen Entwicklung beider Theorien ist die Frage der Entscheidung.³³ Benjamin bemerkt in seinem Aufsatz, dass das Recht „in der nach Ort und Zeit fixierten ‚Entscheidung‘ eine metaphysische Kategorie anerkennt“.³⁴ Dieser Anerkennung entspricht aber in der

²⁹ Agamben, Giorgio: *État d'exception*. S. 52.

³⁰ Benjamin, Walter: GS. Bd. 2. S. 183.

³¹ Ebd., S. 202.

³² Agamben, Giorgio: *État d'exception*. S. 53.

³³ Ebd., S. 92.

³⁴ Benjamin, Walter: GS. Bd. 2. S. 189.

Wirklichkeit „die seltsame und zunächst entmutigende Erfahrung von der letztlich Unentscheidbarkeit aller Rechtsprobleme“.³⁵ Das Problem der Unentscheidbarkeit wird von Schmitt anerkannt und in einer neuen Theorie umfangreich behandelt. Schmitts Theorie der Souveränität und des Ausnahmezustands, die im folgenden Teil behandelt wird, soll unter Berücksichtigung der reinen Gewalt, die inkompatibel mit seiner Theorie der Diktatur ist, und der „Unentscheidbarkeit aller Rechtsprobleme“ analysiert werden.

1.4 Schmitts Begriff der Souveränität

Ein Jahr nach der Veröffentlichung von *Zur Kritik der Gewalt* legte Schmitt mit *Politische Theologie* eine Theorie der Souveränität vor. Die Frage der Souveränität versteht er wie „die Autoren des Naturrechtes im 17. Jahrhundert“, deren Werke er in *Die Diktatur* analysiert hat, „als die Frage nach der Entscheidung über den Ausnahmefall.“³⁶ In Schmitts Theorie ist – und dies ist wohl das bekannteste Zitat seines gesamten Oeuvres – souverän, „wer über den Ausnahmezustand entscheidet.“³⁷

Dass Schmitt die Begriffe der *konstituierten* und *konstituierenden* Macht durch den Begriff der Entscheidung ersetzt, ist, laut Agamben, ein Versuch Benjamins Begriff der reinen Gewalt zu neutralisieren.³⁸ Für Benjamin kann nur die reine Gewalt die Dialektik der *rechtsetzenden* und *rechtserhaltenden* Gewalt oder, anders gesagt, der *konstituierten* und *konstituierenden* Gewalt durchbrechen, indem sie das Recht entsetzt. Neu ist, dass die souveräne Gewalt in *Politische Theologie* weder *rechtsetzend* noch

³⁵ Ebd., S. 196.

³⁶ Schmitt, Carl: *Politische Theologie*. S. 11.

³⁷ Ebd., S. 9.

³⁸ Agamben, Giorgio: *État d'exception*. S. 93.

rechtserhaltend ist: Sie suspendiert die Rechtsordnung bzw. den Rechtsstaat.³⁹ Der Souverän ist also außerhalb des Rechts, da er das Recht aufhebt, und zugleich Bestandteil des Rechts, da er darüber entscheidet, ob das Rechts aufgehoben wird: „Er steht außerhalb der normal geltenden Rechtsordnung und gehört doch zu ihr, denn er ist zuständig für die Entscheidung, ob die Verfassung in toto suspendiert werden kann.“⁴⁰ Aus diesem Grund bezeichnet Schmitt den Begriff der Souveränität als Grenzbegriff, der „einen Begriff der äußersten Sphäre“ bedeutet.⁴¹ Damit ist gemeint, dass der vom Souverän entschiedene Ausnahmezustand nur einem Grenzfall – im Gegensatz zum Normalfall – entspricht.⁴² Der Ausnahmezustand kann also nur eine konkrete Ausnahme bedeuten, denn der Souverän entscheidet darüber, ob der Ausnahmezustand besteht. Dies hat einen rechtslogischen Grund: Für Schmitt ist die Bedeutung der Entscheidung selbständig.

Die Entscheidung über die Ausnahme ist nämlich im eminenten Sinne Entscheidung. Denn eine generelle Norm, wie sie der normal geltende Rechtsatz darstellt, kann eine absolute Ausnahme niemals erfassen und daher auch die Entscheidung, daß ein echter Ausnahmefall gegeben ist, nicht restlos begründen.⁴³

Das Problem liegt darin, so Schmitt, dass ein Ausnahmefall nicht präzise in eine Verfassung aufgenommen werden kann. Er kann zum Beispiel als „Gefährdung der Existenz des Staates“ bezeichnet werden. Eine präzisere Bezeichnung ist aber nicht möglich: „Es kann weder mit subsumierbarer Klarheit angegeben werden, wann ein

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Schmitt, Carl: *Politische Theologie*. S. 10.

⁴¹ Ebd., S. 9.

⁴² Ebd.

⁴³ Ebd.

Notfall vorliegt, noch kann inhaltlich aufgezählt werden, was in einem solchen Fall geschehen darf, wenn es sich wirklich um den extremen Notfall und um seine Beseitigung handelt.“⁴⁴ Auf das von Benjamin erkannte Problem der „Unentscheidbarkeit aller Rechtsprobleme“ antwortet also Schmitt mit der souveränen Entscheidung, die „selbstständig“ und „absolut“ ist.

Kurzum, damit eine Entscheidung über den Ausnahmezustand getroffen werden kann, muss der Ausnahmezustand eine konkrete Ausnahme bedeuten. Wird er zur Regel, kann keine Entscheidung über ihn getroffen werden. Der Ausnahmezustand wäre dann keine Ausnahme mehr: Er wäre die Regel, die Norm. Einen solchen Zustand kann Schmitt nicht akzeptieren. „Die Rechtfertigung des Ausnahmezustands liegt darin, dass er das Recht ignoriert, um es zu verwirklichen.“⁴⁵ Wenn das Recht permanent ignoriert wird, kann es nicht verwirklicht werden.

1.5 Benjamins Begriff des Ausnahmezustands

In der VIII. These von Benjamins *Über den Begriff der Geschichte* wird der Ausnahmezustand, der bei Carl Schmitt eine Ausnahme bedeutet, zur Regel: „Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, daß der ‚Ausnahmezustand‘, in dem wir leben, die Regel ist.“⁴⁶ Damit konterkariert Benjamin Schmitts theoretisches Modell, indem die Unmöglichkeit der besagten „Entscheidung“ über den Ausnahmezustand, da dieser nunmehr ja kein Sonderfall, sondern selber die allgemeine Regel ist, Schmitts Souveränitätsbegriff hinfällig macht. Denn in einem solchen Fall sind Ausnahme und

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Schmitt-Dorotić, Carl: *Die Diktatur*. S. IX.

⁴⁶ Benjamin, Walter: GS. Bd. 1. S. 697.

Regel nicht mehr zu unterscheiden. In Schmitts Theorie kann aber die Ausnahme nicht die Regel sein oder werden, da diese Ausnahme die Norm erhalten soll. Die Ausnahme ist bei Schmitt ein rechtliches Problem, insofern sie eine konkrete Ausnahme ist. Wird sie zur Regel, ist sie rechtlich nicht mehr fassbar. Anders gesagt, statt das Recht zu suspendieren, um den Staat zu retten, vernichtet der permanente Ausnahmezustand das Recht und damit den Staat. In Benjamins Theorie *ist* der Ausnahmezustand im Sinne von Schmitt permanent.

1.6 Benjamins Begriff des ‚wirklichen Ausnahmezustands‘

Wenn der Ausnahmezustand die Regel ist, muss er, so Benjamin, bekämpft werden, indem ein wirklicher Ausnahmezustand geschaffen wird.

Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, daß der „Ausnahmezustand“, in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff der Geschichte kommen, der dem entspricht. Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmezustands vor Augen stehen.⁴⁷

Sein Ziel ist also, die Tradition der Unterdrückung abzuschaffen.⁴⁸ Dafür soll der wirkliche Ausnahmezustand dem anderen und sonst perennierenden Ausnahmezustand ein Ende setzen. Mit anderen Worten, das „Kontinuum der Geschichte“ muss aufgesprengt werden. Darin besteht, laut Benjamin, das Bewusstsein der revolutionären Klassen. Als Beispiel führt er die Französische Revolution an.

„Das Bewußtsein, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen“, bemerkt Walter Benjamin in der XV. These über den Begriff der Geschichte, „ist den

⁴⁷ Benjamin, Walter: GS. Bd. 1. S. 697.

⁴⁸ So hat auch Michael Löwy in seinem Buch über Benjamins *Thesen* den Begriff des wirklichen Ausnahmezustands verstanden: „(...) the real state of exception, that is, the abolition of domination, the classless society.“ In: Löwy, Michael. *Fire Alarm. Reading Walter Benjamin's 'On the Concept of History'*. New York: Verso 2005. (im folgenden abgekürzt als: Löwy, Michael. *Fire Alarm.*)

revolutionären Klassen im Augenblick ihrer Aktion eigentümlich.“⁴⁹ Er bemerkt weiter, dass die Französische Revolution einen neuen Kalender einführte, um vom aufgesprengten Kontinuum zu zeugen. Neue Kalender, so Benjamin, sind „Monumente eines Geschichtsbewußtseins“. Er stellt auch fest, dass die Französische Revolution sich „als wiedergekehrtes Rom“ verstand.⁵⁰ Das antike Rom war für Robespierre, sagt Benjamin, „eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit, die er aus dem Kontinuum der Geschichte herausprengte.“⁵¹ In einer anderen Version der XV. These wird die Jetztzeit als ein Sprengstoff bezeichnet, dessen explosiver Zweck in dem Aufsprengen des Kontinuums der Geschichte besteht: „The aim is to explode the continuum of history with the aid of a conception of historical time that perceives it as ‘full’, as charged with ‘present’, explosive, subversive moments.“⁵² In dieser aus dem Kontinuum der Geschichte herausgesprengten Vergangenheit fanden Robespierre und die Jakobiner einen „Sprengstoff“, den sie in ihrem Kampf gegen die Monarchie, die seit tausend Jahren über Europa geherrscht hatte, anwenden konnten.⁵³ Als das Kontinuum der Geschichte aufgesprengt wurde, konnte das revolutionäre Frankreich sich erstmalig wieder unmittelbar und ungebrochen auf einen republikanischen Helden wie Brutus berufen, der zu den Opfern zählt, die dem Kontinuum tausend Jahre ununterbrochener Königsherrschaft erlegen waren. Die Jetztzeit, dieser „Tigersprung ins Vergangene“,

⁴⁹ Benjamin, Walter: GS. Bd. 1. S. 701.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² Löwy, Michael. *Fire Alarm*. S. 88.

⁵³ Ebd.

findet, so Benjamin, „in einer Arena statt, in der die herrschende Klasse kommandiert.“⁵⁴ Die Rolle der Jetztzeit ist die „explosive“ Unterbrechung des bestehenden Kontinuums der Geschichte zu ermöglichen und dies im Zeichen der Abrufung der entgegenstehenden Tradition der Unterdrückten, die sowohl vom bestehenden „Ausnahmestand“ zeugt wie einen wirklichen Ausnahmezustand – einen ohne Unterdrückung – an dessen Stelle setzen möchte.

Dieses Beispiel zeigt, dass Benjamin über den unmittelbaren Sturz des Bestehenden nicht hinausdenkt. Nicht auf die Errichtung einer neuen Ordnung sieht er es ab, sondern auf die Abschaffung des bestehenden Ausnahmezustands, d.h. die erste revolutionäre Maßnahme. Benjamins Begriff des wirklichen Ausnahmezustands ist daher geeignet, revolutionäre Momente zu erschließen. Da seine Theorie über die erste revolutionäre Maßnahme nicht hinausgeht, ist sie indessen aber ungeeignet, die Dialektik der Revolution umfassend zu beschreiben, sobald diese über diesen ersten Bruch hinausgeht.

Im nächsten Teil werden aus diesem Grund drei Beiträge zur Theorie der Gewalt dargelegt, die sich mit der Anwendung revolutionärer Gewalt in einem revolutionären Kontext, also laut Benjamin dem „wirklichen“ im Gegensatz zum bestehenden Ausnahmezustand, beschäftigen.

⁵⁴ Benjamin, Walter: GS. Bd. 1. S. 701.

2 Theorien der revolutionären Gewalt

In diesem Teil werden Aspekte dreier Theorien der Gewalt dargestellt, anhand derer Erscheinungen der Gewalt, ob nun reale oder ästhetisch dargestellte Gewalterfahrungen, in den folgenden Kapiteln untersucht werden. Die erste Theorie ist Georges Sorels Begriff der proletarischen Gewalt. Die zweite ist Maurice Merleau-Pontys Begriff der progressiven Gewalt. Die dritte ist Fanons Begriff der therapeutischen Gewalt.

2.1 Georges Sorels Theorie der proletarischen Gewalt

Georges Sorel hat 1908 eine der ersten und einflussreichsten Theorien der Gewalt entwickelt.⁵⁵ In *Réflexions sur la violence* vertritt Sorel die These, dass einzig der Mythos des Generalstreiks das Proletariat zur sozialistischen Revolution führen kann. Mythen sind, laut Sorel, Bilder vergangener Triumphe, die eine Ladung revolutionärer Energie enthalten und die verinnerlicht werden, damit sie im Kampf gegen die Macht intuitiv wieder in Erinnerung gerufen werden können. In seiner Theorie unterscheidet Sorel zwei Arten von Generalstreik: der politische Generalstreik (oder Politikerstreik) und der proletarische Generalstreik. Der erste hat zum Ziel, die Gefahr eines proletarischen Generalstreiks zu beseitigen und den Staat zu schützen. Das erreicht er, indem er Politiker durch Politiker ersetzt⁵⁶ und den Staat reformiert, statt ihn infrage zu stellen. Im Gegensatz zum politischen Generalstreik stellt der proletarische Generalstreik eine Gefahr für den Staat dar, da er darin besteht, die große Umwälzung – die

⁵⁵ Vgl. Beck, Teresa Koloma / Schichte, Klaus: *Theorien der Gewalt zur Einführung*. Hamburg: Junius 2014. S. 104.

⁵⁶ Damit sind demokratische Wahlen gemeint.

sozialistische Revolution – vorzubereiten, indem die Proletarier in ihm „(...) une imitation réduite, un essai, une préparation du grand bouleversement final (...)“⁵⁷ sehen.

2.1.1 Macht und Gewalt

In seinen Überlegungen untersucht Sorel den modernen politischen Diskurs und bemerkt, dass die Begriffe Macht („force“) und Gewalt („violence“) oft als Synonyme verwendet werden, obwohl sie verschiedene Realitäten ausdrücken. Aus diesem Grund entscheidet er sich dafür, eine neue Begrifflichkeit einzuführen, die beide Realitäten deutlich voneinander unterscheidet. Der Begriff „Gewalt“ entspricht fortan der proletarischen Gewalt, die eine rebellische Handlung ist. Darüber hinaus setzt er sie der Macht entgegen, die ein Hoheitsakt ist: „(...) la force a pour objet d’imposer l’organisation d’un certain ordre social dans lequel une minorité gouverne, tandis que la violence tend à la destruction de cet ordre.“⁵⁸ Anders gesagt, er unterscheidet „(...) entre la force qui marche vers l’autorité et cherche à réaliser une obéissance automatique, et la violence qui veut briser cette autorité.“⁵⁹ Ohne den geringsten Zweifel möchte Sorel anhand der neuen Begrifflichkeit die Macht des bürgerlichen Staates der proletarischen Gewalt entgegensetzen: „La bourgeoisie a employé la force depuis le début des temps modernes, tandis que le prolétariat réagit maintenant contre elle et contre l’État par la violence.“⁶⁰ Einzig der Klassenantagonismus kann laut Sorel die ökonomische Dekadenz der Bourgeoisie kontern, die die Realisierung des Sozialismus gefährdet. Da die „(...) théorie

⁵⁷ Sorel, Georges: *Réflexions sur la violence*. Paris: Marcel Rivière 1972. S. 142.

⁵⁸ Ebd., S. 217.

⁵⁹ Ebd., S. 223.

⁶⁰ Ebd., S. 217.

marxiste de la révolution suppose que le capitalisme sera frappé au cœur, alors qu'il est encore en pleine vitalité, quand il achève d'accomplir sa mission historique avec sa complète capacité industrielle, quand l'économie est en voie de progrès (...)“⁶¹, ist es notwendig, dass das Proletariat alles tut, um den Klassenkampf auf die Spitze zu treiben. Anders ausgedrückt, ohne den Dynamismus des Kapitalismus kann der Sozialismus nicht realisiert werden. Ohne proletarische Gewalt mündet der Kapitalismus in die Dekadenz.

Le danger qui menace l'avenir du monde peut être écarté si le prolétariat s'attache avec obstination aux idées révolutionnaires, de manière à réaliser, autant que possible, la conception de Marx. Tout peut être sauvé si, par la violence, il parvient à reconsolider la division en classes et à rendre à la bourgeoisie quelque chose de son énergie (...).⁶²

Für Sorel kann der Kapitalismus seine Vollkommenheit nur erreichen, wenn die proletarische Gewalt die Bourgeoisie beflügelt. Die Bourgeoisie würde *de facto* gegen das Proletariat in den Krieg ziehen. Deshalb sind die gewaltsamen Handlungen des Proletariats „(...) purement et simplement des actes de guerre, elles ont la valeur de démonstrations militaires et servent à marquer la séparation des classes.“⁶³ Kurzum, die Klassenunterschiede müssen bewahrt werden, damit die Unvermeidbarkeit der sozialistischen Revolution gesichert wird.

Obwohl die proletarische Gewalt eine Kriegshandlung ist, wird sie nicht von einem Impuls zur Rache oder Vergeltung getragen. Die Gewalt als Rache und Vergeltung ist für Sorel vielmehr ein Merkmal der Bourgeoisie, der bestehenden Macht. Denn für Sorel sind Kriegshandlungen in einem gewissen Sinne moralische Handlungen: „Tout ce qui touche à la guerre se produit sans haine et esprit de vengeance; en guerre on ne tue

⁶¹ Ebd., S. 102.

⁶² Ebd., S. 110.

⁶³ Ebd., S. 134f.

pas les vaincus (...).“⁶⁴ In der Einleitung zur englischsprachigen Ausgabe von den *Réflexions sur la violence* fasst Jeremy Jennings Sorels Auffassung der Gewalt so zusammen. Sie sei „(...) inspired by a conception of war drawn from the Ancient Greeks: it [is] unselfish, heroic, disciplined, devoid of all material considerations. It [is] informed by ethical values engendering ‚an entirely epic state of mind‘.“⁶⁵ So unterscheidet sich die Gewalt von der Macht, d.h. der von der Bourgeoisie angewendeten Gewalt: „(...) the violence employed by the proletariat in the course of the general strike bore no relationship to the ferocious and bloodthirsty acts of jealousy and revenge that characterized the massacres of the French Revolution.“⁶⁶ Kurzum, die barbarische Macht – des Bestehenden – wird hier der heroischen Gewalt – des proletarischen Krieges – entgegengesetzt.

2.2 Maurice Merleau-Pontys Theorie der progressiven Gewalt

Maurice Merleau-Ponty ist der Frage der revolutionären Gewalt in *Humanisme et terreur* nachgegangen. Die Untersuchung der revolutionären Gewalt in der UdSSR entstand nach der Lektüre von Arthur Koestlers Roman *Darkness at Noon*, als Merleau-Ponty sich mit dem Roman und seiner Rezeption auseinandersetzte. Im folgenden wird die Rekonstruktion dreier Elemente seiner Theorie unternommen: die notwendige Berücksichtigung der revolutionären Stimmung; die Ablehnung der Gewaltlosigkeit und der Begriff der progressiven Gewalt.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Jennings, Jeremy: „Introduction“. In: Sorel, Georges: *Reflections on Violence*. New York: Cambridge University Press 1999. S. xviii-xix.

⁶⁶ Ebd., S. xviii.

2.2.1 Die „revolutionäre Stimmung“

Für Merleau-Ponty ist die erste Gewalt diejenige, die von der Geschichte selbst ausgeht und ausgeübt wird: „La première violence, fondement de toutes les autres, c’est celle qu’exerce l’Histoire en soi (...).“⁶⁷ Das Vorhandensein der Gewalt ist historisch bedingt. Sie erscheint vor allem in Perioden des Bruchs und des Umsturzes, die sich von den stabileren unterscheiden.

Quand on a le malheur ou la chance de vivre une époque, un de ces moments où le sol traditionnel d’une nation ou d’une société s’effondre, et où, bon gré mal gré, l’homme doit reconstruire lui-même les rapports humains, alors la liberté de chacun menace de mort celle des autres et la violence reparaît.⁶⁸

Die Frage der revolutionären Gewalt und seiner Anwendung kann aus diesem Grund nur richtig aufgefasst werden, wenn sie historisch situiert ist, d.h. wenn die „revolutionäre Stimmung der Gewalt“ berücksichtigt wird.⁶⁹ Jegliche Betrachtung der revolutionären Gewalt ist sonst „unvorstellbar“. Mit anderen Worten, ohne die revolutionäre Gewalt zu kontextualisieren, kann man sie nicht erfassen. Ihre Anwendung ist ein Grenzfall (situation-limite) und muss als solcher behandelt werden.

2.2.2 Die Gewaltlosigkeit

Merleau-Pontys Analyse der revolutionären Gewalt beginnt mit der kategorischen Ablehnung des Gewaltverzichts, denn die Gewaltlosigkeit verstärkt die bestehende Gewalt: „C’est que, à enseigner la non-violence, on consolide la violence établie (...).“⁷⁰

⁶⁷ Merleau-Ponty, Maurice: *Humanisme et terreur. Essai sur le problème communiste*. In: *Œuvres*. Paris: Gallimard 2010. S. 222. (im folgenden abgekürzt als: Merleau-Ponty, Maurice: *Humanisme et terreur*.)

⁶⁸ Ebd., S. 187f.

⁶⁹ Ebd., S. 188.

⁷⁰ Ebd.

Unter dem Begriff der bestehenden Gewalt versteht er ein System der Unterdrückung, das die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ermöglicht und den Krieg stiftet. Sie ist also – wie Sorels Macht – eine unterdrückende Gewalt, gegen die Widerstand geleistet werden soll. Andernfalls hat sie freien Lauf. Aus diesem Grund ist die Anwendung einer gegen sie gerichteten Gewalt, die er progressiv nennt, notwendig. Die Ähnlichkeit dieser Vorstellungen zu den Benjaminschen von dem Kontinuum der Unterdrückung und dessen Aufspaltung, wie von dem vorherrschenden und dem wirklichen „Ausnahmezustand“, liegen dabei auf der Hand.

2.2.3 Die progressive Gewalt

Die von Merleau-Ponty als progressiv bezeichnete Gewalt hat zwei Eigenschaften: 1. Sie wird in einem revolutionären Kontext angewendet; 2. Sie selber hat die Abschaffung der Gewalt als Ziel.

La question (...) n'est pas de savoir si l'on accepte ou refuse la violence, mais si la violence avec laquelle on pactise est « progressive » et tend à se supprimer ou si elle tend à se perpétuer, et qu' enfin, pour en décider, il faut situer le crime dans la logique d'une situation, dans la dynamique d'un régime, dans la totalité historique à laquelle il appartient, au lieu de juger en soi, selon la morale qu'on appelle à tort morale « pure ».⁷¹

Gewaltsame Handlungen, die nicht unter revolutionären Umständen ausgeführt werden, bezeichnet er als Verbrechen. Sollen sie indessen eine gewaltlose Gesellschaft anstreben, sind sie jedoch progressiv, d.h. legitimiert, denn sie spielen eine ganz andere Rolle: Sie sollen die bestehende Gewalt kontern. Sie ist in diesem Sinne – wie Sorels Gewalt – eine befreiende Gewalt.⁷²

⁷¹ Ebd., S. 211.

⁷² Vgl. ebd., S. 200.

Die Möglichkeit, dass die Gewalt in eine unkontrollierbare Spirale hineingerät, erkennt Merleau-Ponty dabei durchaus: „Cependant, si l'on rentre dans le jeu de la violence, il y a une chance qu'on y reste toujours.“⁷³ Aus diesem Grund legitimiert er nicht jegliche Art von Gewalt, sondern nur die progressive Gewalt, und zwar unter diesem Vorbehalt: dass diese Gewalt diejenige sei, die sich selbst infrage stelle, auf ihr eigenes Ende abzielt und schon unverkennbar an sich ein Zeichen trägt, dass sie etwas anderes sei als die bestehende. Denn die progressive Gewalt muss, so Merleau-Ponty, „(...) porter un signe qui déjà la distingue de la violence rétrograde.“⁷⁴

2.3 Frantz Fanons Theorie der therapeutischen Gewalt

In seinem legendären Hauptwerk *Les Damnés de la terre* hat Frantz Fanon eine einzigartige Theorie der Gewalt entwickelt. Wie Sorel und Merleau-Ponty stellt er zwei Arten von Gewalt einander gegenüber: die Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist (im Original: *la violence qui se veut violente*) und die Gegengewalt, die einen therapeutischen bzw. kathartischen Charakter hat.

2.3.1 Die Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist

Für Fanon ist die Gewalt Bestandteil des Kolonialismus: „Le régime colonial est un régime instauré par la violence. C'est toujours par la force que le régime colonial s'est implanté.“⁷⁵ Anders gesagt, der Kolonialismus ist Gewalt. Die koloniale Gewalt wird täglich erlebt und ist dreidimensional: „Violence dans le comportement quotidien,

⁷³ Ebd., S. 187f.

⁷⁴ Ebd., S. 274.

⁷⁵ Fanon, Frantz: *Pourquoi nous employons la violence*. Rede bei der Konferenz von Accra im April 1960. In: Ders.: *Œuvres*. Paris: La Découverte 2011. S. 413.

violence à l'égard du passé qui est vidé de toute substance, violence vis-à-vis de l'avenir (...).⁷⁶ Mit anderen Worten: hier können wir auch, anhand des extremen Beispiels des Kolonialismus, eine Verwandtschaft sehen zu Benjamins Theorie vom Ausnahmezustand und vom Kontinuum der Unterdrückung. Diese Gewalt hat, laut Fanon, für den Unterdrückten allerdings auch psychische Konsequenzen. Denn sie entmenschlicht den Kolonisierten, der deshalb schnell der Verzweiflung erliegt.

On voit donc que le peuple colonisé, pris dans le réseau d'une violence tridimensionnelle, point de rencontre de violence multiples, diverses, répétées, cumulatives, assez rapidement en arrive à se poser logiquement le problème d'une fin du régime colonial par n'importe quel moyen.⁷⁷

Die Verwandlung der Hoffnungslosigkeit in eine innere und internalisierte Gewalt beim Kolonisierten ist also unvermeidbar.

Cette violence du régime colonial n'est pas seulement vécue sur le plan de l'âme, mais aussi sur celui des muscles, du sang. Cette violence qui se veut violente, qui devient de plus en plus démesurée, provoque irrémédiablement la naissance d'une violence intérieure chez le peuple colonisé et une colère juste prend naissance et cherche à s'exprimer.⁷⁸

Sobald diese – nach Fanon nur allzu berechtigte – Wut des kolonialisierten Volkes entsteht, wird sie indes im günstigsten Fall durch den politischen Dialog wie durch die geschickte Umleitung in den politischen Kampf konstruktiv kanalisiert.

Le rôle du parti politique qui prend en main les destinées de ce peuple est d'endiguer cette violence et de la canaliser en lui assurant une plate-forme pacifique et un terrain constructif car, pour l'esprit humain qui contemple le déroulement de l'histoire et qui tente de rester sur le terrain de l'universel, la violence doit être d'abord combattue par le langage de la vérité et de la raison.⁷⁹

⁷⁶ Ebd., S. 414.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd.

Wenn sie nicht gezügelt werden kann – dies ist laut Fanon manchmal unmöglich –, kann und darf sie dann ihrerseits unter keinen Umständen einfach negiert werden.

Mais il arrive, hélas – et il ne peut exister d’hommes qui ne déplorent pas cette nécessité historique –, il arrive, dis-je, que dans certaines contrées asservies la violence du colonisé devienne tout simplement une manifestation de son existence proprement animale. Je dis animale et je parle en biologiste, car de telles réactions ne sont, somme toute, que des réactions de défense traduisant un instinct tout à fait banal de conservation.⁸⁰

Soll sie negiert werden, sind zwei Konsequenzen abzusehen. Der Kolonisierte „(...) n’a d’autre recours pour lui-même que la pétrification dépersonnalisante ou l’envahissement par une terrible violence pulsionnelle qu’il va mettre en acte de façon erratique.“⁸¹ Wenn er nicht entpersonalisiert werden möchte, muss der Kolonialisierte seiner inneren Gewalt gegen die Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist, freien Lauf lassen. Für Fanon ist dieser Vorgang also weder moralisch noch unmoralisch, sondern amoralisch: Sie ist gleichsam biologisches Vorkommnis, sie ist bloße Gewalt, ohne moralische Wertungen. Sie ist Gegengewalt.

2.3.2 Gegengewalt

Wie Sorels Macht hat Fanons Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist, ein Gegengewicht: die Gegengewalt. Sie ist die einzig mögliche Antwort auf die koloniale Gewalt.⁸² Die Gegengewalt, d.h. die Gewalt des Kolonisierten, spielt eine zentrale Rolle in Fanons Theorie. Erstens einigt sie das Volk. Zweitens erzeugt sie das Vertrauen des Volkes in die Gewalt als einziges Mittel gegen die Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist. Drittens ist

⁸⁰ Ebd., S. 414f.

⁸¹ Cherki, Alice: „Vorwort“. In: Fanon, Frantz: *Les Damnés de la terre*. In: Ders.: *Œuvres*. Paris: La Découverte 2011. S. 426.

⁸² Fanon, Frantz: *Les Damnés de la terre*. In: Ders.: *Œuvres*. Paris: La Découverte 2011. S. 491.

sie die einzige Gewalt, die den Kolonisierten von der Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist, befreien kann: „L’homme colonisé se libère dans et par la violence.“⁸³ Die Präposition „dans“ weist auf einen anderen Aspekt der Gegengewalt hin: Sie hat nicht nur eine befreiende Rolle, sondern auch eine therapeutische. Oder anders gesagt, die befreiende Rolle, die sie innehat, umfasst zwei Aspekte: einen äußerlichen und im eminenten Sinne politischen und einen – für den Psychiater Fanon nicht minder bedeutsamen – psychologischen und innerlichen. Dabei stellt Fanon die gewagte und gewiss etwas schockierende These auf: Die Gewalt ist nicht nur zu bedauern, als notwendiges Mittel, das man genötigt ist, einzusetzen, sondern die Gewalt ist selber für die Unterdrückten nicht nur Mittel, sondern Medium ihrer Befreiung, und als solches – wenn auch nur bedingt – zu bejahen.

2.3.3 Die therapeutische Gewalt

Der einzigartige, originelle und charakterische Aspekt der Fanonschen „Gewalt“ ist also ihr gleichsam therapeutischer Charakter. Fanon hat bemerkt, dass bei den entpersonalisierten Unterdrückten die Gewalt für das Individuum kathartisch ist: „Au niveau des individus, la violence désintoxique.“⁸⁴ Darüber hinaus heilt sie die psychologischen Pathologien des Kolonisierten: „Elle débarrasse le colonisé de son complexe d’infériorité, de ses attitudes contemplatives ou désespérées. Elle le rend intrépide, le réhabilite à ses propres yeux.“⁸⁵ Da die die Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist, den Kolonisierten nicht nur unterjocht, sondern entpersonalisiert, ihm

⁸³ Ebd., S. 489.

⁸⁴ Ebd., S. 496.

⁸⁵ Ebd.

seines Status als Subjekt beraubt, braucht der Kolonisierte die Gegengewalt als Heilmittel. Dies ist auch ein wichtiger Aspekt der revolutionären Gewalt, die im folgenden, bei der Analyse von Büchners und Tollers Stücken, zu beachten sein wird.

II Georg Büchner und Ernst Toller: Dichter und Revolutionäre

**„Wir haben nicht die Revolution, sondern
die Revolution hat uns gemacht.“**

(Danton in *Dantons Tod*)

Fast ein Jahrhundert trennt Georg Büchner und Ernst Toller. Ungeachtet ihrer verschiedenen Herkunft teilen sie ein Schicksal: Nachdem sie als Revolutionäre gescheitert waren, wurden sie Dichter der Revolution. Der Vergleich hört jedoch nicht hier auf. Denn die Parallelität beider Lebensläufe ist erstaunlich: Die frühe Sympathie mit dem Volk, die Macht- bzw. Gewalterfahrungen, das unterbrochene Studium in Frankreich, das Interesse an der Französischen Revolution, die sie literarisch behandelt haben, das Scheitern des revolutionären Unternehmens, die literarische Produktion, die deterministische Geschichtsphilosophie, die Steckbriefe, die Bezeichnung „Hochverräter“, das gezwungene Exil und zuletzt der Tod im Exil sind Beispiele, die in diesem Kapitel behandelt werden. Grundsätzlichen Unterschieden wird dabei indes auch eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Zum Beispiel hat Toller im Gegensatz zu Büchner das Inferno eines Weltkrieges gekannt, eine Erfahrung, die ihn tief erschütterte.

In diesem Kapitel werden beide Leben und politischen Anschauungen, insbesondere die Einstellungen zur Gewalt, dargestellt, damit sowohl die Ähnlichkeiten als auch die Unterschiede hervorgehoben werden können. Auf die Entstehungsgeschichte der in dieser Arbeit untersuchten Werke wird auch eingegangen werden.

Der Versuch, die jeweiligen ästhetischen und politischen Anschauungen festzustellen, wird hier unternommen. Solch ein Unternehmen ist nicht ohne Schwierigkeiten, denn es kann nur indirekt erfolgen. Weder Büchner noch Toller haben eine Dramentheorie oder eine Gesichtsphilosophie in einem geschlossenen System verfasst. Büchners politische und ästhetische Einstellungen lassen sich aus Briefen, dem *Hessischen Landboten*, der literarischen Produktion und Äußerungen seiner Zeitgenossen festlegen.⁸⁶ Tollers Ansichten lassen sich aus Briefen, Dramen, publizistischen und autobiographischen Schriften und aus den Berichten seiner Zeitgenossen erschließen.⁸⁷ Darüber hinaus sollen bestimmte Faktoren – angesichts der damaligen herrschenden politischen Verhältnisse – berücksichtigt werden: die jeweilige Situation des Absenders (Flucht, Gefängnis, Exil usw.), Zensur, Rücksichtnahme auf den Adressaten, z.B. auf die sorgenvolle Familie usw. sind Elemente, die nicht missachtet werden dürfen.

1 Georg Büchner: Revolutionär ohne Revolution

1.1 Die Jugend

Karl Georg Büchner wurde am 17. Oktober 1813 als erstes Kind in Goddelau, einem Dorf im Großherzogtum Hessen-Darmstadt, geboren. Der Vater, Ernst Büchner (1786-1861), kam aus einer hessischen Ärztesfamilie und wurde wie seine beiden Brüder Arzt. Am Anfang seiner Karriere, ehe er seine Frau kennenlernte, war er als Militärchirurg in der holländischen und französischen Armee tätig gewesen. 1812 war er zum Distriktarzt, also zum Beamten des Großherzogtums, in Goddelau ernannt worden. Vier Jahre später

⁸⁶ Vgl. Knapp, Gerhard P.: *Georg Büchner*. Stuttgart: J.B. Metzler 1984. S. 41.

⁸⁷ Altenhofer, Rosemarie: „Masse Mensch“. In: *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Hrsg. Hermand, Jost. Stuttgart: Klett 1981. S. 6.

wurde er nach Darmstadt versetzt, wo er nach einigen Jahren Medizinalrat wurde. Die Mutter, Caroline geb. Reuß (1791-1858), kam aus einer Beamtenfamilie, die seit dem 17. Jahrhundert im Elsass lebte. Nach Georg brachte sie sechs weitere Kinder zur Welt: Mathilde (1815-1888), Wilhelm Ludwig (1816-1892), Karl Ernst (starb 1818 als Säugling), Louise (1821-1877), Friedrich Karl Christian Ludwig (1824-1899), Alexander Karl (1829-1904).⁸⁸

Vor seiner Einschulung erhielt Georg Büchner Elementarunterricht von seiner Mutter und Lateinunterricht von einem Privatlehrer. Im Jahr 1825 wurde er in das Darmstädter Großherzogliche Gymnasium eingeschult. Aus dieser Zeit stammen die ersten erhaltenen Schriften Büchners, die u.a. eine Faszination für das Rhetorische und ein Interesse für die philosophische *Rechtfertigung* des Freitods bezeugen.⁸⁹ Die ersten Lebensjahre Büchners wurden vor allem von der Mutter geprägt, einer Protestantin und deutschen Patriotin, die nicht nur ihre Bibelkenntnisse sondern auch ihre Leidenschaft für die Literatur (insbesondere Schiller, Körner und Friedrich von Matthisson) an ihr erstes Kind weitergab.⁹⁰ Später, insbesondere während der Gymnasialzeit, hat auch der Vater, der Atheist war, die Entwicklung seines Sohnes beeinflusst. Die Revolutionsgeschichten, die er der Familie aus der Zeitschrift *Unsere Zeit* vorlas, haben wohl Büchners Interesse für die Französische Revolution geweckt. Ernst Büchner förderte außerdem die frühen

⁸⁸ Bemerkenswert ist, dass sich alle Kinder außer Mathilde politisch oder literarisch betätigten. Wilhelm, Chemiker und Pharmazeut, verfasste politische Schriften und war Abgeordneter im hessischen Landtag und im Deutschen Reichstag. Louise war Frauenrechtlerin und Schriftstellerin und hat 1848 in einer unvollendeten Novelle die Jugendgeschichte ihres Bruders Georg erzählt. Ludwig, ebenso Arzt, verfasste die bekannte materialistische Schrift *Kraft und Stoff*. Alexander, der sich 1848 als Revolutionär betätigt hatte, wurde Literaturprofessor in Frankreich.

⁸⁹ Knapp, Gerhard P.: *Georg Büchner*. Stuttgart: J.B. Metzler 1984. S. 7.

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 3.

naturwissenschaftlichen Arbeiten Büchners und trug dazu bei, dass sein Sohn sich für das Studium der Medizin in Straßburg entschied.⁹¹

1.2 Das Studium in Straßburg

Am 9. November 1830 nahm Büchner ein Studium der Medizin an der Straßburger Académie auf. Kurz nach seiner Ankunft trat Büchner in Kontakt mit politischen Kreisen. In den Jahren 1831 und 1832 nahm er u.a. an Sitzungen der Studentenverbindung „Eugenia“ teil, in die sein Kommilitone und Freund Eugène Boeckel ihn eingeführt hatte. Ab dem Herbst 1832 war er auch in Kontakt mit der *Société des droits de l'homme*.⁹² Während der zwei Jahre, die er in Straßburg verbrachte, knüpfte Büchner wichtige Freundschaften: Neben Eugène Boeckel verkehrte er mit den Brüdern Stoeber, Söhne des engagierten Republikaners Ehrenfried Stoeber.⁹³ Dort lernte er auch Wilhelmine Jaeglé (1810-1880) kennen, die Tochter seines verwitweten Gastgebers, mit der er sich später verlobte.

Die aus dieser Zeit stammenden Briefe sind aufschlussreich. Man erfährt zum Beispiel von seinem schwierigen Verhältnis zu der politischen Situation in Hessen. Als er 1832 die Sommerferien in Darmstadt verbrachte, schrieb er an seinen Onkel Édouard Reuss, der protestantischer Theologe in Straßburg war, dass er sich „isoliert“ fühle und dass die Darmstädter Luft ihm „zuwider“ sei.⁹⁴ Die Briefe bezeugen auch, dass Büchner die politischen Ereignisse in Hessen aufmerksam verfolgte. Am 5. April 1833, zwei Tage

⁹¹ Vgl. ebd.

⁹² Vgl. ebd., S. 13.

⁹³ Hauschild, Jan-Christoph: *Georg Büchner. Biographie*. Stuttgart: J.B. Metzler 1993. S. 36.

⁹⁴ Büchner, Georg: An Edouard Reuss. In: *Werk und Briefe*. Hrsg. Pörnbacher, Karl et al. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1988. S. 275.

nach dem Frankfurter Wachensturm, drückte er in einem Brief an die Familie seine Sympathie mit den Attentätern aus: „Meine Meinung ist die: Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es *Gewalt*. Wir wissen, was wir von unseren Fürsten zu erwarten haben. Alles, was sie bewilligen, wurde ihnen durch die Nothwendigkeit abgezwungen.“⁹⁵ In diesem Brief bezeichnete er auch die herrschende politische Situation im Großherzogtum als einen „Gewaltzustand“:

Man wirft den jungen Leuten den Gebrauch der Gewalt vor. Sind wir denn aber nicht in einem ewigen Gewaltzustand? Weil wir im Kerker geboren und großgezogen sind, merken wir nicht mehr, dass wir im Loch stecken mit angeschmiedeten Händen und Füßen und einem Knebel im Munde.⁹⁶

Es ist bemerkenswert, dass Büchner bereits 1833 – ein Jahrhundert vor Benjamin – erkannte, dass der Ausnahmezustand, in dem „die herrschende Klasse kommandiert“⁹⁷, die Regel ist.

Was nennt Ihr denn *gesetzlichen Zustand*? Ein Gesetz, das die große Masse der Staatsbürger zum frohnenden Vieh macht, um die unnatürlichen Bedürfnisse einer unbedeutenden und verdorbenen Minderzahl zu befriedigen? Und dies Gesetz, unterstützt durch eine rohe Militärgewalt und durch die dumme Pffiffigkeit seiner Agenten, dies Gesetz ist eine *ewige, rohe Gewalt*, angethan dem Recht und der gesunden Vernunft, und ich werde mit *Mund* und *Hand* dagegen kämpfen, wo ich kann.⁹⁸

Für Büchner – wie für Benjamin – ging es darum, dem permanenten Ausnahmezustand, der das Kontinuum der Geschichte konstituiert, ein Ende zu setzen. Wenn Büchner der Berechtigung und der Notwendigkeit revolutionärer Gewalt zustimmte, lehnte er jedoch den Zeitpunkt der Unternehmung kategorisch ab, weil er der Meinung war, dass die Deutschen nicht bereit waren, für ihre Befreiung zu kämpfen:

⁹⁵ Büchner, Georg: An die Familie. In: SW. Bd. 2. S. 416.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Benjamin, Walter: GS. Bd. 1. S. 701.

⁹⁸ Büchner, Georg: An die Familie. In: SW. Bd. 2. S. 416.

Wenn ich an dem, was geschehen, keinen Theil genommen und an dem, was vielleicht geschieht, *keinen Theil* nehmen werde, so geschieht es weder aus Mißbilligung, noch aus Furcht, sondern nur weil ich im gegenwärtigen Zeitpunkt jede revolutionäre Bewegung als eine vergebliche Unternehmung betrachte und nicht die Verblendung Derer theile, welche in den Deutschen ein zum Kampf für sein Recht bereites Volk sehen.⁹⁹

Zwei Monate später versuchte Büchner seine offensichtlich sorgenvollen Eltern zu beruhigen, indem er ihnen versicherte, dass er vorhatte, den politischen Unruhen fernzubleiben.

Ich werde zwar immer meinen Grundsätzen gemäß handeln, habe aber in *neuerer Zeit* gelernt, daß nur das nothwendige Bedürfnis der großen Masse Umänderung herbeiführen kann, daß alles Bewegen und Schreien der Einzelnen vergebliches Thorenwerk ist. Sie schreiben, man liest sie nicht; sie schreien, man hört sie nicht; sie handeln, man hilft ihnen nicht. – Ihr hört voraussehen, daß ich mich in die Gießener Winkelpolitik und revolutionären Kinderstreiche nicht einlassen werde.¹⁰⁰

Gemäß den hessischen Gesetzen durfte er nicht mehr als vier Semester im Ausland studieren. Im August 1833 kehrte er nach Darmstadt zurück.

1.3 Ausnahmezustand in Hessen

Im Oktober 1833 immatrikulierte er sich an der Medizinischen Fakultät der Großherzoglich-Hessischen Landesuniversität Gießen, um sein Studium der Medizin fortzusetzen. Kurz nach seiner Ankunft litt er an einer Gehirnhautentzündung und musste nach Darmstadt zurückkehren. In den fünf Wochen, die er bei seinen Eltern verbrachte, setzte er sich mit den herrschenden politischen Verhältnissen im Großherzogtum auseinander, mit denen er nicht zurechtkam: „Die politischen Verhältnisse könnten mich rasend machen. Das arme Volk schleppt geduldig den Karren, worauf die Fürsten und

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd., S. 418.

Liberalen ihre Affenkomödie spielen. Ich bete jeden Abend zum Hanf und zu d[en] Laternen.¹⁰¹

Nach seiner Rückkehr nach Gießen war er isolierte denn je:

Ich dürste nach einem Briefe. Ich bin allein, wie im Grabe (...) Meine Freunde verlassen mich, wir schreien uns wie Taube einander in die Ohren (...) in neuen Zeiten kann ich kaum Jemand starr anblicken, ohne daß mir die Thränen kämen. (...) Sie sagen, ich sei verrückt (...).¹⁰²

Einen Monat später schien er der Verzweiflung, die wohl auf eine Depression zurückzuführen war, erlegen zu sein:

Die Frühlingsluft löste mich aus meinem Starrkampf. Ich erschrak vor mir selbst. Das Gefühl des Gestorbenseins war immer über mir. Alle Menschen machten mir das hippokratische Gesicht, die Augen verglast, die Wangen wie von Wachs (...) Meine geistigen Kräfte sind gänzlich zerrüttet.¹⁰³

Kurz darauf, im März 1834, schrieb er den sogenannten Fatalismus-Brief, der seine Beschäftigung mit der Französischen Revolution bezeugt:

Ich studirte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, Allen und Keinem verliehen. Der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich. Es fällt mir nicht mehr ein, vor den Paradegäulen und Eckstehern der Geschichte mich zu bücken. Ich gewöhnte mein Auge ans Blut. Aber ich bin kein Guillotinenmesser. Das *muß* ist eins von den Verdammungsworten, womit der Mensch getauft worden. Der Ausspruch: es muß ja Aergernis kommen, aber wehe dem, durch den es kommt, – ist schauderhaft. Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt?¹⁰⁴

¹⁰¹ Büchner, Georg: An August Stoeber. In: SW. Bd. 2. S. 422.

¹⁰² Büchner, Georg: An die Braut. In: SW. Bd. 2. S. 423.

¹⁰³ Ebd., S. 425f.

¹⁰⁴ Ebd.

Der wahrscheinlich bekannteste Brief Büchners ist in der Literatur als das Zeugnis eines Geschichtspessimismus interpretiert worden.¹⁰⁵ Daraus wurde geschlossen, „Büchners Fatalismusbegriff verneine die Möglichkeit einer Revolution.“¹⁰⁶ Der Büchner-Forscher Michael Glebke bemerkt jedoch, dass Büchners Fatalismus „die Erkenntnis des aus der materiellen Determination des Menschen resultierenden Geschichtsgesetzes [ist], das Büchner anhand von Geschichtsstudien entdeckt haben will.“¹⁰⁷ Als Konsequenz dieses Gesetzes ergeben sich die schrecklichen gewaltsamen Auseinandersetzungen im Geschichtsprozess. Für Büchner ist der Mensch durch sein soziales Milieu bedingt.¹⁰⁸

*Ich verachte Niemanden, am wenigsten wegen seines Verstandes oder seiner Bildung, weil es in Niemandes Gewalt liegt, kein Dummkopf oder kein Verbrecher zu werden, – weil wir durch gleiche Umstände wohl Alle gleich würden, und weil die Umstände außer uns liegen.*¹⁰⁹

Zu dieser Zeit begann Büchner sich mit revolutionärer Politik zu beschäftigen. Über seinen Freund August Becker lernte er im Januar 1834 Friedrich Ludwig Weidig kennen, der Rektor in Butzbach war und eine illegale Oppositionszeitschrift herausgab. Nachdem er sich eine Statistik des Großherzogtums besorgt hatte, die er zu agitatorischen Zwecken verwenden wollte, verfasste Büchner den ersten Entwurf einer Flugschrift. Mit dem *Hessischen Landboten* zielten Büchner und Weidig auf die „Agitation der hessischen Bauern und Handwerker“ ab.¹¹⁰ Im Zentrum der Argumentation Büchners

¹⁰⁵ Dazu vgl. Poschmann, Henri: *Georg Büchner: Dichtung der Revolution und Revolution der Dichtung*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1985. S. 32-33.

¹⁰⁶ Glebke, Michael: *Die Philosophie Georg Büchners*. Marburg: Tectum 1995. S. 62.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Knapp, Gerhard P.: *Georg Büchner*. Stuttgart: J.B. Metzler 1984. S. 17.

¹⁰⁹ Büchner, Georg: An die Familie. In: SW. Bd. 2. S. 422.

¹¹⁰ Hauschild, Jan-Christoph: *Georg Büchner. Biographie*. Stuttgart: J.B. Metzler 1993. S. 60.

steht dir Kluft zwischen Armen und Reichen, „(...) das einzige revolutionäre Element in der Welt (...).“¹¹¹ Für Georg Lukács bezeugt diese Stelle, dass Büchner ein „plebejischer Revolutionär“ ist, denn er „(...) konzentriert (...) sich auf die ökonomische und politische Befreiung der ‚Armen‘; den deutschen Verhältnissen entsprechend natürlicherweise in erster Linie auf die der Bauern.“¹¹² Für Weidig war Büchners Betonung des ökonomischen Gegensatzes zu radikal.¹¹³ Um die „konstitutionellen Revolutionärs“¹¹⁴ nicht abzuschrecken, nahm er Veränderungen vor. Als rhetorische Strategie verwendete Büchner eine Bildsprache, die an die zwei Hebel, die es für das Volk gibt, appellierte: „materielles Elend und *religiöser Fanatismus*.“¹¹⁵ In der Flugschrift denken Büchner und Weidig über die erste revolutionäre Maßnahme, den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse, nicht hinaus.

Zwischen März und Mai – parallel zur Niederschrift vom *Hessischen Landboten* – gründete er mit August Becker Sektionen der geheimen revolutionären Gesellschaft der Menschenrechte in Gießen und Darmstadt. Ab April setzte er sein Studium in Gießen fort. Im Herbst/Winter soll er sich an Schießübungen in der *Darmstädter Gesellschaft* beteiligt haben.¹¹⁶ Am 3. Juli nahm er an der Gründungsversammlung eines überregionalen Pressevereins. Als Büchners Verschwörer Karl Minnigerode am 1.

¹¹¹ Büchner, Georg: An Gutzkow. In: SW. Bd. 2. S. 441.

¹¹² Lukács, Georg: „Der faschistisch verfälschte und der wirkliche Georg Büchner. Zu seinem hundertsten Todestag am 19. Februar 1937“ In: *Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts*. Bern: Francke 1951. S. 71.

¹¹³ Knapp, Gerhard P.: *Georg Büchner*. Stuttgart: J.B. Metzler 1984. S. 18.

¹¹⁴ Zitiert in: Knapp, Gerhard P.: *Georg Büchner*. Stuttgart: J.B. Metzler 1984. S. 35.

¹¹⁵ Büchner, Georg: An Gutzkow. In: SW. Bd. 2. S. 455.

¹¹⁶ Becker, Peter von (Hrsg.): *Dantons Tod. Kritische Studienausgabe des Originals mit Quellen, Aufsätzen und Materialien*. Frankfurt a.M.: Syndikat 1985. S. 169.

August verhaftet wurde, nachdem er versucht hatte, Exemplare des *Hessischen Landboten* in Gießen einzuschmuggeln, begab sich Büchner nach Butzbach, um die Beteiligten zu warnen. In der Zwischenzeit durchsuchte die Polizei seine Wohnung. In den nächsten zwei Monaten wurden mehrere Mitverschworene verhaftet. Im November erfolgte eine von Büchner nicht autorisierte Neuauflage des *Hessischen Landboten*. Ab Mitte Januar 1835 verfasste er in „(...) höchsten fünf Wochen (...)“¹¹⁷ *Dantons Tod* in der Hoffnung seine Flucht finanzieren zu können.¹¹⁸ Während der Niederschrift vom *Hessischen Landboten* im März 1834 hatte Büchner sein Schicksal vorausgesehen: „Student noch zwei Jahre; die gewisse Aussicht auf ein stürmisches Leben, vielleicht bald auf fremden Boden!“¹¹⁹

1.4 Exil

Am 6. März floh Büchner über Weißenburg nach Straßburg, wo er sich mit dem Namen Jacques Lutzius bei den Behörden anmeldete. Zwischen dem 26. März und dem 7. April erschien *Dantons Tod* in der Zeitschrift *Phönix*. Am 7. April begann eine Verhaftungswelle in Hessen nach den Geständnissen von Gustav Clemm und eine Woche später wurde Büchner in Darmstädter und Frankfurter Zeitungen steckbrieflich gesucht. Er wurde vom Chefermittler beschuldigt, an „staatsverräterischen Handlungen“ teilgenommen zu haben.

In Straßburg setzte Büchner seine literarischen Arbeiten mit den Übersetzungen von Hugos *Lucrece Borgia* und *Marie Tudor* fort. Nachdem er im Mai 1836 seine

¹¹⁷ Büchner, Georg: An Gutzkow. In: SW. Bd. 2. S. 435.

¹¹⁸ Mayer, Hans: *Georg Büchner und seine Zeit*. Wiesbaden: Limes 1959. S. 185.

¹¹⁹ Büchner, Georg: An die Braut. In: SW. Bd. 2. S. 447.

Abhandlung *Sur le système nerveux du barbeau* geschlossen hatte, verfasste er die erste Fassung von *Leonce und Lena*. Vermutlich begann um diese Zeit die Arbeit am *Woyzeck*.

Angesichts seiner prekären Situation blieb Büchner den politischen Kreisen fern. Außerdem war er zu seiner ursprünglichen Auffassung zurückgekehrt, wonach er die Deutschen für nicht bereithielt, für ihre Befreiung zu kämpfen:

Ich würde Dir das nicht sagen, wenn ich im Entferntesten jetzt an die Möglichkeit einer politischen Umwälzung glauben könnte. Ich habe mich seit einem halben Jahre vollkommen überzeugt, daß Nichts zu thun ist, und daß Jeder, der *im Augenblicke* sich aufopfert, seine Haut wie ein Narr zu Markte trägt.¹²⁰

Büchner war jedoch immer noch der Auffassung, dass einzig die revolutionäre Gewalt in der Lage sei, die bestehenden Verhältnisse umzuwälzen:

Uebringens, um aufrichtig zu seyn, Sie und Ihre Freunde scheinen mir nicht gerade den klügsten Weg gegangen seyn. Die Gesellschaft mittelst der *Idee*, von der *gebildeten* Klasse aus reformieren? Unmöglich! Unsere Zeit ist rein materiell (...) Für die (große Klasse) gibt es nur zwei Hebel, materielles Elend und *religiöser Fanatismus*. Jede Parthei, welche diese Hebel anzusetzen versteht, wird siegen. Unsre Zeit braucht Eisen und Brod – und dann ein *Kreuz* oder sonst so was. Ich glaube, man muß in socialen Dingen von einem absoluten *Rechts*grundsatz ausgehen, die Bildung eines neuen geistigen Lebens im *Volk* suchen und die abgelebte moderne Gesellschaft zum Teufel gehen lassen.¹²¹

Im November 1836 wurde Büchner an der Universität Zürich zum Privatdozenten ernannt und er erhielt eine provisorische Aufenthaltsgenehmigung als Asylant in Zürich. Am 19. Februar 1837 stirbt er im Alter von 23 Jahren an Typhus, fünf Tage bevor Weidig in Untersuchungshaft starb. In seinem Todesfieber sprach er noch von seinen politischen Weggenossen, deren Schicksal ihm offenbar sehr naheging. In den folgenden Jahren erschienen posthum *Leonce und Lena* (1838), *Lenz* (1839), die nachgelassene Schriften (1850) und *Woyzeck* (1875). Am 5. Januar 1902 wurde *Dantons Tod* in Berlin uraufgeführt.

¹²⁰ Büchner, Georg: An Wilhelm Büchner. In: SW. Bd. 2. S. 440.

¹²¹ Büchner, Georg: An Gutzkow. In: SW. Bd. 2. S. 455.

2 Ernst Toller: der deutsche Danton

2.1 Die Jugend

Ernst Hugo Toller wurde am 1. Dezember 1893 in Samotschin, Ostpreußen, als ältester Sohn geboren. Sein Vater, Mendel Toller, war Gemischtwarenhändler und Ackerbürger. Er führte mit seiner Frau, Charlotte geb. Cohn ein Kolonialwarengeschäft am Marktplatz der ostpreußischen Kleinstadt. Bis er 1905 erkrankte und operiert wurde, war Ernst Toller Schüler einer Privatschule. Nach der einjährigen Unterbrechung wurde er in ein Realgymnasium in Bromberg eingeschult. Er schloss 1913 das Gymnasium ab und immatrikulierte sich im Februar 1914 an der südostfranzösischen Ausländeruniversität Grenoble. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, kehrte er über die Schweiz ins Reich zurück. Am 9. August meldete er sich als Kriegsfreiwilliger im 1. Bayerischen Fuß-Artillerie-Regiment.

2.2 Der Erste Weltkrieg

Im Januar 1915 meldete er sich freiwillig an die Front und war anschließend vor Verdun (z.T. an vorderster Linie) stationiert.¹²² In diesem Jahr wurde er für Tapferkeit ausgezeichnet und zum Unteroffizier befördert. Sein Patriotismus begann jedoch zu zerbröckeln. Noch an der Front entstanden die ersten unpatriotischen Kriegsgedichte. In einem Dorf vor Verdun hatte Toller ein Entdeckungserlebnis, das als „Konversion“ bezeichnet worden ist.¹²³ In seiner Autobiographie erzählt er von zwei Ereignissen, die ihn stark veränderten. Das erste war ein schweres Gefecht in Frankreich: Ein im Stacheldraht hängender Soldat, der verwundet war, schrie drei Tage lang vor Schmerz

¹²² Toller, Ernst: GW. Bd. 4. S. 72.

¹²³ Vgl. Eichenlaub, René: *Ernst Toller et l'expressionnisme politique*. Paris 1980. S. 46-52.

und Verzweiflung. Da der Verletzte sich in einer ungedeckten Position befand, konnte er nicht gerettet werden. Der Schrei verstörte den Kriegsfreiwilligen:

Der Schrei lebt für sich, er klagt die Erde an und den Himmel. Wir pressen die Fäuste an unsere Ohren, um das Gewimmer nicht zu hören, es hilft nichts, der Schrei dreht sich wie ein Kreisel in unseren Köpfen, er zerdehnt die Minuten zu Stunden, die Stunden zu Jahren. Wir vertrocknen und vergreisen zwischen Ton und Ton.¹²⁴

Erst drei Tage später erlag der Schreiende seinen Wunden. Kurz darauf fand Toller ein menschliches Gedärm in der Erde und wurde wie von einem Schlag getroffen:

Und plötzlich, als teile sich die Finsternis vom Licht, das Wort vom Sinn, erfasse ich die einfache Wahrheit Mensch, die ich vergessen hatte, die vergraben und verschüttet lag, die Gemeinsamkeit, das Eine und Einende.

Ein toter Mensch.
Nicht: ein toter Franzose.
Nicht: ein toter Deutscher.
Ein toter Mensch.¹²⁵

Toller erzählt, er nahm von diesem Moment an die Toten in Kenntnis. Im Mai 1916, nach dreizehn Monaten an der Front, erlitt Toller einen physischen und psychischen Zusammenbruch, den er als Magen- und Herzversagen beschrieb.¹²⁶ Nach einem längeren Aufenthalt in Lazarett und Sanatorium, wurde er als kriegsuntauglich beurlaubt.

Nach seiner Entlassung kehrte er als bedingungsloser Pazifist¹²⁷ nach München zurück, wo er sich im Januar 1917 an der Universität immatrikulierte. In diesem Jahr, als er den Krieg zu vergessen versuchte,¹²⁸ beteiligte er sich an der vom Verleger Eugen Diedrichs organisierten Konferenz in Lauenstein. Dort lernte er u.a. Max Weber, der ihn so beeindruckte, dass er sich entschied, sein Studium in Heidelberg, wo Weber lehrte,

¹²⁴ Toller, Ernst: GW. Bd. 4. S. 69.

¹²⁵ Ebd., S. 52.

¹²⁶ Ebd., S. 54.

¹²⁷ Vgl. Eichenlaub, René: *Ernst Toller et l'expressionnisme politique*. Paris 1980. S. 46-52.

¹²⁸ Toller, Ernst: GW. Bd. 4. S. 74.

fortzusetzen. Ende November gründete er den *Kulturpolitischen Bund der Jugend in Deutschland*, eine Vereinigung pazifistischer Studenten, die die Armut bekämpfen wollte.¹²⁹ Der Bund wurde jedoch verboten und Toller aus Heidelberg verwiesen.¹³⁰ Während dieser Zeit fing er an, mit Gustav Landauer, dessen *Aufruf zum Sozialismus* ihn stark beeindruckt hatte, zu korrespondieren.¹³¹

Als der Generalstreik, der in Berlin ausgerufen worden war, München am 31. Januar 1918 erreichte, schloss sich Toller der Arbeiterbewegung an und beteiligte sich als Redner und Verfasser verschiedener Schriften. Nachdem der Streik zusammengebrochen war, wurde Toller als einer der Streikführer zusammen mit Eisner verhaftet. Während seiner Inhaftierung in einem Militärgefängnis beschäftigte er sich mit den Theoretikern des Sozialismus und vollendete sein erstes Drama *Die Wandlung*, das von vorrevolutionären Verhältnissen handelt und das mit einem Ausruf zum Umsturz endet: „Brüder recket zermarterte Hand, / Flammender freudiger Ton! / Schreite durch unser freies Land / Revolution! / Revolution!“ (XIII) Nach seiner Entlassung wurde er auf Wunsch der Mutter in eine psychiatrische Klinik eingeliefert. Anschließend war er an der Seite von Eisner in der Arbeiterbewegung aktiv: Er wurde Mitglied des Revolutionsausschusses des Landesarbeiterrates und zum 2. Vorsitzenden des Vollzugsrates der bayerischen Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte gewählt.

¹²⁹ Cafferty, Helen L.: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller. Irony and Pathos in Revolutionary Drama*. Diss. University Michigan 1976. S. 42. (im folgenden abgekürzt als: Cafferty, Helen: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller*.)

¹³⁰ Haar, Carel ter: *Appell oder Resignation?* München: tuduv 1977. S. 10.

¹³¹ Ebd.

Zur selben Zeit vollzog sich seine zweite „Konversion“.¹³² Toller war aus dem Krieg als Pazifist zurückgekommen. Seine damalige Position beschrieb er in seiner Autobiographie wie folgt: „(...) [A]ls man mich beim Streik verhaftete, weigerte ich mich, die Uniform anzuziehen und Waffen zu tragen. Ich haßte die Gewalt und hatte mir geschworen, Gewalt eher zu leiden als zu tun.“¹³³ Unter dem Einfluss von Landauer wandelte er sich zusätzlich zum Sozialisten. Ein Brief an Landauer, den Toller im Dezember 1918 schrieb, dokumentiert diese Wandlung: „Was könnte ich Ihnen noch sagen? Daß ich glaube, wir müssen vor allen Dingen den Krieg, die Armut und den Staat bekämpfen, der letztthin nur die Gewalt und nicht das Recht (als Besitz) kennt (...).“¹³⁴ Wie für Büchner und Benjamin war die bestehende Ordnung für Toller ein gewaltsamer und rechtloser Zustand, sprich permanenter Ausnahmezustand, der bekämpft werden musste. Er war jedoch überzeugt, dass die Deutschen noch nicht bereit waren, sich zu befreien: „Leider müssen wir gestehen, daß die Revolution in ihrer wahren Bedeutung noch nicht die Gesamtheit des deutschen Volkes durchdrungen hat.“¹³⁵ Dreieinhalb Monate später sollte Tollers Entschlossenheit auf die Probe gestellt werden.

2.3 Die Münchner Räterepublik

Als die Räterepublik Bayern am 7. April 1919 vom Revolutionären Zentralrat ausgerufen wurde, begab sich Toller, der sich in Berlin aufhielt, nach München, wo er der

¹³² Vgl. Eichenlaub, René: *Ernst Toller et l'expressionnisme politique*. Paris 1980. S. 53-57.

¹³³ Toller, Ernst: GW. Bd. 4. S. 138.

¹³⁴ Toller, Ernst: *Quer durch*. Berlin: Kiepenhauer 1930. S. 191.

¹³⁵ Zitiert in: Haar, Carel ter: *Appell oder Resignation?* München: tuduv 1977. S. 12.

Nachfolger von Niekisch in der Funktion des 1. Vorsitzenden des Zentralrats wurde.¹³⁶

Eine Woche später, am 13. April, putschten die Kommunisten gegen die nichtkommunistische Räteregierung. Ohne Funktion meldete sich Toller als Soldat und wurde zum Abschnittskommandant der Roten Armee gewählt. Er kämpfte anschließend an der Front vor Dachau. Als Abschnittskommandant sah er sich gezwungen auf Gewaltlosigkeit zu verzichten. Später legte er die Situation, in der er sich befand, wie folgt dar:

Durfte ich jetzt, da die Revolution angegriffen war, diesen Schwur [auf Gewalt zu verzichten] brechen? Ich mußte es tun. Die Arbeiter hatten mir Vertrauen geschenkt, hatten mir Führung und Verantwortung übertragen. Täuschte ich nicht ihr Vertrauen, wenn ich mich jetzt weigerte, sie zu verteidigen, oder gar sie aufrief, der Gewalt zu entsagen? Ich hätte die Möglichkeit blutiger Folgen vorher bedenken müssen und kein Amt annehmen dürfen. Wer heute auf der Ebene der Politik, im Miteinander ökonomischer und menschlicher Interessen, kämpfen will, muß klar wissen, daß Gesetz und Folgen seines Kampfes von anderen Mächten bestimmt werden als seinen guten Absichten, daß ihm oft Art der Wehr und Gegenwehr aufgezwungen werden, die er als tragisch empfinden muß, an denen er, im tiefen Sinn des Wortes, verbluten kann.¹³⁷

Vor Dachau entschloss er sich einen möglichst unblutigen Kampf zu führen.¹³⁸ Er verweigerte z.B. den Befehl die Stadt mit Artillerie zu beschießen und dann zu stürmen, da er die Sympathie der Bauern nicht verlieren wollte.¹³⁹ Am 26. April trat er als Kommandant zurück, weil die kommunistische Räterepublik jeglichen Verhandlungsfrieden mit der Bamberger Landtagsregierung ablehnte. Nachdem die Freikorps und das Reichsheer die Stadt am 1. Mai erobert hatten, tauchte Toller in Schwabing unter und wurde am 4. Juli verhaftet. Vor dem Richter verlangte er, für seine

¹³⁶ Rothe, Wolfgang: *Toller*. Reinbek: Rowohlt 1983. S. 55.

¹³⁷ Toller, Ernst: *GW*. Bd. 4. S. 138.

¹³⁸ Rothe, Wolfgang: *Toller*. Reinbek: Rowohlt 1983. S. 57.

¹³⁹ Ebd., S. 57f.

revolutionäre Politik verantwortlich gemacht zu werden. Als der Richter ihn nach seinen Anschauungen fragte, bekannte er sich zur revolutionären Gewalt:

Ich würde mich nicht Revolutionär nennen, wenn ich sagte, niemals kann es für mich in Frage kommen, bestehende Zustände mit Gewalt zu ändern. Wir Revolutionäre anerkennen das Recht zur Revolution, wenn wir einsehen, daß Zustände nach ihren Gesamtbedingungen nicht mehr zu ertragen, daß sie erstarrt sind. Dann haben wir das Recht, sie umzustürzen.¹⁴⁰

Er wurde wegen Hochverrats angeklagt und zu fünf Jahre Festung verurteilt.

2.4 Festungsgefängnis

Im Gefängnis gab sich Toller der Reflexion und Introspektion hin.

Je mehr ich mich an die Gefangenschaft gewöhne, je mehr die Haft zum Alltag wird, desto stärker bedrängen mich die Erlebnisse der Revolution. Ich war gescheitert, ich hatte geglaubt, daß der Sozialist, der Gewalt verachtet, niemals Gewalt anwenden darf, ich selbst habe Gewalt gebraucht und zur Gewalt aufgerufen. Ich haßte Blutvergießen und habe Blut vergossen. Doch als sich mir im Gefängnis Stadelheim Gelegenheit bot zu entfliehen, lehnte ich den Fluchtplan ab, weil er einem Wärter das Leben kosten konnte. Was erwartet den Menschen, frage ich mich, der in die Geschicke der Welt eingreifen will, also zum politischen Handelnden wird, wenn er die als recht erkannte sittliche Idee im Kampf der Massen verwirklichen will? Hatte Max Weber mit dem Wort recht, daß, wollten wir dem Übel nirgends mit Gewalt widerstehen, wir so leben müßten wie Franz von Assisi, daß es für die absolute Forderung nur einen absoluten Weg gäbe, den des Heiligen? Muß der Handelnde schuldig werden, immer und immer? Oder wenn er nicht schuldig werden will, untergehen?¹⁴¹

Die von der Gewalt und Gewaltlosigkeit in Dachau aufgeworfenen Fragen überwältigten ihn. Rasch geriet er in eine Sackgasse.

Treiben die Masse sittliche Ideen, treiben sie nicht vielmehr Not und Hunger? Kann sie je siegen, wenn sie vom Kampf abläßt um sittlicher Ideen willen? Ist der Mensch nicht Individuum und Masse zugleich? Spielt sich der Kampf zwischen Individuum und Masse nur in der Gesellschaft ab, nicht auch im Innern des Menschen? Als Individuum handelt er nach der als recht erkannten moralischen Idee. Ihr will er dienen, und wenn die Welt dabei zugrunde geht. Als Masse wird er getrieben von sozialen Impulsen, das Ziel will er erreichen, auch wenn er die moralische Idee aufgeben muß. Unlösbar scheint mir dieser Widerspruch, weil ich ihn handelnd erlebt hatte, und ich suche, ihn zu formen.¹⁴²

¹⁴⁰ Toller, Ernst: GW. Bd. 4. S. 189.

¹⁴¹ Toller, Ernst: GW. Bd. 4. S. 222.

¹⁴² Ebd., S. 222f.

Um einen gangbaren Weg aus der ausweglosen Situation zu finden, entschloss er sich, ein Drama zu schreiben, das in dem er von seinem inneren Kampf abstrahieren wollte.

So entsteht mein Drama »Masse Mensch«. Die sinnliche Fülle der Erlebnisse war so stark, daß ich ihrer nur Herr werden konnte durch Abstraktion, durch die dramatische Auflichtung jener Linien, die den Grund der Dinge bestimmen.¹⁴³

Das *Stück aus der sozialen Revolution* verfasste Toller innerhalb weniger Tage im Oktober 1919. Das Niederschreiben beschrieb er als „Befreiung von seelischer Not“. Aufgrund eines Aufführungsverbots wurde *Masse Mensch* am 15. November 1920 nur in einer geschlossenen Gesellschaft im Nürnberger Staatstheater uraufgeführt.¹⁴⁴ Zu dieser Zeit hatte er erneut das Bedürfnis, die von ihm dargestellte ausweglose Situation zu reflektieren. In einem Brief erwähnte er, dass er eine „tiefe Wandlung“ an sich beobachten konnte, dass er auf der Suche nach „eigenem ‚guten‘ Leben“ war. Zum Schluss stellte er sich Fragen über das Schicksal des ethischen Menschen, der politischer Mensch wird:

Der ethische Mensch: Ausschließlich Erfüller seines inneren Gesetzes.
Der politische Mensch: Kämpfer für soziale Formen, die den anderen Voraussetzung zu höherer Lebenshaltung sein können. Kämpfer, auch wenn er gegen sein inneres Gesetz verstößt.¹⁴⁵

Die fünf Jahre, die Toller im Gefängnis verbrachte, waren literarisch seine produktivsten.¹⁴⁶ Nach *Masse Mensch* entstanden die Dramen *Die Maschinenstürmer* (1920/21) und *Hinkemann* (1921/22), die Komödien *Die Rache des verhöhnten Liebhabers* (1920) und *Der entfesselte Wotan* (1923) und die Gedichtbände *Gedichte der*

¹⁴³ Ebd., S. 223.

¹⁴⁴ Rothe, Wolfgang: *Toller*. Reinbek: Rowohlt 1983. S. 135.

¹⁴⁵ Toller, Ernst: An Tessa. In: GW. Bd. 5. S. 50.

¹⁴⁶ Haar, Carel ter: *Appell oder Resignation?* München: tuduv 1977. S. 14.

Gefangenen (1920/21) und das Schwalbenbuch (1922/23). 1922 entwarf er auch fünfzehn *Bilder der Großen Französischen Revolution*, die im selben Jahr in Leipzig uraufgeführt wurden.

Unmittelbar nach seiner Entlassung im Sommer 1924 setzte er sich für die Rechte der Häftlinge in den bayerischen Gefängnissen ein. 1927 veröffentlichte er *Justiz. Erlebnisse*, eine Sammlung mehrerer Dokumente, in denen er Kritik an der bayerischen Justiz übte. Ab 1927 unternahm er Auslandsreisen vor allem nach Europa, aber auch in die Sowjetunion (1926) und die Vereinigten Staaten (1929). In diesen Jahren entstanden weitere Dramen: *Hoppla, wir leben!* (1927), *Feuer aus den Kesseln!* (1930) sowie *Die blinde Göttin* (1933).

Als Toller 1933 ausgebürgert wurde, befand er sich in der Schweiz und ging von dort aus ins Exil.

2.5 Exil

Nach seiner Ausbürgerung hielt sich Toller anlässlich einer Vortragstournee in den USA auf, um von dem „Versagen des Pazifismus in Deutschland“ zu sprechen und vor der Gefahr des Nazismus zu warnen.¹⁴⁷ 1936 besuchte er Spanien, aber er weigerte sich neben seinen Freunden in Spanien zu kämpfen, obwohl er sich nicht mehr als Pazifist bezeichnete.¹⁴⁸ Seine erneute Zurückhaltung der Gewalt gegenüber bereute er zwei Jahre später:

Ernst Toller hat es sich nie verziehen, daß er – als glühender Pazifist – nicht, wie viele seiner Freunde, im Spanischen Bürgerkrieg in die Internationalen Brigaden eingetreten ist. „Ende Juli 1938“, heißt es in den nachgelassenen Fragmenten eines Spanienbuches,

¹⁴⁷ Siehe „Versagen des Pazifismus in Deutschland“ und „Unser Kampf um Deutschland“ in: Toller, Ernst: GW. Bd. 1. S. 182 bzw. 198.

¹⁴⁸ Siehe „Man and Masses: Problems of Peace“ in: Toller, Ernst: GW. Bd. 1. S. 78-85.

„nach zwei Jahren Krieg, kam ich nach Spanien. Ich hatte das Land vor dem Kriege gekannt, hatte dort gelebt und seine Menschen liebgewonnen. Als der Krieg begann und die ersten Freiwilligen nach Spanien eilten, wollte auch ich es tun. Mögen die Gründe, die mich daran hinderten, noch so zwingend sein, ich ließ sie vor meinem Gewissen nicht gelten, jetzt war ich hier, ich fühlte, ich hatte eine Schuld gut zu machen.¹⁴⁹

Im selben Jahr setzte er sich für die Opfer des Krieges international ein und organisierte Hilfsaktionen für sie.

Ernst Toller beging Selbstmord am 22. Mai 1939 in New York.

¹⁴⁹ Frühwald, Wolfgang/Spalek, John M. (Hrsg.): *Der Fall Toller. Kommentar und Materialien*. München: Hanser 1979. S. 219.

III Revolutionäre in den Revolutionsdramen *Dantons Tod* und *Masse Mensch*

In *Humanisme et terreur* wirft Merleau-Ponty den Anhängern des Liberalismus vor, dass sie die revolutionäre Gewalt nicht kontextualisieren bzw. historisch situieren – d.h. dass sie von dem revolutionären Kontext der Gewalt abstrahieren, ehe sie ihre Kritik formulieren. Mit einer solchen Herangehensweise kann, laut Merleau-Ponty, die revolutionäre Gewalt nicht sinnvoll erfasst werden. Sie muss situiert werden „(...) dans la logique d’une situation, dans la dynamique d’un régime, dans la totalité historique à laquelle il appartient, au lieu de juger en soi, selon la morale qu’on appelle à tort morale « pure ».“¹⁵⁰

Aus diesem Grund werden im ersten Teil dieses Kapitels Georg Büchners *Dantons Tod* und Ernst Tollers *Masse Mensch* als ‚wirklicher Ausnahmezustand‘ im Sinne von Benjamin erschlossen. Anschließend wird die Darstellung der revolutionären Gewalt in beiden Dramen anhand der in dem ersten Kapitel dargelegten Gewalttheorien parallel erörtert. Die Macht, die Gewalt (oder Gegengewalt) und die interne Gewalt gehören zu den untersuchten Formen der revolutionären Gewalt. Dort wird auch die These belegt, „dass sowohl Büchner als auch Toller zwar symmetrisch aber von entgegengesetzten Seiten kommend an die Gewaltfrage herangehen, indem, bei prinzipieller Parteinahme für die Revolution, Büchner die Gewalt und Toller die Gewaltlosigkeit infrage stellt.“ Damit wird auch versucht, in den beiden Fällen den Zusammenhang von Politik und Kunst wie von Leben und Werk aufzuzeigen.

¹⁵⁰ Merleau-Ponty, Maurice: *Humanisme et terreur*. S. 211.

1 *Dantons Tod* und *Masse Mensch* als ‚wirklicher Ausnahmezustand‘

Um Büchners und Tollers Behandlung der Gewaltfrage gerecht zu werden, muss die Handlung beider Dramen *zuerst* historisch situiert werden. Die revolutionäre Gewalt, die die Umstürzung aller Verhältnisse als Ziel hat, findet in einem spezifischen Rahmen, unter bestimmten Verhältnissen statt, die im ersten Kapitel beschrieben wurden: im ‚wirklichen Ausnahmezustand‘. In diesem ersten Teil wird versucht, den Nachweis für die These zu erbringen, dass *Dantons Tod* und *Masse Mensch* als ‚wirklichen Ausnahmezustand‘ im Sinne Benjamins zu erschließen sind, was die anschließende Untersuchung der revolutionären Gewalt in beiden Dramen ermöglichen soll.

1.1 *Dantons Tod* als ‚wirklicher Ausnahmezustand‘

Allem Anschein nach entspricht Büchners Revolutionsdrama *Dantons Tod* der souveränen Form der Diktatur und dem Ausnahmezustand im Sinne von Carl Schmitt: Die von Büchner in *Dantons Tod* beschriebene Lage kann als Ausnahmezustand verstanden werden, der die Vollendung der Revolution ermöglichen und der die als wahr angesehene Verfassung durchsetzen soll; die Macht des Konvents beruht nicht auf einem konstituierten Organ, das suspendiert wurde, sondern auf der konstituierenden Macht des Volkes; in Robespierre und Saint-Just könnte man Diktatoren sehen, die, laut Schmitt, ihren Auftraggebern – in diesem Fall den Citoyens des revolutionären Frankreich – diktieren, ohne aufzuhören, sich über sie und durch den Appell an sie zu legitimieren; und wenn die von Schmitt in *Die Diktatur* beschriebene Suspendierung der revolutionären Verfassung bis zum Ende der Schreckensherrschaft – am 9. Thermidor des Jahres II – andauerte, so umfasst sie damit die gesamte Handlung von Büchners *Dantons Tod*, die sich vom 24. März bis zum 5. April 1794 erstreckt. Alle Kriterien – bis auf eines

– sind erfüllt: denn, wie zu erläutern sein wird, *Dantons Tod* stellt keine konkrete Ausnahme im Sinne von Schmitt dar, sondern eine wirkliche Ausnahme im Sinne von Benjamin.

Dass das Bewusstsein, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen, den revolutionären Klassen im Augenblick ihrer Aktion eigentümlich ist, hat nicht nur Benjamin erkannt.¹⁵¹ Bereits 1835 verstand Georg Büchner in seinem Revolutionsdrama *Dantons Tod* die Französische Revolution als das „Aufsprengen des Kontinuums der Geschichte“, als die Unterbrechung eines ewigen Ausnahmezustands.

Den von Benjamin beschriebenen „Tigersprung ins Vergangene“ machen auch die Figuren in Büchners Drama, das zahlreiche Anspielungen, direkte und indirekte Bezüge auf Rom, Athen oder auf die Bibel enthält. Französische Vornamen werden zum Beispiel gegen römische Vornamen ausgetauscht; Saint-Just wird als Brutus bezeichnet, Robespierre als Aristides. Dieser Aspekt des Stückes gehört sicherlich zum „Detailrealismus“ Büchners,¹⁵² aber spielt auch eine andere Rolle: die aus dem Kontinuum der Geschichte herausgesprengte Vergangenheit bildet in der Gegenwart einen explosiven „Sprengstoff“. Im folgenden werden vier Passagen, vier Sprünge ins Vergangene, erörtert, die als eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit zu verstehen sind.

Die vier ausgewählten Passagen stammen aus der von Saint-Just gehaltenen Konventsrede (II, 7). Besonders interessant an dieser Rede ist, dass Büchner sie selbst verfasst hat, wobei er die anderen Reden größtenteils aus authentischen Quellen

¹⁵¹ Benjamin, Walter: GS. Bd. 2. S. 701.

¹⁵² Knapp, Gerhard P.: *Georg Büchner*. Stuttgart: J.B. Metzler 1984. S. 51.

„montiert“ hat.¹⁵³ Dass Saint-Justs Rede kein Zitat ist, verleiht ihr, so Bodo Morawe, eine „programmatische Bedeutung“.¹⁵⁴ Die vier Auszüge sind für diese Arbeit zentral, denn sie bezeugen, dass die Französische Revolution als eine wirkliche Ausnahme im Sinne von Benjamin zu verstehen ist.

I. Zitat

Der 14. Juli, der 10. August, der 31. May sind seine [der Gang der Geschichte] Interpunktionszeichen. Er hatte vier Jahre Zeit nöthig um in der Körperwelt durchgeführt zu werden, und unter gewöhnlichen Umständen hätte er ein Jahrhundert dazu gebraucht und wäre mit Generationen interpunctirt worden.¹⁵⁵

In diesen zwei Sätzen werden nicht nur die „großen Tage“ der Revolution als Interpunktionszeichen erfasst; auch die ersten vier Jahre der Revolution, die der Herrschaft der Jakobiner entsprechen, bilden ein Interpunktionszeichen in dem Kontinuum der Geschichte. Hier wird klar, dass Saint-Just – und durch ihn Büchner – die Französische Revolution als eine wirkliche Ausnahme, als ein authentisches Aufbrechen des bisherigen Kontinuums der Geschichte versteht. Saint-Just ist sich bewusst, dass die Revolution den jahrhundertlangen Gang der Geschichte aufgesprengt, dass sie einen jahrhundertlangen Ausnahmezustand unterbrochen hat. Nach dieser Feststellung macht Saint-Just zwei weitere „Tigersprünge ins Vergangene“, die im folgenden kurz erörtert werden sollen.

¹⁵³ Vgl. ebd., S. 50ff.

¹⁵⁴ Morawe, Bodo: *Faszinosum Saint-Just. Zur programmatischen Bedeutung der Konventsrede in Dantons Tod (II.7) von Georg Büchner*. Bielefeld: Aisthesis 2012. S. 9. (im folgenden abgekürzt als: Morawe, Bodo: *Faszinosum Saint-Just*.)

¹⁵⁵ Büchner, Georg: SW. Bd. 1. S. 46.

II. und III. Zitat

Moses führte sein Volk durch das rothe Meer und in die Wüste, bis die alte verdorbne Generation sich aufgerieben hatte, eh' er den neuen Staat gründete. Gesetzgeber! Wir haben weder das Rote Meer noch die Wüste, aber wir haben den Krieg und die Guillotine.¹⁵⁶

Die Revolution ist wie die Töchter des Pelias; sie zerstückt die Menschheit, um sie zu verjüngen. Die Menschheit wird aus dem Blutkessel wie die Erde aus den Wellen der Sündfluth mit urkräftigen Gliedern sich erheben, als wäre sie zum Erstenmale geschaffen.¹⁵⁷

Diese zwei Bezüge auf „Ursprungsmächte des europäischen Denken, das Alte Testament und die griechische Mythologie“¹⁵⁸ sind nicht bloße rhetorische Stilmittel, die Saint-Just einsetzt, um die Jakobiner zu überzeugen, dass Danton und seine Anhänger zu Fall gebracht werden müssen: Sie sind „eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit, die er aus dem Kontinuum der Geschichte heraussprengt (...).“¹⁵⁹ Zu diesem Schluss kommt auch Bodo Morawe in seiner Monographie über die programmatische Bedeutung der Konventsrede:

In beiden Fällen geht es um das programmatische „Momentum“ der Konventsrede, den emphatischen Gedanken einer menschengeschichtlichen Erneuerung, Verjüngung und Befreiung, wobei die beiden „Erzählungen dazu dienen; diesen dem Programm der radikalen Aufklärung verpflichteten Gedanken nicht nur mythisch aufzuladen, sondern ihm auch die soziale Energie zu verschaffen, die zur Apotheose der Szene überleitet: „Aux armes, citoyens.“¹⁶⁰

Oder Benjaminisch gesagt: auch Saint-Just zeigt sich hier im vollen Bewusstsein darüber, dass das eigentlichste Programm der Revolution darin besteht, das alte Kontinuum der Zeit aufzusprengen.

¹⁵⁶ Büchner, Georg: SW. Bd. 1. S. 46.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Morawe, Bodo: *Faszinosum Saint-Just*. S. 55.

¹⁵⁹ Benjamin, Walter: GS. Bd. 1. S. 701.

¹⁶⁰ Morawe, Bodo: *Faszinosum Saint-Just*. S. 55.

IV. Zitat

Alle geheimen Feinde der Tyrannei, welche in Europa und auf dem ganzen Erdkreise den Dolch des Brutus unter ihren Gewändern tragen, fordern wir auf, dießen erhabenen Augenblick mit uns zu theilen.¹⁶¹

Die letzte Passage, die den letzten Satz der Rede bildet, unterscheidet sich von den zwei vorangehenden, indem Saint-Justs Rede nicht nur auf die Vergangenheit zurückgreift, sondern auch – zugleich – an die Zukunft gerichtet ist. Sie ist ein explosives Stück Vergangenheit, mit der Saint-Just das Kontinuum der Geschichte auch in dem Sinne aufsprengt, dass die Geschichte hier keine lineare Abfolge und Chronik darstellt, wo das, was in der Vergangenheit geschah, damit abgetan ist und die Zukunft eine bloße Leere darstellt, sondern wo Vergangenheit und Zukunft beide aufgeladene Räume und spürbare Präsenzen sind, und wo die Zeitschichten sich nicht nur diachronisch überlagern, sondern synchronisch ineinander greifen. Somit sind sie zugleich ein Stück Gegenwart, mit dem alle Feinde der Tyrannei das Kontinuum der Geschichte aufsprengen sollen und aufsprengen werden. Michael Löwy bemerkt in seinem Buch über Walter Benjamin, dass „Benjamin’s profound intuitive sense of the explosive presence of the emancipatory moments of the past in the revolutionary culture of the present was right.“¹⁶² Um seine Behauptung zu stützen, gibt Löwy ein Beispiel: Die Französische Revolution war in der Revolution von 1871 und in der Oktoberrevolution zugegen. Löwy paraphrasierend kann man behaupten, dass Büchners „Intuition“ ebenfalls richtig war, als er diesen Aspekt weniger als 50 Jahre nach der Revolution in sein Drama einbaute, das wohl nicht als

¹⁶¹ Büchner, Georg: SW. Bd. 1. S. 46.

¹⁶² Löwy, Michael. *Fire Alarm*. S. 88.

historisches Kostümdrama sondern durchaus adventisch und zeitbezogen – als Ansprache an eine künftige deutsche Revolution – gedacht wurde.

1.2 *Masse Mensch* als ‚wirklicher Ausnahmezustand‘

Auf den ersten Blick scheint Tollers Revolutionsdrama *Masse Mensch* – wie Büchners *Dantons Tod* – der souveränen Form der Diktatur und dem Ausnahmezustand im Sinne von Carl Schmitt zu entsprechen: Die von Toller in *Masse Mensch* beschriebene Lage kann als Ausnahmezustand erfasst werden, der die Revolution ermöglichen soll, indem eine neue als wahr angesehene Verfassung durchgesetzt wird; die Macht der Revolutionäre beruht nicht auf einem konstituierten Organ, das von einer Regierung suspendiert wurde, um die Revolution abzuwehren, sondern auf der konstituierenden Macht der Masse der Münchner Räterepublik; in dem Namenlosen könnte man einen Diktator erblicken, der, wie in dem Schmittschen Paradigma, seinen Auftraggebern – den Streikenden – zunächst diktieren muss, ohne aufzuhören, sich auf sie zu berufen und vor ihnen sich zu legitimieren. Alle Schmittschen Kriterien wären somit erfüllt. Wiederum jedoch bis auf eines: denn auch *Masse Mensch* stellt auch keine konkrete Ausnahme im Sinne von Schmitt dar, sondern eine wirkliche Ausnahme im Sinne von Benjamin.

Mit *Masse Mensch* hat Toller zwar nicht den Versuch unternommen, die gesamte Dialektik der Revolution von 1918-1919 wiederzugeben, denn er wünschte, sich einen einzigen Aspekt revolutionärer Politik zu erarbeiten, der ihm Schwierigkeiten ethischer Art bereitet hatte: die Gewaltlosigkeit. Aber mit *Masse Mensch* kam er nichtsdestoweniger zu einem Begriff der Geschichte, der der „Tradition der Unterdrückten“ im Benjaminschen Sinne entspricht.¹⁶³

¹⁶³ Vgl. Zitat auf S. 18.

Der erste Satz, der dem Leser von *Masse Mensch* begegnet, schon wie er die Titelseite aufschlägt, könnte ihn auf den ersten Blick stutzig machen: „Die erste Niederschrift entstand im Oktober 1919, im ersten Jahr der deutschen Revolution.“¹⁶⁴ Als Toller diesen Satz niederschrieb, befand er sich als Hochverräter mitsamt seinen Mitverschworenen, die noch nicht im Zusammenhang mit der Unterdrückung der Räterepublik bereits summarisch hingerichtet worden waren, im Gefängnis: Die deutsche Revolution war niedergeschlagen worden. Von seiner Zelle aus betrachte er jedoch das Jahr 1919 als das erste Jahr der deutschen Revolution. Die Toller-Forscherin Helen Cafferty bemerkt in ihrer Studie über Toller, dass er in der gescheiterten Revolution den Beginn des eigentlichen revolutionären Kampfs in Deutschland sah.¹⁶⁵ Dass die gescheiterte Revolution als Bestandteil der deutschen Revolution zu betrachten sei, deutet auch der Untertitel des Dramas an: „Ein Stück aus der sozialen Revolution des 20. Jahrhunderts“. Was Toller mit der sozialen Revolution meint, ist nicht nur eine zukünftige und erfolgreiche Bayrische Räterepublik, sondern die bevorstehende Weltrevolution, die er in der Widmung des Dramas ans Proletariat erwähnt: „Weltrevolution. / Gebärerin des neuen Schwingens. / Gebärerin der neuen Völkerkreise. / Rot leuchtet das Jahrhundert / Blutige Schuldfanale. / Die Erde kreuzigt sich. / Den Proletariern“.¹⁶⁶ Obwohl Toller von dem Ausnahmezustand aus schreibt, hegt er keinen Zweifel daran, dass die Aufsprengung des Kontinuums der Geschichte bevorsteht und dass sein Revolutionsdrama dazu beitragen wird. Mit *Masse Mensch* macht er also

¹⁶⁴ Toller, Ernst: GW. Bd. 2. S. 64.

¹⁶⁵ Vgl. Cafferty, Helen L.: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller. Irony and Pathos in Revolutionary Drama*. Diss. University Michigan 1976. S. 138. (im folgenden abgekürzt als: Cafferty, Helen: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller*.)

¹⁶⁶ Toller, Ernst: GW. Bd. 2. S. 65.

vielleicht weniger einen Tigersprung in die Vergangenheit, als einen in eine adventische Zukunft, welche die historische Zeit als bloße neutrale chronologische Abfolge der Begebenheiten ebenfalls aufsprengt: denn *Masse Mensch* ist aus dieser Perspektive ein Stück Vergangenheit, ein explosives Stück Vergangenheit, mit dem das Kontinuum der Geschichte aufgesprengt werden soll und in Richtung Zukunft auch aufgesprengt werden wird. Als ein „Samenkorn für spätere Taten“ verstand Toller sein im Gefängnis entstandenes Werk. Und in einem Brief an Romain Rolland schreibt er seiner Kunst diese Funktion ebenfalls zu:

Zu den Künftigen, den Jungen, denen, die an die heilende Kraft der Menschlichkeit glauben, denen die Menschlichkeit eine Realität ist, höher als alle Realität der Tagespolitiker, denen, die selbst Bedrückung fühlten, und die wollen, daß alle Bedrückung aufhöre, zu denen werden die Verse sprechen. Und wenn sie nur ein Samenkorn für spätere Taten sind, so haben sie getan, was Kunst kann.¹⁶⁷

Masse Mensch ist also vielleicht weniger ein Tigersprung in die Vergangenheit als einer in eine mit solchen Zeilen heraufbeschworene Zukunft.

Ein weiterer wichtiger Aspekt des Dramas, die mit der Berufung auf die Weltrevolution zusammenhängt, ist sein Anspruch auf Universalität. Mit seinem Drama hätte Toller die deutsche Revolution von 1918-1919 zum zweiten Mal erschaffen können, indem er der Geschichte so nahe wie möglich hätte kommen können, d.h. er hätte die Räterepublik originaltreu wiederaufbauen können. Er verfasste stattdessen eine „visionäre Schau“.¹⁶⁸ In einem Brief antwortete Toller auf die Kritiker, die ihm vorgeworfen hatten, die Realität in *Masse Mensch* verwischt zu haben.

Es gibt Kritiker, die bemängeln, dass Sie, obschon die Traumbilder Traumantlitz trugen, den „realen“ Bildern visionäres Antlitz gaben und so die Grenzen zwischen Realität und Traum milderten. Sie haben, ich möchte es Ihnen eigens sagen, in meinem

¹⁶⁷ Toller, Ernst: GW. Bd. 5. S. 77.

¹⁶⁸ Toller, Ernst: *Prosa, Briefe, Dramen, Gedichte*. Reinbek: Rowohlt 1985. S. 131.

Sinn gehandelt. Diese „realen Bilder“ sind keine naturalistischen „Milieuszenen“, die Gestalten sind nicht individual betonte. [...] Was kann in meinem Drama wie „Masse Mensch“ real sein? Nur der seelische Atem.¹⁶⁹

Die Tatsache, dass das Drama die Grenzen zwischen Realität und Traum verwischt, sollte ihm wohl aus Tollers Sicht einen zeitlosen und universellen Charakter verleihen. *Masse Mensch* ist demnach *zugleich* Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Toller ist als Revolutionär gescheitert, aber er war davon überzeugt, dass seine Kunst, sein Theater den Atem der Weltrevolution in die Künftigen einhauchen würde. Denn dazu, zu diesem adventischen Zweck, war sein Drama auch gedacht.

Dieser Aspekt des Dramas wird nicht nur durch die Metatexte – Briefwechsel, Erklärungen usw. vermittelt, sondern auch durch den Haupttext. Die Aufspaltung des Kontinuums der Geschichte ist dem Namenlosen sich nämlich bewusst:

Bedenken Sie: ein einziger blutiger Kampf / Und ewig Frieden. / Kein Maskentand, wie früher Frieden, / Wo unter Hülle Krieg, / Krieg der Starken gegen Schwache, / Krieg der Ausbeutung, Krieg der Gier. / Bedenken Sie: aufhört das Elend! / Bedenken Sie: Verbrechen werden Märchen, / An Morgenhorizonten leuchtet Freiheit aller Völker!
(III)

Aus der Sicht der Revolutionäre besteht die bestehende Ordnung aus permanentem Krieg, Ausbeutung und Elend. Die unterdrückende Macht entspricht also dem Ausnahmezustand als aufzusprengendes Kontinuum im Sinne von Benjamin. Seine Abschaffung, die einen Bruch im Kontinuum der Unterdrückung darstellt, gehört somit zu den Zielen wie des Dramas so des Aufstands. In diesem Kontext, vor diesem geschichtlichen Zeit- und Erwartungshorizont, muss *Masse Mensch* also situiert werden.

¹⁶⁹ Toller, Ernst: GW. Bd. 5. S. 38-39.

Schluss

Obwohl *Dantons Tod* und *Masse Mensch* als wirklicher Ausnahmezustand im Sinne von Benjamin zu erschließen sind, besteht ein *Grad*unterschied zwischen den beiden. *Masse Mensch* – wie *Dantons Tod* – handelt von der Umwälzung aller Verhältnisse, im Gegensatz zu Büchners Drama wird in ihm jedoch keine erfolgreiche Revolution dargestellt. Die Umwälzung des Alten ist noch nicht erfolgt: Die Revolutionäre kämpfen gegen eine noch bestehende, sich mit allen Mitteln auch erfolgreich zur Weht setzende Ordnung. Die Handlung von *Masse Mensch* entspricht daher der ersten revolutionären Maßnahme. Das Drama stellt dementsprechend keine vollständige Bresche im Kontinuum, sondern gleichsam nur einen ersten Riss dar. *Dantons Tod* ist da wesentlich anders einzuschätzen: In seiner Handlung, die vom 24. März bis zum 5. April 1794, viereinhalb Jahre nach dem Sturm auf die Bastille, verläuft, geht es nicht darum, die alte Ordnung zu stürzen, denn sie ist bereits – zumindest innerhalb der Grenzen Frankreichs – gestürzt worden. Es geht vielmehr darum, die Revolution zu konsolidieren, zu „vollenden“. Dieser Unterschied ist nicht zu unterschätzen, denn er bestimmt die Behandlung der Formen der Gewalt in beiden Dramen, die im folgenden vergleichend erläutert und analysiert werden sollen.

2 Die revolutionäre Gewalt

Anhand der im ersten Kapitel dargelegten Gewalttheorien werden in diesem Teil Formen der revolutionären Gewalt in *Dantons Tod* und *Masse Mensch* vergleichend untersucht. Zuerst wird die Macht (*force*), dann die Gewalt (*violence*) und zuletzt die interne Gewalt, eine Unterkategorie der Gewalt, analysiert. Anschließend wird auch die prinzipielle Ablehnung der Gewalt, die Gewaltlosigkeit, als Kontrapunkt zur Gewalt erörtert.

In jedem Abschnitt wird als Einführung eine kurze Klärung der für die Analyse relevanten Begriffe vorausgeschickt.

2.1 Die Macht

Sowohl in *Dantons Tod* als auch in *Masse Mensch* erfüllt die Macht des Bestehenden dieselbe Funktion: Sie legitimiert und stiftet die ihr entgegengesetzte revolutionäre Gewalt. Drei Aspekte der Macht werden in diesem Abschnitt berücksichtigt: a) Die Macht im Sorelschen Sinne hat nur ein Ziel: die Erhaltung der bestehenden Ordnung, in der eine Minderheit regiert. Dieses Ziel erreicht sie durch den automatischen und aufgezwungenen Gehorsam der Regierten. Sie beruht also auf der Unterdrückung, um sich zu erhalten. b) Die Macht bzw. die bestehende Ordnung ist nach Merleau-Pontys Terminologie *per definitionem* regressiv: Nach ihrem eigenen Selbstverständnis kann und wird sie nicht infrage gestellt werden; deshalb reagiert sie auch entsprechend rücksichtslos, wenn der Aufstand der Regierten sie infrage stellt. c) Die Macht bzw. jene Gewalt, die nach Fanons Terminologie als gewaltsam intendiert ist, hat folgenschwere Konsequenzen für das psychische Wohl des Unterdrückten: Derjenige, der der Macht ausgesetzt ist, erliegt leicht der Verzweiflung, die sich dann in eine unkontrollierbare innere Gewalt verwandelt.

2.1.1. Die Macht in *Dantons Tod*

Obwohl Büchners Revolutionsdrama vor allem von der internen Gewalt, d.h. von der Gewalt, die innerhalb der revolutionären Gewalt angewendet wird, handelt, erfasst es auch die Macht, die alte Ordnung, die 1789 in Frankreich zunächst auf Regierungsebene gestürzt, dann in ihren sozialen und politischen weitgehend erschüttert worden war. Diese Macht ist jedoch im März und April 1794, viereinhalb Jahre nach Revolutionsbeginn, als

die Handlung sich abspielt, durchaus noch im Hintergrund – in Form der alten Mächte im konterrevolutionären Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich – präsent. In *Revolutionär ohne Revolution* bemerkt der Büchner-Forscher Jan Thorn-Prikker, dass Büchner thematisch „ein Bild der Revolution in Gefahr“ entwickelt.¹⁷⁰ Die von Büchner dargestellte Revolution ist, laut Thorn-Prikker, auf drei Ebenen gefährdet: auf der Ebene der Dantonisten, des Volkes und der Volksrepräsentanten.¹⁷¹ Eine vierte Ebene erwähnt er jedoch nicht: die Macht der alten Ordnung, des Ancien Régime, die noch im März und April 1794 wie ein Damoklesschwert über Frankreich schwebte. Denn die Revolutionsarmee hatte zu dieser Zeit die Koalitionstruppen noch nicht besiegt: Der Sieg bei Fleurus, der das Haus Habsburg-Österreich aus den Österreichischen Niederlanden jagte, fand erst am 26. Juli 1794 statt. D.h., dass Frankreich zu dem Zeitpunkt des Dramas von der Koalition der Monarchien noch bedrohlich umzingelt ist. Auf den Ersten Koalitions- oder Revolutionskrieg wird im Drama sowohl direkt als auch indirekt hingewiesen. In der fünften Szene des dritten Akts erwähnt Julie z.B. die krisenhafte Lage, die zu den Septembermorden führte: „Die Könige waren nur noch vierzig Stunden von Paris...“ (III,5) Danton, der nicht schlafen kann, weil er von Skrupeln geplagt wird, fügt hinzu: „Die Festungen gefallen, die Aristokraten in der Stadt...“ (III,5) Um Danton zu trösten, erinnert Julie ihn daran, dass die Revolution wohl unmittelbar gefährdet gewesen wäre, wenn er jeglichen Eingriff unterlassen hätte.

JULIE. Die Republik war verloren.

DANTON. Ja, verloren. Wir konnten den Feind nicht im Rücken lassen, wir wären Narren gewesen: zwei Feinde auf einem Brett; wir oder sie, der Stärkere stößt den Schwächeren hinunter – ist das nicht billig?

¹⁷⁰ Thorn-Prikker, Jan: *Revolutionär ohne Revolution*: Interpretation der Werke Georg Büchners. Stuttgart: Klett 1978. S. 10.

¹⁷¹ Ebd.

JULIE. Ja, ja.

DANTON. Wir schlugen sie - das war kein Mord, das war Krieg nach innen.

JULIE. Du hast das Vaterland gerettet.

DANTON. Ja, das hab ich; das war Notwehr, wir mußten. (...) (III, 5)

Dass die alte Ordnung eine unmittelbare Gefahr noch Jahre, nachdem sie gestürzt worden war, darstellt, wird zwar in dieser Szene deutlich, aber auch gleich zu Beginn des Dramas thematisiert. In einer Rede im Jakobinerklub präzisiert Robespierre die von der Macht dargestellte Gefahr für die Revolution.

In einer Republik sind nur Republicaner Bürger, Royalisten und Fremde sind Feinde. Die Unterdrücker der Menschheit bestrafen, ist Gnade; ihnen verzeihen, ist Barbarei. Alle Zeichen einer falschen Empfindsamkeit scheinen mir Seufzer, welche nach England oder nach Östreich fliegen. (...) Keinen Vertrag, keinen Waffenstillstand mit den Menschen, welche nur auf Ausplünderung des Volkes bedacht waren, welche diese Ausplünderung ungestraft zu vollbringen hofften, für welche die Republik eine Spekulation und die Revolution ein Handwerk war! (...) Beruhige dich, tugendhaftes Volk, beruhigt euch, ihr Patrioten! Sagt euren Brüdern zu Lyon: das Schwert des Gesetzes roste nicht in den Händen, denen ihr es anvertraut habt! - Wir werden der Republik ein großes Beispiel geben. (I, 3)

Der Feind besteht in *Dantons Tod* aus mehreren Gruppierungen, die sich vor allem im Inland befinden und die eine interne Gefahr darstellen. Zu ihnen gehören die Royalisten (I, 3), die Fremden (III, 4), die Faktion von Ludwig des XVII. (III, 4), alte Soldaten (III,5), Girondisten (III,5) und Exadlige (III,5).¹⁷² Zwei Gemeinsamkeiten haben sie: Erstens sind alle in der einen oder anderen Weise mit dem Ancien Régime, also der Macht, verbunden und damit Revolutionsgegner. Die einen waren Machthaber, die anderen Vollstrecker, Privilegierte oder Nutznießer des Bestehenden. Zweitens werden sie als „Unterdrücker der Menschheit“ bezeichnet. Sie gehörten der Minderheit an, die vor der Revolution in Frankreich regiert hatte, die durch die bestehende Ordnung einen materiellen Vorteil gehabt hatte, die außerhalb des Landes weiter regierte und die weiter

¹⁷² Obwohl auch die Dantonisten im Revolutionstribunal mit der Macht assoziiert und als ihre Komplizen dargestellt werden, wird ihr Fall erst im folgenden Teil etwas eingehender behandelt.

vom Absolutismus Nutzen zog. Durch ihre Präsenz innerhalb Frankreichs stellen sie eine unmittelbare Gefahr dar, gegen die alle Parteien der Revolution sich geeint haben. Was die sich im Ausland befindenden Feinde, d.h. England und Österreich, also die Koalitionshere, anbelangt, verstärken sie das Gefühl eines Notstands und machen somit die revolutionäre Gewalt nur noch erforderlicher.

Die Gefahr, die die Feinde der Republik für die Revolution darstellen, ist eindeutig: die „Ausplünderung des Volkes“. Sie entspricht einer Welt, die die Tradition der Unterdrückung fortsetzt und der die Revolution in Frankreich ein Ende setzte. In seiner Rede hegt Robespierre keinen Zweifel daran, dass die alte Macht diese einmal geschlagene Bresche im Kontinuum der Unterdrückung wieder mit allen Mitteln schließen würde, falls sie in der Lage wäre, dies zu tun. Die über Frankreich schwebende Gefahr ist somit nichts weniger als die der Rückkehr des permanenten Ausnahmezustands als Benjaminsches Kontinuum der Unterdrückung. Aus diesem Grund legitimiert die Gefahr der Wiederherstellung der Macht des Bestehenden in den Augen aller Beteiligten des Nationalkonvents den gegen die restaurative Macht gerichteten Schrecken – welcher im Sorelschen Sinne als Gewalt zu verstehen ist und der im folgenden etwas nähererörtert werden soll.

Nicht unbedeutend ist die Tatsache, dass die Gefährdung der Revolution durch die Macht auf diese Weise bereits im ersten von *Dantons Tod* Akt thematisch entwickelt wird. Denn ihre bedrückende und bedrohliche Präsenz verleiht dem Drama eine krisenhafte Atmosphäre, – Merleau würde sagen: eine „revolutionäre Stimmung“ – die ein rasches Handeln vonseiten der Revolutionäre erfordert. Ohne diesen Kontext – eines Ausnahmezustands auch in dem traditionellen Sinne, dass die Grundfesten des Staates

schwanken und die Macht im Lande in Frage steht – sind das Stück und seine Handlung unverständlich und können leicht als sinnloses Chaos erscheinen. Um Merleau-Ponty zu paraphrasieren: Dantons Tod wäre ohne diesen Kontext schlechterdings unvorstellbar. Denn ohne die Macht des Bestehenden, gäbe es letztendlich keine revolutionäre Gewalt noch die Notwendigkeit einer solchen: wiederum also ruft die Macht als Kontinuum der Unterdrückung und Versuch der Aufrechterhaltung dieses Kontinuums den Benjaminschen „Ausnahmezustand“ als Versuch des Bruchs mit diesem Kontinuum als seinen Gegenspieler hervor.

Während eine für die Revolution durchaus ernstzunehmende Gefahr von der Macht des Bestehenden in *Dantons Tod* ausgeht, ist die Gefährdung der Revolution in *Masse Mensch* jedoch noch deutlich akuter.

2.1.2 Die Macht in *Masse Mensch*

Genau wie in *Dantons Tod* wird die Gefährdung des revolutionären Projekts in *Masse Mensch* von Anfang an thematisiert. Gleich zu Beginn des ersten Bildes entsteht ein Klima zugespitzter politischer Repression: Als bei einem konspirativen Treffen in der Wohnung der Frau an der Tür geklopft wird, erschrecken die Revolutionäre, weil sie befürchten, dass die Polizei ihre Pläne vereitelt haben könnte.

(Es klopft.)

Erster Arbeiter: Verraten!

Zweiter Arbeiter: Sie dürfen dich nicht fangen.

Erster Arbeiter: Nur eine Tür.

Zweiter Arbeiter: Durchs Fenster!

Erster Arbeiter: Das Fenster stürzt in einen Lichtschacht.

Die Frau: So nah dem Kampf... (I)

Damit wird die von der Macht dargestellte Gefahr deutlich, denn die ausgelöste Angst reicht bis in die Wohnungen und in die Privatsphäre. Die Thematisierung des

permanenten Ausnahmezustands beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Szene oder auf das erste Bild: Die zwei ersten Bilder handeln ausschließlich von der Unterdrückung und Ausbeutung der Masse. Wir befinden uns also noch durchaus im ersten Benjaminschen Ausnahmezustand als Kontinuum der Unterdrückung.

Im Gegensatz zu Büchners Drama, wo das Ancien Régime als Regierungsmacht erschüttert worden ist, verfügt die Macht des Bestehenden in *Massen Mensch* noch über einen allmächtigen Staatsapparat, der auf einer konstituierten Ordnung beruht. Das hat zur Folge, dass diese Macht in den Vordergrund rückt. Dass die Macht des Bestehenden in Tollers Drama eine deutlich prominentere und ungleich unmittelbarere Rolle als in *Dantons Tod* spielt, lässt sich dadurch erklären, dass die in *Masse Mensch* dargestellte revolutionäre Lage der ersten revolutionären Maßnahme, dem Angriff auf die bestehende Ordnung, entspricht. Nichtsdestotrotz hat die Macht des Bestehenden¹⁷³ in beiden Dramen dieselbe Funktion: Sie legitimiert und stiftet die Gewalt, d.h. die revolutionäre Gegengewalt, die sich dann *in extremis* gegen diese noch bestehende Macht richtet.

In *Masse Mensch* wird der Staat bzw. die Macht vor allem vom Mann – aber auch von einigen Staatsbediensteten – verkörpert. Bereits im ersten Bild wird in wenigen Worten ein Überblick über den herrschenden Ausnahmezustand gegeben, den diese Macht herstellt: „Dein Staat führt Krieg, / Dein Staat verrät das Volk! / Dein Staat ausbeutet, drückt, bedrückt, / Entrechtet Volk.“ (I) In diesem Vorwurf an den Mann assoziiert Sonja Irene den Staat mit Krieg, Unterdrückung, Ausbeutung und Erniedrigung. Auch der Namenlose bezeichnet den Staat und seine Bediensteten als unterdrückende Macht: „Sie [die Mördergenerale] kämpften für den Unterdrücker Staat“.

¹⁷³ Um Missverständnisse zu vermeiden, soll Sorels Begriff der Macht (*force*) ab hier so umschrieben werden.

(VII) Die Tatsache, dass die Macht ihre Gegner – ungeachtet ihrer ideologischen Überzeugungen – einigt, zeigt, dass hier die Macht die Gegengewalt stiftet. Oder wiederum Benjaminisch ausgedrückt: dass der Ausnahmezustand des Bestehenden als Kontinuum der Unterdrückung den Ausnahmezustand als Versuch der Sprengung dieses Kontinuums hervorruft.

Einen Diskurs, der die Legitimität der bestehenden Macht infrage stellt, kann der Mann nicht akzeptieren. Um den Krieg und den Ausnahmezustand zu rechtfertigen, beruft er sich auf die Heiligkeit des Staates: „Staat ist heilig ... Krieg sichert Leben ihm. / Friede ist Phantom von Nervenschwachen. / Krieg ist nichts als unterbrochener Waffenstillstand, / In dem der Staat, bedroht vom äußeren Feind, / Bedroht vom inneren Feind, beständig lebt.“ (I) In seinen Augen muss der Staat um jeden Preis erhalten bleiben und vor seinen Feinden, die ihn ständig gefährden, geschützt werden, denn er ist unantastbar. Die Unterstützung des inneren Feinds, d.h. desjenigen, der ihn infrage stellt, bezeichnet er als „Staatsverrat“. (I) Mit anderen Worten: Die Infragestellung der Macht ist wie in Sorelscher Darstellung für die Untertanen nicht nur untersagt, sondern auch unvorstellbar. Diese grundsätzliche Eigenschaft der Macht ist einzig auf die von ihr durchgesetzte und mit allen Mitteln aufrechterhaltene Gehorsamkeit zurückzuführen. Das – vom Mann geheiligte – Kontinuum der Unterdrückung sichert mit den Mitteln des Ausnahmezustands im engeren Sinne sein Fortbestehen gegen den nach Benjamin „wirklichen“ Ausnahmezustand des Aufstands gegen dieses Kontinuum.

In *Réflexions sur la violence* bemerkt Sorel, dass die Macht ein Hoheitsakt ist, der autoritär ist und der vom Untertan den automatischen und unbedingten Gehorsam abverlangt. Dieser Aspekt der Macht durchdringt auch Tollers Drama. Als z.B. der

Namenlose im vierten Bild einen Gefangenen fragt, warum er auf eine Wache geschossen hat, antwortet der Gefangene, der hingerichtet werden soll, dass er einen Eid geleistet hat:

DER NAMENLOSE: Gewalt ... Gewalt.
Warum geschossen?
DER GEFANGENE: Ich schwur
Dem Staate Eid. (IV)

Dieser Aspekt wird auch in einer anderen Replik, die für Tollers expressionistischen Telegrammstil charakteristisch ist, wiedergegeben. Der Offizier, der Sonja Irene das Todesurteil des Tribunals überreicht, antwortet auf ihre Frage, ob er sie erschießen lassen wird, mit folgenden Worten: „Befehl Befehl. Gehorchen gehorchen. / Staatsinteresse Ruhe Ordnung. / Offizierspflicht.“ (VII) Der Sorelsche Automatismus von Macht und Gehorsam kommt damit wohl unmissverständlich zum Ausdruck. Die Macht des Bestehenden ist regressiv, indem sie automatisch ausgeübt wird, ohne je hinterfragt zu werden. Für den Offizier zählt nichts als die Pflicht und der Gehorsam, die von ihm als Werte an sich und folglich als absolut gesetzt werden. In *Masse Mensch* hat die regressive Gewalt keine andere Funktion als die Erhaltung der bestehenden Ordnung, in der eine Minderheit regiert: Ohne den blinden Gehorsam seiner Vollstrecker (wie seiner Untertanen) könnte keine Minderheit die Mehrheit unterjochen.

Zu dieser Minderheit gehören nicht nur die gehorsamen Staatsbediensteten, sondern nach Tollers Darstellung in erster Linie die Bankiers, die primären Nutznießer der bestehenden Ordnung. In *Masse Mensch* werden der Staat und seine Hauptorgane von ihnen instrumentalisiert, um ihre Macht zu konsolidieren und um Gewinn zu erzielen: „So ist der Krieg / Als unser Instrument, / Das mächtige gewaltge Instrument, / Das Könige und Staaten, / Minister, Parlamente, / Presse, Kirchen / Tanzen läßt (...).“ (II)

Nichts und niemand entzieht sich ihrer Macht: Menschen, Liebe, Not, Erlös usw.¹⁷⁴ Wie bei Büchner spielt die Ausbeutung der Masse bei Toller eine wichtige Rolle: Sie ist ein revolutionäres Element, das die revolutionäre Gewalt stiftet: „This devastating satire on the motivations of capitalist charity, by virtue of its appearance in the second scene in the play, serves as the immediate backdrop for the revolutionary chaos to follow.“¹⁷⁵

Zuletzt wird ein weiteres Merkmal jener Fanonschen Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist, untersucht. Als praktizierender Psychiater bemerkte Fanon, dass die Gewalt, die als gewaltsam intendiert ist, nicht ohne Konsequenzen für das psychische Wohl der Unterdrückten ist: Die kontinuierliche Erfahrung der eigenen Bevormundung und Unterdrückung durch die Macht des Bestehenden treibt ihn in die Verzweiflung und entfremdet bzw. entmenschlicht ihn. Ein solches Bild entsteht am Anfang des dritten Bildes, als Massenchöre von der Trostlosigkeit ihres Loses singen:

Wir ewig eingekeilt / In Schluchten steiler Häuser. / Wir preisgegeben / Der Mechanik höhnischer Systeme. / Wir antlitzlos in Nacht der Tränen. / Wir ewig losgelöst von Müttern, / Aus Tiefen der Fabriken rufen wir: / Wann werden Liebe wir leben? / Wann werden Werk wir wirken? / Wann wird Erlösung uns? (III)

Im siebten Bild beschreibt auch die Frau die Hölle, in die die verzweifelte und erniedrigte Masse versunken ist und in der die Masse entmenschlicht und entwurzelt wurde:

Die Hölle? Wer schuf jene Hölle? / Wer fand die Folter eurer goldnen Mühlen, / Die mahlen, mahlen Tag um Tag Profit? Wer baute Zuchthaus ... wer sprach „heilger Krieg“? / Wer opferte Millionen Menschenleiber / Dem Altar lügnerischen Spiels der Zahl? / Wer stieß die Massen in verweste Höhlen, / Daß heute sie beladen mit dem Sud des Gestern, / Wer raubte Brüdern menschlich Antlitz, / Wer zwang sie in Mechanik, / Erniedrigt sie zu Kolben an Maschinen? Der Staat! ... Du! ... (VII)

Eine solche Gewalt hat, laut Fanon, zur Folge, dass eine innere Gewalt im Unterdrückten entsteht. Von da an sind zwei Konsequenzen abzusehen: entweder wird der Unterdrückte

¹⁷⁴ Vgl. das zweite Bild.

¹⁷⁵ Cafferty, Helen: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller*. S. 149.

entpersonalisiert oder er wird von einer schrecklichen triebhaften Gewalt überwältigt, die erratisch ausgeübt wird.¹⁷⁶ Im folgenden Abschnitt wird u.a. der entpersonalisierende Charakter der Macht im Rahmen einer Untersuchung der der Macht des Bestehenden entgegengesetzten Gewalt erörtert.

2.2 Die Gewalt

In den Gewalttheorien Sorels, Merleau-Pontys und Fanons ist die Gewalt der Macht entgegengesetzt. Sie richtet sich gegen die bestehende Ordnung, auf deren Beseitigung sie abzielt. Für Merleau-Ponty ist sie legitim nur wenn sie progressiv ist, d.h. wenn sie die Abschaffung der Macht, die regressiv ist, als Ziel hat. In der Fanonschen Theorie werden ihr weitere Funktionen zugeschrieben: Sie ist eine für die Unterdrückten einigende Kraft und hat eine kathartische bzw. therapeutische Wirkung.

Im ersten Teil des folgenden Abschnitts wird die vom Volk ausgehende Gewalt in beiden Dramen als therapeutisch im Sinne Fanons interpretiert. Die Erörterung der Gewalt erfolgt dann in dieser Weise: Zuerst wird gezeigt, dass die Gewalt in beiden Fällen vom Volk in unterschiedlichem Grad erratisch angewendet wird. Dann werden die Versuche, die Gewalt der Masse durch den politischen Dialog zu kanalisieren, analysiert. Schließlich wird der Fanonsche kathartische bzw. therapeutische Charakter der erratisch angewendeten Gewalt diskutiert. Im zweiten Teil wird auch die interne Gewalt, eine Unterkategorie der revolutionären Gewalt, behandelt.

Der Begriff der Gewalt ist – wie im ersten Kapitel dargelegt wurde – hier immer gleichbedeutend mit dem Begriff der Gegengewalt. Beide Begriffe werden im folgenden dementsprechend synonym verwendet.

¹⁷⁶ Siehe Zitat von Cherki auf S. 29.

2.2.1. Die Gewalt in *Dantons Tod*

In *Dantons Tod* wird ein unter Hunger leidendes und ins Elend gestürztes Volk dargestellt, das von scheinbar triebhaften und unkontrollierbaren Gewaltausbrüchen überkommen wird. Versuche sie zu zügeln bzw. zu negieren werden zwar unternommen, aber scheitern. In Büchners Drama wird eine furchtbare Gegengewalt wiedergegeben, die eine Katharsis-Funktion einnimmt und die sich auch in diesem Sinne dann entfaltet.

2.2.1.1 Die erratische Gewalt

In der Büchner-Literatur wird nicht selten das Volk als unmündig und irrational bezeichnet. Für Cornelia Ueding ist es „kopflös“, „manipulierbar“ und „ablenkbar von den eigenen legitimen Interessen“.¹⁷⁷ In der von Joachim Wohlleben und Alfred Behrmann herausgegebenen Dramenanalyse *Büchner: Dantons Tod* werden „die bedrohliche Fessellosigkeit, die Unberatenheit“¹⁷⁸ des Volkes erwähnt. Auch die „(...) Kluft zwischen bestürmender Anwesenheit des Volkes (im politischen Sinn) und seinem Unvermögen zu eigener Zielsetzung (...)“ wird angesprochen.¹⁷⁹ Ähnlich wird von Beise angemerkt, dass das Volk „keine konsistente Strategie“ hat.¹⁸⁰ Nicht nur als unmündig, sondern geradezu auch als wahnsinnig bezeichnet Hans Mayer das mörderische Verhalten des Volkes, das sich in einem „Hungerdelirium“¹⁸¹ befindet: „Die Catos und

¹⁷⁷ Ueding, Cornelia: *DENKEN SPRECHEN HANDELN. Aufklärung und Aufklärungskritik im Werk Georg Büchners*. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1976. S. 33-34.

¹⁷⁸ Behrmann, Alfred/Wohlleben, Joachim: *Büchner: Dantons Tod. Eine Dramenanalyse*. Stuttgart: Klett 1980. S. 157.

¹⁷⁹ Ebd.

¹⁸⁰ Beise, Arnd: *Einführung in das Werk Georg Büchners*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010. S. 57.

¹⁸¹ Mayer, Hans: *Georg Büchner und seine Zeit*. Wiesbaden: Limes 1959. S. 199.

Virginias des Pariser Faubourg morden aus Hunger, Haß und Neid (...).¹⁸² Bereits in seinem ersten Auftritt erscheint das Volk in einer gewaltsamen Auseinandersetzung. Simon, ein angetrunkener Bürger, schlägt seine Frau, weil sie zulässt, dass die gemeinsame Tochter sich prostituiert. Aus dem Menschaufmarsch, der sich um das Paar gebildet hat, bricht eine Gewalt hervor, die sich an einen vorbeilaufenden Aristokraten dann entlädt.

EINIGE STIMMEN. Er hat ein Schnupftuch! ein Aristocrat! an die Laterne! an die Laterne!

ZWEITER BÜRGER. Was? er schneuzt sich die Nase nicht mit den Fingern? An die Laterne! *Eine Laterne wird herunter gelassen.*

JUNGER MENSCH. Ach meine Herren!

ZWEITER BÜRGER. Es giebt hier keine Herren! An die Laterne!

EINIGE *singen.* Die da liegen in der Erden,
Von de Würm gefresse werden.
Besser hangen in der Luft,
Als verfaulen in der Gruft! (I. 2)

Solche Szenen, d.h. Szenen aus denen man schließen kann, dass das Volk Amok läuft, interpunktieren das Drama von der zweiten bis zur letzten Szene. Obwohl sie in der Forschung oft erwähnt und eher händeringend beschrieben wird, wird der grundsätzlichen Natur dieser Gewalt selten nachgegangen. Hier wird die These vertreten, dass sie nicht mitnichten nur auf ein Hungerdelirium zurückzuführen ist, sondern auch auf eine kathartische Funktion im Sinne Fanons.

Denn für Fanon lässt eine solche Gewalt dadurch erklären, dass der Unterdrückte von einem schrecklichen, triebhaften bzw. erratischen Impuls zur Gewalt überwältigt wird, wenn seine Wut politisch nicht eingedämmt werden kann.¹⁸³ Um kanalisiert zu werden, müssen jedoch zwei Bedingungen erfüllt werden: Die kanalisierenden Kräfte

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Vgl. S. 28-29.

sollen ein pazifistisches Programm und einen konstruktiven Dialog anbieten.¹⁸⁴ Im folgenden soll näher auf die Kanalisierung der Gewalt eingegangen werden.

2.2.1.2 Die Kanalisierung der Gewalt

Dass in *Dantons Tod* der Versuch unternommen wird, die Gewalt zu kanalisieren, steht außer Frage. Sowohl Robespierre als auch Danton versuchen, die Wut des Volkes umzuleiten:

Neither his Robespierre nor his Danton attempts to give the people any indication of how he proposes to provide bread for the people rather than heads. The impression left therefore by these two very slight sketches [III, 9-10] of the people in their relationships with their political leaders is not only that the crowd is easily swayed, but that their leaders think more in terms of swaying them to save their own heads than actually doing anything for them.¹⁸⁵

In der zweiten Szene des Dramas gelingt es Robespierre, den Gewaltausbruch zu entschärfen. Kurz nachdem die Bürger eine Laterne herunter gebracht haben, erscheint Robespierre und spricht das Volk an:

Armes, tugendhaftes Volk! Du thust deine Pflicht, du opferst deine Feinde. Volk du bist groß. Du offenbarst dich unter Blitzstrahlen und Donnerschlägen. Aber Volk deine Streiche dürfen deinen eignen Leib nicht verwunden; du mordest dich selbst in deinem Grimm. Du kannst nur durch deine eigne Kraft fallen. Das wissen deine Feinde. (I, 2)

Robespierre sieht zwar in der selbstzerstörerischen Gewalt des Volkes eine Kraft, die in der Lage ist, der Revolution Schaden zuzufügen, aber auch eine Kraft, die er gegen die Feinde der Revolution anwenden kann, wenn er sie zu kanalisieren weiß. Dass er sich zu retten versucht, wie Dorothy James annimmt, kann hier nicht behauptet werden. Seine Autorität vor dem Volk ist noch unangefochten, und gerade diese setzt er ein. Er versucht eher der Gewalt ihr erratisches Element zu nehmen: „Deine Gesetzgeber wachen, sie

¹⁸⁴ Vgl. das erste Zitat auf S. 29.

¹⁸⁵ James, Dorothy: *Georg Büchner's Dantons Tod: A Reappraisal*. London: The Modern Humanities Research Association 1980. S. 11-12.

werden deine Hände führen; ihre Augen sind untrügbar, deine Hände sind unentrinnbar. Kommt mit zu den Jacobinern. Eure Brüder werden euch ihre Arme öffnen, wir werden ein Blutgericht über unsere Feinde halten.“ (I,2) Begeistert folgt das Volk dann dem Unbestechlichen: „Zu den Jacobinern! Es lebe Robespierre!“ (I, 2)

Auch Danton versucht – vom Justizpallast aus –, an das Volk zu appellieren: „Wie lange sollen die Fußstapfen der Freiheit Gräber seyn? Ihr wollt Brot, und sie werfen euch Köpfe hin. Ihr durstet und sie machen euch das Blut von den Stufen der Guillotine lecken!“ (III, 9) Überzeugt, vielen Stimmen rufen: „Es lebe Danton, nieder mit den Decemviren!“ (III, 9) Für Dantons durchaus rationales Argument, dass die Guillotine den Hunger des Volkes nicht stillt, scheinen einige dann doch ein Ohr zu haben.

EINIGE STIMMEN. Nieder mit den Decemviren! es lebe Danton!

ERSTER BÜRGER. Ja, das ist wahr, Köpfe statt Brot, Blut statt Wein.

EINIGE WEIBER. Die Guillotine ist eine schlechte Mühle und Samson ein schlechter Bäckerknecht; wir wollen Brod, Brod!

ZWEITER BÜRGER. Euer Brod, das hat Danton gefressen. Sein Kopf wird euch allen wieder Brod geben, er hatte Recht.

ERSTER BÜRGER. Danton war unter uns am 10. August, Danton war unter uns im September. Wo waren die Leute, welche ihn angeklagt haben?

ZWEITER BÜRGER. Und Lafayette war mit euch in Versailles und war doch ein Verräther. (III, 10)

Nach einem kurzen Moment Begeisterung scheidet jedoch Dantons Versuch, das Volk für sich zu gewinnen, und wird er des Verrats beschuldigt:

ERSTER BÜRGER. Wer sagt, daß Danton ein Verräther sey?

ZWEITER BÜRGER. Robespierre.

ERSTER BÜRGER. Und Robespierre ist ein Verräther!

ZWEITER BÜRGER. Wer sagt das?

ERSTER BÜRGER. Danton.

ZWEITER BÜRGER. Danton hat schöne Kleider, Danton hat ein schönes Haus, Danton hat eine schöne Frau, er badet sich in Burgunder, ißt das Wildbret von silbernen Tellern und schläft bey euren Weibern und Töchtern, wenn er betrunken ist. Danton war arm, wie ihr. Woher hat er das Alles? Das Veto hat es ihm gekauft, damit er ihm die Krone rette. Der Herzog von Orléans hat es ihm geschenkt, damit er ihm die Krone stehle.

Der Fremde hat es ihm gegeben, damit er euch Alle verrathe.

Was hat Robespierre? der tugendhafte Robespierre. Ihr kennt ihn Alle.

ALLE. Es lebe Robespierre! Nieder mit Danton! Nieder mit dem Verräther! (III, 10)

Im Gegensatz zu Robespierre scheitert Danton mit einem rein politischen Argument („Brod statt Köpfe“). Für James belegt Dantons Fehlschlag, dass das Volk „(...) swayed hither and yon by *ad hominem* oratory, not by political argument (...)”¹⁸⁶ ist. Nach James’ Einschätzung sollte jedoch auch Robespierre zum Scheitern verurteilt sein. Dies ist aber nicht der Fall. Der Unterschied zwischen den beiden Versuchen liegt darin, dass Robespierre die Gewalt des Volkes kanalisieren möchte, um die Revolution zu vollenden, und dass Danton die Gewalt des Volkes zügeln möchte, um die Revolution zu beenden, damit die Republik anfangen kann. Mit anderen Worten: Robespierre appelliert an die Gewalt, und Danton negiert sie.

Wenn der Unterdrückte entweder entpersonalisiert oder von einem schrecklichen triebhaften Gewaltimpuls überwältigt wird, kann letzterer, laut Fanon, nicht verdrängt werden. Im Gegenteil muss er sich entfalten können. Genau diese triebhafte Gewalt, die das Volk überwältigt, erfasst Büchner in *Dantons Tod*. Die Wut des Volkes scheint oft einen solchen Grad erreicht haben, dass sie kaum noch zu zügeln zu sein scheint. In der zweiten Szene des zweiten Akts liefern die Kommentare eines Bürgers ein Beispiel dafür:

Sie haben kein Blut in den Adern, als was sie uns ausgesaugt haben. Sie haben uns gesagt: schlägt die Aristocraten todt, das sind Wölfe! Wir haben die Aristocraten an die Laternen gehängt. Sie haben gesagt: das Veto frißt euer Brot; wir haben das Veto todtgeschlagen. Sie haben gesagt: die Girondisten hungern euch aus; wir haben die Girondisten guillotiniert. Aber sie haben die Toten ausgezogen, und wir laufen wie zuvor auf nackten Beinen und frieren. Wir wollen ihnen die Haut von den Schenkeln ziehen und uns Hosen daraus machen, wir wollen ihnen das Fett auslassen und unsere Suppen mit schmelzen. Fort! Totgeschlagen, wer kein Loch im Rock hat! (I, 2)

In dieser Passage sieht Hans Mayer das Leitmotiv des Dramas: „Diese Sätze des Dramas sind eigentliches Leitmotiv des Werkes: die Revolution scheitert, da sie die materielle Frage nicht lösen, den Armen kein Brot geben kann, ohne Brot aber deren aus Neid und

¹⁸⁶ Ebd., S. 11.

Hungerdelirium geborene Wut nicht zu stillen (...) weiß.¹⁸⁷ Dass die Wut ausschließlich auf Hunger und Neid zurückzuführen ist, lässt sich nicht belegen. Bemerkenswert ist der Widerspruch dieser Szene: Obwohl der Bürger die Gewalt des „Köpfe für Brot“ infrage stellt, wird gerade er getrieben, weiterhin die mutmaßlichen Revolutionsfeinde totzuschlagen.

Seine Gewalt ist auf der einen Seite progressiv im Sinne Merleau-Pontys, indem sie infrage gestellt wird, aber – auf der anderen Site – sie trägt nicht mehr an sich das Zeichen ihrer Aufhebung. Mit anderen Worten: der Bürger durchschaut die Lenkungs- und Ablenkungsmanöver, aber kann sich nicht kontrollieren. Hier wird die These aufgestellt, dass dieser Trieb zur Gewalt am ehesten anhand von Fanons Kategorie der therapeutischen Gewalt erklärt werden kann.

2.2.1.3 Die kathartische bzw. therapeutische Gewalt

In seinem Werk bemerkt Fanon, dass der entpersonalisierende Charakter der Macht das psychische Wohl des Unterdrückten gefährdet. Als letztes Mittel, wenn der Versuch der gewaltlosen Kanalisierung gescheitert ist, kommt die triebhafte Gewalt in Frage, denn sie ist das letzte Befreiungsmittel. Laut Fanon entgiftet sie das Individuum. Sie befreit ihn von seinem Minderwertigkeitskomplex wie von seiner Verzweiflung und rehabilitiert ihn somit in seinen eigenen Augen.¹⁸⁸ Sie ist vor allem der letzte Schutzmechanismus vor der Entpersonalisierung. Mehrere Elemente von Büchners Drama deuten auf eine solche Katharis-Funktion der Gewalt hin. Zwei sollen hier behandelt werden: der karnevalistische Aspekt der Gewalt und der Gewalt-als-Brot-Aspekt.

¹⁸⁷ Mayer, Hans: *Georg Büchner und seine Zeit*. Wiesbaden: Limes 1959. S. 199.

¹⁸⁸ Vgl. S. 31.

In *Georg Büchner und seine Zeit* erwähnt Mayer „(...) die Benutzung der Guillotine zu zirkensischen Zwecken.“¹⁸⁹ In der Tat herrscht in den letzten Szenen, insbesondere auf dem Revolutionsplatz, eine karnevalistische Atmosphäre. Die Verurteilten singen und das Volk tanzt: „Männer und Weiber singen und tanzen die Carmagnole.“ (IV, 7) Cafferty interpretiert den Tanz als Ausdruck bestialischer Gewalt: „(...) the dance helps to convey the mob's bestial desire for violence.“¹⁹⁰ In dieser Carmagnole kann man zwar den Ausdruck einer Gewalt sehen, aber ihre kathartische Funktion kann schwerlich übersehen werden. In *Les Damnés de la terre* verweilt Fanon beim Thema der ekstatischen Tänze, denen er eine Katharsis-Funktion zuschreibt. Er bemerkt, dass die Entspannung des Unterdrückten, (...) c'est précisément cette orgie musculaire au cours de laquelle l'agressivité la plus aiguë, la violence la plus immédiate se trouvent canalisées, transformées, escamotées. Le cercle de la danse est un cercle permissif. Il protège et autorise.¹⁹¹ Die Zelebrenten schützen und befreien sich, indem sie tanzen.

In *Georg Büchner's Dantons Tod: A Reappraisal* interpretiert James das Motiv „Köpfe für Brot“ oder „Blut für Wein“ als „(...) an attack on the leaders of the revolution, an accusation that they have gained materially while people starve.“¹⁹² Dass das ins Elend gestürzte Volk unter Hunger leidet, ist kein Streitpunkt. Dieses Motiv ist jedoch ungleich vielschichtiger wie problematischer. Auf der einen Seite erkennt das

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Cafferty, Helen L.: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller*. S. 158.

¹⁹¹ Fanon, Frantz: *Les Damnés de la terre*. In: Ders.: *Œuvres*. Paris: La Découverte 2011. S. 467.

¹⁹² James, Dorothy: *Georg Büchner's Dantons Tod: A Reappraisal*. London: The Modern Humanities Research Association 1980. S. 10.

Volk, dass die Guillotine kein Brot herbeischafft, seinen Hunger nicht stillt, aber – auf der anderen Seite – es will doch seine Kinder mit „Aristokratenfleisch“ füttern.

DRITTER BÜRGER. Was wird's geben? Die paar Tropfen Bluts vom August und September haben dem Volk die Backen nicht rot gemacht. Die Guillotine ist zu langsam. Wir brauchen einen Platzregen.

ERSTER BÜRGER. Unsere Weiber und Kinder schreien nach Brot, wir wollen sie mit Aristokratenfleisch füttern. Heh! todtgeschlagen wer kein Loch im Rock hat!

ALLE. Todtgeschlagen! Todtgeschlagen! (I,2)

Obwohl die Gewalt kein Brot ist, ist sie doch ein Brotersatz: „Euer Brot, das hat Danton gefressen. Sein Kopf wird euch allen wieder Brot geben, er hatte Recht.“ (III,10) Auch am Ende des Dramas auf dem Revolutionsplatz „stillt“ die Hinrichtung Dantons den Hunger schreiender Kinder: „Platz! Platz! Die Kinder schreien, sie haben Hunger. Ich muß sie zusehen machen, daß sie still sind. Platz!“ (IV, 7)

2.2.2 Die Gewalt in *Masse Mensch*

Auch in *Masse Mensch* wird eine entfremdete Masse dargestellt, die Gewalt erratisch anwendet. Der Versuch, das Vergeltungsbedürfnis der Masse in eine pazifistische Kraft umzuleiten, wird unternommen aber scheitert. Einzig der Versuch, sie in eine gewaltsame Kraft gegen die Macht zu kanalisieren, ist erfolgreich, indem er die Realisierung der Gewalt ermöglicht.

2.2.2.1 Die erratische Gewalt

Wie das Volk in *Dantons Tod* wird die Masse in *Masse Mensch* in der Sekundärliteratur als unmündig und irrational bezeichnet. Altenhofer spricht z.B. von der „(...) Unmündigkeit der Masse, die keinen eigenen Willen hat, die von „Hoffnungen, Versprechungen, Stimmungen“ gelenkt wird, die heute „Hosiana“ und morgen

„Kreuziget ihn“ schreit.“¹⁹³ Auch von der „(...) unaufgeklärt schwankende Bewegung (...)“¹⁹⁴ ist es die Rede. Als Beispiel führt sie die Szene im fünften Bild an, wo die Masse die Frau als Verräterin bezeichnet und ihre Erschießung verlangt, nachdem sie sich von einer Rede des Namenslosen umlenken ließ: „Verrat! / (...) / Zur Wand mit ihr!“ (V) Wie in *Dantons Tod* versuchen zwei Parteien in *Masse Mensch* die erratische Gewalt der Masse zu kanalisieren. Beide Versuche werden im folgenden erörtert.

2.2.2.2 Die Kanalisierung der Gewalt

In *Masse Mensch* versuchen sowohl die Frau als auch der Namenlose die Wut der Masse zu kanalisieren. Beide Parteien liefern sich einen Kampf, um die Gewalt der Masse kanalisieren zu können. Im dritten Bild wird die Masse, die die Fabriken sprengen will, von der Frau und ihrem pazifistischen Diskurs für einen gewaltlosen Streik gewonnen, um dann von dem Namenlosen überzeugt zu werden, dass ein bewaffneter Kampf statt ein gewaltloser Streik notwendig ist.

Auf der einen Seite befürwortet die Frau, die jegliche Gewalt ablehnt, einen gewaltlosen Streik: „Streik unsre Tat! / Wir Schwachen werden Felsen sein der Stärke, / Gewaltlos werden wir die Ketten sprengen, Und keine Waffe ist Gebaut, die uns besiegen könnte. / (...) / Ich rufe Streik!“ (III) Auf der anderen Seite wünscht der Mann einen bewaffneten Kampf auszurufen: „Ich rufe mehr als Streik! / Ich rufe: Krieg! / Ich rufe: Revolution! / Der Feind dort oben hört / Auf schöne Reden nicht. / Macht gegen Macht! / Gewalt ... Gewalt!“ (III) Der Mann überzeugt die Masse, die sogleich den gewaltlosen

¹⁹³ Altenhofer, Rosemarie: *Ernst Tollers politische Dramatik*. S. 59.

¹⁹⁴ Ebd.

Streik der Frau ablehnt. Dieses „Umschwenken“ der Masse erklärt sich Altenhofer mit dem rednerischen Talent des Namenlosen:

Dass die Masse dem Aufruf zur Gewalt und nicht dem Ruf der Frau folgt, liegt nicht daran, dass er über die grösseren [sic!] rhetorischen Fähigkeiten verfügt, die den von ihm vorgeschlagenen Weg dem Volk als den besseren, d.h. als den effektiveren erscheinen lassen.¹⁹⁵

Dass der Namenlose die Masse verführt, nur weil er über die besseren rhetorischen Fähigkeiten verfügt, ist in der Tat zweifelhaft. Altenhofer scheint davon auszugehen, dass die Masse ursprünglich unentschlossen war und dass sie darauf wartete, von der einen oder anderen Partei überzeugt zu werden, um dann den einen oder anderen Weg einzuschlagen. Dies ist aber nicht der Fall. In der ersten Erscheinung der Masse, zu Beginn des dritten Bildes, drückt eine Gruppe junger Arbeiterinnen den Wunsch aus, am folgenden Tag die Fabriken zu sprengen: „In die Maschinen Dynamit. / Und morgen fetzen die Fabriken in die Luft. / (...) / Nieder die Fabriken, nieder die Maschinen!“ (III) Erst dann wird die Masse von der Frau (oder ihren rhetorischen Fähigkeiten) überzeugt, einen gewaltlosen Streik aufzurufen, und zwar aus dem durchaus rationellen Grund, dass die Zerstörung der Fabriken vergeblich wäre: „Erkenntnis ist: / Fabrik ist nicht mehr zu zerstören. / Nehmt Dynamit der ganzen Erde, / Laßt eine Nacht der Tat Fabriken sprengen, / Im nächsten Frühjahr wärn sie auferstanden / Und lebten grausamer als je.“ (III) Die Behauptung, dass die naive Masse sich für die Gewalt gegen die Macht des Bestehenden entschloss, nur weil sie von den Parolen des Namenlosen verführt wurde, ist irreführend.

Im Unterschied zur Frau, die die Wut und innere Gewalt der Masse negiert, appelliert der Namenlose an die Gewalt der Masse, die nicht mehr einzudämmern ist.

¹⁹⁵ Altenhofer, Rosemarie: *Ernst Tollers politische Dramatik*. S. 58.

Anders gesagt: Indem der Mann, der – wie Robespierre – eine revolutionäre Kraft in der erratischen Gewalt des Volkes sieht, die Wut der Masse gegen die Macht zu kanalisieren statt sie negieren versucht, kann er die Masse gewinnen. Außerdem kann der Namenlose die entfremdete Masse überzeugen, sich für den bewaffneten Kampf zu entscheiden, denn gerade er sei der Weg zum ewigen Frieden: „Bedenken Sie: ein einziger blutiger Kampf/ Und ewig Frieden, / Kein Maskentand, wie früher Frieden. / Wo unter Hülle Krieg, / Krieg der Starken gegen Schwache, / Krieg der Ausbeutung, Krieg der Gier. / Bedenken Sie: aufhört das Elend“ (III). Die vom Mann befürwortete Gewalt kann deshalb als progressiv im Sinne von Merleau-Ponty interpretiert werden, denn sie trägt an sich das Zeichen ihrer Aufhebung.

2.2.2.3 Die kathartische bzw. therapeutische Gewalt

Der triebhafte Charakter der Gewalt in *Masse Mensch* ist wie in *Dantons Tod* nicht zu leugnen. Während die Frau ihn zu negieren versucht, kanalisiert der Namenlose das Vergeltungsbedürfnis der Masse. „Ihr rächt eure Brüder./ Masse ist Rache am Unrecht der Jahrhunderte./ Masse ist Rache“ (V) Der Appell des Namenlosen an die Vergeltung wird meistens als bloße tierische Gewalt interpretiert: „More succinctly stated, the Nameless One represents only that aspect in the masses that is capable of bestial violence and revenge (...)“¹⁹⁶ Uns dagegen scheint diese Gewalt in ihrer Motivation mitnichten „tierisch“, sondern eminent menschlich. Denn wie in *Dantons Tod* erfüllt die aus der Masse ausgehende Gewalt hier eine durchaus therapeutische Funktion. Bemerkenswert ist, dass auch in *Masse Mensch* gesungen wird, wenn die Masse Gewalt anwendet. Im vierten Bild singen Wachen, kurz bevor sie konterrevolutionäre Kämpfer erschießen

¹⁹⁶ Cafferty, Helen: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller*. S. 161.

sollen. Der Namenlose erscheint und „(...) *beginnt auf einer Harmonika zu spielen. In aufpeitschenden, bald sinnlich sich wiegenden, bald stürmischen Rhythmen.*“ (IV)

2.3 Die interne Gewalt

Der Begriff *interne Gewalt* bezeichnet eine innerhalb einer Fraktion angewendete Gewalt, d.h. eine Gewalt die sich gegen interne Gegner richtet. Er schließt *per definitionem* externe Gegner aus. Die interne Gewalt kann, laut Merleau-Ponty, genauso wie andere Arten der revolutionären Gewalt progressiv sein, wenn sie letztlich selber auf die Abschaffung der Gewalt abzielt und wenn sie sich gleichzeitig selbst infrage stellt:

„La question (...) n'est pas de savoir si l'on accepte ou refuse la violence, mais si la violence avec laquelle on pactise est « progressive » et tend à se supprimer ou si elle tend à se perpétuer (...).“¹⁹⁷ Mit anderen Worten: Die revolutionäre interne Gewalt unterscheidet sich von der regressiven internen Gewalt, die die Erhaltung einer Fraktion zum Nachteil einer anderen zum Ziel hat und die nicht hinterfragt wird.

In *Dantons Tod* führt die Spirale der internen Gewalt zur Infragestellung der Gewalt. In *Masse Mensch* liegt die Problematik, die die Gewaltlosigkeit darstellt, der internen Gewalt zugrunde. Die interne Gewalt ist Gegenstand von Büchners Revolutionsdrama und ist in Tollers *Masse Mensch* kaum vorhanden.

2.3.1 Die interne Gewalt in *Dantons Tod*

In einem 1832 für die Augsburger *Allgemeine Zeitung* verfassten Bericht, der später als Teil der Buchfassung unter dem Titel *Französische Zustände* herausgegeben wurde, bemerkt Heinrich Heine, dass die meisten revolutionären Parteien der Französischen

¹⁹⁷ Merleau-Ponty, Maurice: *Humanisme et terreur*. S. 211.

Revolution in der Periode, die der ersten revolutionären Maßnahme entspricht, einig waren. Als aber die akute Gefahr einer Konterrevolution nachließ und neue Verhältnisse geschaffen werden sollten, kamen unterdrückte Gegensätze und persönlichen Antagonismen zutage. „Beim Umstürzen des Alten waren die wilden Revolutionsmänner ziemlich einig, als aber etwas Neues gebaut werden sollte, als das Positivste zur Sprache kam, da erwachten die natürlichen Antipathien.“¹⁹⁸ Genau dieses Bild erfasst Büchner in seinem Revolutionsdrama.

Um genauer zu sein, der in *Dantons Tod* geschilderte Konflikt zwischen Danton und Robespierre findet innerhalb der Bergpartei (la Montagne) statt. Er ist jedoch nicht der einzige Fall interner Gewalt. Andere interne Konflikte werden im Drama angeführt: In einigen Szenen (I,2; II,5; II,7) wird zum Beispiel die Auseinandersetzung zwischen den Montagnards und den Girondisten, deren Führer die Montagnards im Oktober 1793 guillotinierten ließen, erwähnt. Präsent (I,1; I,5) ist auch die Auseinandersetzung zwischen den Jakobinern und den Hébertisten, die erst Ende März 1794 hingerichtet wurden, d.h. circa sechs Wochen vor Dantons Hinrichtung.

Den Hauptkonflikt bildet jedoch das im März 1794 stattfindende Aufeinanderprallen zweier Einstellungen zur Revolution: Auf der einen Seite sind die Dantonisten der Meinung, dass die Revolution vollendet ist: „Die Revolution ist in das Stadium der Reorganisation gelangt. Die Revolution muß aufhören, und die Republik muß anfangen.“ (I, 1) Auf der anderen Seite hält die Robespierre-Fraktion die Fortsetzung der Revolution für notwendig. Oder wie Büchner Robespierre im Gespräch mit Danton dann sagen lässt:

¹⁹⁸ Heine, Heinrich: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hrsg. Windfuhr Manfred. Bd. 12/1. Hamburg: Hoffman und Campe 1980. S. 150.

Die sociale Revolution ist noch nicht fertig; wer eine Revolution zur Hälfte vollendet, gräbt sich selbst sein Grab. Die gute Gesellschaft ist noch nicht todt, die gesunde Volkskraft muß sich an die Stelle dieser nach allen Richtungen abgekitzelten Klasse setzen. Das Laster muß bestraft werden, die Tugend muß durch den Schrecken herrschen. (I, 6)

Da beide Positionen unvereinbar sind, entsteht eine Episode interner Gewalt innerhalb der bis dahin einheitlichen Bergpartei. In den Augen Robespierres und St. Justs gefährdet die Position der Dantonisten die Revolution, indem sie die Republik gegenüber ihren Feinden schwächt. In den Augen der Dantonisten gefährdet der Schrecken die Revolution, indem er in eine Spirale der Gewalt hineingerät: „Sie [Robespierre und St Just] wollen die Republik im Blut ersticken.“ (III, 9) Entschlossen, die Revolution zu beenden und die Republik auszurufen, sind sich die Dantonisten einig: Sie wollen den Konvent überzeugen, dem Terror ein Ende zu setzen: „Danton du wirst den Angriff im Convent machen.“ (I, 1) Danton führt ihn durch und besiegelt damit sein Schicksal. Bereits am Ende des ersten Aktes steht sein Todesurteil außer Zweifel. In einem Selbstgespräch stellt sich Robespierre die Frage, ob Danton des Verrats beschuldigt werden soll, und bejaht sie: „Er muß weg.“ (I, 6) Auch St. Justs Entschlossenheit ist vielsagend: „Wir müssen ihn in seiner vollen Waffenrüstung beisetzen und seine Pferde und Sklaven auf seinem Grabhügel schlachten.“ (I, 6) Damit ist die Haupthandlung des Dramas gleich im ersten Akt abgeschlossen¹⁹⁹, auch wenn die Dantonisten erst im dritten Akt vom Revolutionstribunal beschuldigt werden: „Danton, der Konvent beschuldigt Sie, mit Mirabeau, mit Dumouriez, mit Orléans, mit den Girondisten, den Fremden und der Fraktion Ludwigs des XVII. konspiriert zu haben.“ (III, 4) So lässt sich die

¹⁹⁹ Thorn-Prikker, Jan: *Revolutionär ohne Revolution*: Interpretation der Werke Georg Büchners. Stuttgart: Klett 1978. S. 10.

Auseinandersetzung zwischen der Danton- und der Robespierre-Fraktion, die der Haupthandlung entspricht, zusammenfassen.

In den weiteren Akten wird die Frage der internen Gewalt problematisiert, indem im Zusammenhang mit ihr die Frage der Schuld thematisiert wird. In diesem Abschnitt wird die These vertreten, dass die Anwendung der Gewalt und insbesondere der internen Gewalt letztendlich zu ihrer Infragestellung führt.

Die Position der Dantonisten lässt sich auf drei Faktoren zurückführen: Ihre Revolutionsmüdigkeit, ihre Unzufriedenheit mit dem Kurs der Revolution²⁰⁰ und die ständige und immer weiter um sich greifende Todesbedrohung durch die Guillotine, von der sie geplagt werden, sowohl aus allgemeinem moralischem Bedenken wie auch deshalb, dass sie sehr wohl spüren, dass sie als nächste an der Reihe sein könnten.

Bereits im zweiten Akt kommt Dantons Verdrossenheit zum Ausdruck: „Ja wahrhaftig, es war mir zuletzt langweilig. (...) Und wenn es gienge - ich will lieber guillotiniert werden, als guillotiniere lassen. Ich hab es satt, wozu sollen wir Menschen miteinander kämpfen? Wir sollten uns nebeneinander setzen und Ruhe haben.“ (II,1) Auch andere Mitglieder der Fraktion sind müde: Camille fragt sich z.B., wie lange der Terror noch andauern soll: „(...) wie lange sollen wir Schiffbrüchige auf einem Wrack in unlöslichem Durst einander das Blut aus den Adern saugen? oder: wie lange sollen wir Algebraisten im Fleisch beim Suchen nach dem unbekanntem, ewig verweigerten X unsere Rechnungen mit zerfetzten Gliedern schreiben?“ (II, 1) Was Philippeau betrifft, hat er es satt, dass Köpfe fallen: „Wie lange sollen wir noch schmutzig und blutig sein

²⁰⁰ Vgl. ebd., S. 13.

wie neugeborne Kinder, Särge zur Wiege haben und mit Köpfen spielen?“ (I, 1) Die Dantonisten sind also müde und unzufrieden.

Sie wünschen sich das Ende der Revolution, damit die Republik sich entfalten kann: „Die Revolution muß“, so Héroult-Séchelles, „aufhören und die Republik muß anfangen.“ (I, 1) Ihre spezifischen Forderungen führt Héroult, der im Namen der Dantonisten spricht, aus: „Jeder muß sich geltend machen und seine Natur durchsetzen können. (...) Jeder muß in seiner Art genießen können, jedoch so, daß Keiner auf Unkosten eines Andern genießen oder ihn in seinem eigentümlichen Genuß stören darf.“ (I, 1) In *Revolutionär ohne Revolution* bemerkt Thorn-Prikker, dass die Forderung der Dantonisten nach individuellen Rechten eine Forderung nach einer spezifischen Form der Gleichheit darstellt, „(...) die genau das Gegenteil, nämlich gesellschaftliche Ungleichheit, zur Voraussetzung hat und, was noch wichtiger ist, die Ungleichheit affirmiert.“²⁰¹ Kurzum, die Dantonisten sind mit dem Verlauf der Revolution unzufrieden, denn der revolutionäre Prozess stört – um Héroult zu paraphrasieren – ihren „eigentümlichen Genuß“. Neben der Müdigkeit und der Unzufriedenheit bringt die ständige Todesbedrohung die Dantonisten dazu, den Schrecken infrage zu stellen.

Bereits in der ersten Szene erwägen die Dantonisten die Möglichkeit, dass sie Fehler gemacht haben. „Wir waren im Irrthum,“ so Philippeau, „man hat die Hébertisten nur auf's Schafott geschickt, weil sie nicht systematisch genug verfahren, vielleicht auch weil die Decemviren sich verloren glaubten (...).“ (I, 1) Auch Danton drückt Zweifel aus:

Es wurde ein Fehler gemacht, wie wir geschaffen wurden; es fehlt uns etwas, ich habe keinen Namen dafür - aber wir werden es einander nicht aus den Eingeweiden herauswählen, was sollen wir uns drum die Leiber aufbrechen? Geht, wir sind elende Alchymisten! (II, 1)

²⁰¹ Ebd., S. 14

Seine Zweifel sind nicht ohne Konsequenzen. Sie stören seinen Schlaf. Als Danton eines Nachts am Fenster steht, plagen ihn die Septembermorde: „Will denn das nie aufhören? Wird das Licht nie ausglühn und der Schall nie modern, will’s denn nie still und dunkel werden, daß wir uns die garstigen Sünden einander nicht mehr anhören und ansehen? – September! –“ (II, 5) Er ist verwirrt und zittert: „Und soll ich nicht zittern, wenn so die Wände plaudern? Wenn mein Leib so zerteilt ist, daß meine Gedanken unstet, umirrend mit den Lippen der Steine reden? Das ist seltsam.“ (II, 5) Bemerkenswert ist, dass nicht nur die Dantonisten von Zweifeln geplagt werden. Auch Robespierre wird gleichsam von seinem schlechten Gewissen verfolgt. In der sechsten Szene des ersten Aktes unterhält er sich mit Danton, der die Möglichkeit erwägt, dass Unschuldige hingerichtet worden sind. In seiner schlagfertigen Antwort behauptet er, dass kein einziger Unschuldiger gestorben ist. Dieser Gedanke war ihm noch nie in den Sinn gekommen. Er hatte nie die Richtigkeit der revolutionären Gewalt hinterfragt. Diese Szene ist also ein Wendepunkt. Nachdem Danton das Zimmer verlassen hat, zieht Robespierre die mögliche Interpretation der eventuellen Hinrichtung von Danton in Betracht: „Sie werden sagen,“ überlegt er sich, „seine gigantische Gestalt hätte zu viel Schatten auf mich geworfen, ich hätte ihn deßwegen aus der Sonne gehen heißen.“ (I, 6) Anschließend fragt er sich, ob es nicht der Fall ist: „Und wenn sie Recht hätten?“ (I, 6) Seine Entscheidung, Danton hinrichten zu lassen, wird somit infrage gestellt: „Ist’s denn so nothwendig?“ (I, 6) Nachdem er zum Schluss gekommen ist, dass Danton „weg“ muss, wird er von der Vorstellung des Blutvergießens verfolgt: „Warum kann ich den Gedanken nicht loswerden? Er deutet mit blutigem Finger immer da, da hin! Ich mag so viel Lappen darum wickeln, als ich will, das Blut schlägt immer durch.“ (I,6) Am Ende derselben Szene beginnt seine

Entschlossenheit erneut zu bröckeln. Als St. Just ihm mitteilt, dass neben Danton auch Lacroix, Héault-Séchelles, Philippeau und Camille, Robespierres Jugendfreund, guillotiniert werden sollen, ruft Robespierre „Also auch du Camille?“ (I, 6) aus. Schließlich übernimmt er die Verantwortung: „(...) ich nehme die Sünde auf mich (...) und ich habe die Qual des Henkers“. (I, 6)

Damit steht die interne Gewalt in starkem Kontrast zu der Macht. Die interne Gewalt lässt sich im Merleauschen Sinne als progressiv bezeichnen, indem sie sich ständig selber infrage stellt. Klar ist, dass die Gewalt weder für die Dantonisten noch für Robespierre einen Wert an sich darstellt. Sie ist nicht absolut. Die interne Gewalt unterscheidet sich zudem dadurch von der Gegengewalt, dass sie die Partei der Revolution spaltet statt sie zu vereinigen. Sie kann nichtsdestoweniger als progressiv bezeichnet werden.

2.3.2 Die interne Gewalt in *Masse Mensch*

In *Masse Mensch* kann nur ein Fall von interner Gewalt aufgewiesen werden. Im fünften Bild, d.h. kurz vor „der Stunde der Entscheidung“, streiten die Frau und der Namenlose vor der Masse. Sie befinden sich in einer höchstprekären Lage, denn konterrevolutionäre Truppen, die besser ausgerüstet sind, sind vorgerückt und bereiten einen neuen Sturm vor. Der Namenlose verlangt einen „rücksichtslosen Kampf“, aber die Frau lehnt konsequent den bewaffneten Kampf ab, da der „Kampf mit Eisenwaffen vergewaltig[e]“. (V) Die Konfrontation eskaliert und am Ende des fünften Bildes wird die Frau von dem Namenlosen und der Masse angeschuldigt, Verrat zu begehen, denn ihre Ablehnung des bewaffneten Kampfs gefährdet die Revolution in diesem höchstkritischen Augenblick. Kurz darauf verlangen Rufe aus der Masse ihre Hinrichtung: „Zur Wand mit ihr!“ (V)

Der Namenlose kündigt ihre Verhaftung an, aber kann sie nicht vollziehen, denn der Saal wird von Soldaten gestürmt. Die Frau wird schließlich als Führerin der Masse verhaftet.

Die Masse und der Namenlose sind bereit, Gewalt nicht nur gegen die Macht, sondern auch gegen die eigene Fraktion anzuwenden, wenn die revolutionäre Situation es verlangt. Die Gewalt, die sie gegen die Frau befürworten, kann auch als progressiv bezeichnet werden, indem deren pazifistische Position die erste revolutionäre Maßnahme gefährdet. Im Unterschied zu der Frage der (sich furios entfaltenden) internen Gewalt in *Dantons Tod*, liegt in *Masse Mensch* vielmehr die Problematik der Gewaltlosigkeit der internen Gewalt zugrunde. Diese soll im folgenden erörtert werden.

3 Die Gewaltlosigkeit

Mit dem Begriff der Gewaltlosigkeit wird eine pazifistische Position bezeichnet, d.h. eine Position, die jegliche Gewaltanwendung – aus den verschiedensten Gründen –ablehnt.

Für Merleau-Ponty, der sich mit der Frage der Gewaltlosigkeit in *Humanisme et terreur* beschäftigt hat, verstärkt jegliches gewaltloses Mittel die bestehende Ordnung, indem es ihr freien Lauf lässt: „C’est que, à enseigner la non-violence, on consolide la violence établie (...).“²⁰² Anders gesagt, das Unterlassen der Gewalt gegen die Macht des Bestehenden führt zu deren Konsolidierung.

Der Gewaltlosigkeit liegt Tollers Revolutionsdrama zugrunde und leuchtet nur nur flüchtig am Ende von *Dantons Tod* auf. In diesem Abschnitt wird die These vertreten, dass die Gewaltlosigkeit von der Frau in *Masse Mensch* zur Infragestellung der Gewaltlosigkeit und dass die Gewaltlosigkeit von Lucile in *Dantons Tod* zur Infragestellung der Gewalt führt.

²⁰² Merleau-Ponty, Maurice: *Humanisme et terreur*. S. 188.

3.1 Die Gewaltlosigkeit in *Masse Mensch*

Masse Mensch wurde als die Behandlung „(...) der Funktion und Legitimation von Gewalt bei gesellschaftlichen Umwälzungen (...)“²⁰³ interpretiert. In diesem Abschnitt wird Tollers Drama – von der entgegengesetzten Seite kommend – eher als die Behandlung der Funktion und Legitimation von Gewaltlosigkeit bei gesellschaftlichen Umwälzungen interpretiert.

Die pazifistische Position wird in *Masse Mensch* einzig von Sonja Irene vertreten. Ihre Figur steht damit im Gegensatz zu beiden Befürwortern der Gewalt gegen die Macht des Bestehenden: der Masse und dem Namenlosen.

In *Masse Mensch* können zwei Konflikte beobachtet werden, die auf die Frage der Gewaltlosigkeit zurückzuführen sind: Der erste ist Sonja Irenes Gewissenskonflikt. Der zweite setzt beide Befürworter der Gewalt der Befürworterin der Gewaltlosigkeit entgegen.

Im Zentrum des ersten Konflikts steht Sonja Irenes Kampf mit dem eigenen Gewissen. In ihren Augen schlechte Handlungen, sprich Gewaltanwendungen gegen Dritten, unter allen Umständen moralisch verwerflich:

„Nur selbst sich opfern darf der Täter. / Höre: kein Mensch darf Menschen töten (...)“

(VII) Als ethischer Mensch will sie keine Schuld an gewaltsamen Handlungen tragen. Sie will zwar handeln, aber nicht schuldig werden. Da sie nicht schuldig werden will, kann sie nicht handeln und muss jegliche Gewaltanwendung unterlassen, was wiederum heißt, dass sie untergehen muss. In diesem Sinne ist sie schuldlos, denn sie fügt keinem (bis auf

²⁰³ Altenhofer, Rosemarie: „*Masse Mensch*“. In: *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Hrsg. Hermand, Jost. Stuttgart: Klett 1981. S. 130.

sich selbst) Schaden zu. Aus diesem Grund kann sie z.B. nicht akzeptieren, dass der Namenlose einen unbestechlichen Wächter erschlägt, damit sie sich vor ihrer Hinrichtung retten kann:

DIE FRAU: Befreien! Leben!
Wir fliehn? Ist alles vorbereitet?
DER NAMENLOSE: Zwei Wärter sind bestochen.
Den Dritten, den am Tore, schlag ich nieder.
DIE FRAU: Schlägst nieder... meinetwillen...?
DER NAMENLOSE: Der Sache willen.
DIE FRAU: Ich hab kein Recht,
Durch Tod des Wächters Leben zu gewinnen.
DER NAMENLOSE: Die Masse hat ein Recht auf dich.
DIE FRAU: Und Recht des Wächters?
Wächter ist Mensch. (VII)

Diese kurze Szene zeigt vor allem den absoluten Charakter Sonja Irenes Überzeugung, dass Gewalt ausnahmslos zu verwerfen ist. Ihre ethische Position spitzt sich jedoch zu, als sie als Verantwortungsträgerin Gewalt ablehnen muss, denn sie ist dann nicht mehr nur ihrem Gewissen schuldig, sondern auch Dritten.

Im zweiten Konflikt können wiederum zwei Auseinandersetzungen unterschieden werden: die erste zwischen der Frau und der Masse und die zweite zwischen der Frau und dem Namenlosen. Zu Beginn des dritten Bildes kündigt eine Gruppe entfremdeter Arbeiterinnen an, die Fabriken sprengen zu wollen: „In die Maschinen Dynamit. / Und morgen fetzen die Fabriken in die Luft. / (...) / Nieder die Fabriken, nieder die Maschinen!“ (III) Von einer inneren Gewalt getrieben greifen sie die unmittelbaren Symbole ihrer Entfremdung an: die Maschinen, die Fabriken. Für die Frau, die – im Gegensatz zu der Masse – die ökonomischen Ursachen ihrer Unterdrückung durchschauen kann, ist die Zerstörung einer Fabrik oder sogar aller Fabriken vergeblich: „Erkenntnis ist: / Fabrik ist nicht mehr zu zerstören. / Nehmt Dynamit der ganzen Erde, / Laßt eine Nacht der Tat Fabriken sprengen, / Im nächsten Frühjahr wärn sie auferstanden

/ Und lebten grausamer als je.“ (III) Außerdem kann sie einer solchen Vorgehensweise nicht zustimmen, denn der „Kampf mit Eisenwaffen vergewaltigt.“ (V) Ihr gelingt es anschließend, die Masse zu überzeugen, dass einzig ein gewaltloser Streik²⁰⁴ sie befreien kann: „Zerbrecht die Fundamente des Unrechts, / Zerbrecht die Ketten der geheimen Knechtschaft, / Doch zerschellt die Waffen der verwesten Zeit.“ (V) Kurz nach ihrer Rede kann jedoch der Namenlose die leidende Masse für ihre ursprünglichen Position wiedergewinnen, um dann ihre erratische Gewalt gegen den Staat – statt gegen seine Symbole – zu kanalisieren. In diesem Moment entsteht die Auseinandersetzung zwischen der Frau und dem Namenlosen als Vertreter der neuen Position der Masse, denn erstere lehnt – konsequent – die kanalisierte Gewalt genauso wie die erratische ab.

Da die von der Frau vertretene Position deontologisch ist, ist sie mit der Position des Namenlosen und der Masse nicht zu vereinbaren. Indem sie jegliche Gewaltanwendung – unter allen Umständen – ablehnt, kann sie nicht zwischen Formen der Gewalt (u.a. nach ihren Zwecken) unterscheiden, z.B. zwischen progressiver und regressiver Gewalt: „Wer für den Staat gemordet, / Nennt Ihr Henker. / Wer für die Menschheit mordet, / Den bekränzt ihr, nennt ihn gütig, / Sittlich, edel, groß. / Ja, sprecht von guter, heiliger Gewalt.“ (VII) D.h., auch wenn die Gewalt das Zeichen ihrer Aufhebung trägt, ist sie ausnahmslos zu verwerfen. Das hat zur Folge, dass sie die vom Namenlosen befürwortete progressive Gewalt mit der Macht gleichsetzen muss:

Ihr mordet für die Menschheit, / Wie sie Verblendete für ihren Staat gemordet. / Und einige glaubten gar / Durch ihren Staat, ihr Vaterland, / Die Erde zu erlösen. / Ich sehe keine Unterscheidung: / Die einen morden für ein Land, / Die andern für die Länder alle. / Die einen morden für tausend Menschen, / Die andern für Millionen. (VII)

²⁰⁴ Der von der Frau ausgerufene Streik kann als Politikerstreik im Sorelschen Sinne bezeichnet werden, weil er die bestehende Macht schützt, indem seine Ventil-Funktion die Gefahr einer Revolution beseitigen kann: Er reformiert den Staat statt ihn infrage zu stellen. (s. S. 21)

In diesem Moment entsteht ein Konflikt, der zur bereits erörterten Episode der internen Gewalt führt: „Wer nicht mit uns, ist wider uns.“ (V) Ihre Entscheidung, die Gewalt der Masse gegen die Macht des Bestehenden abzulehnen, hat folgenschwere Konsequenzen, derer sie sich bewusst ist. Im dritten Bild scheint sie einen Augenblick lang zu zweifeln und die Gewaltlosigkeit infrage zu stellen: „Gefühl zwingt mich in Dunkel, / Doch mein Gewissen schreit mir: Nein!“ (III) Von ihrem Gefühl her würde sie sich die Schuld für den Kampf der Masse gegen die Macht des Bestehenden auf sich nehmen, aber ihr Gewissenskonflikt hindert sie daran. In diesem Moment mündet ihre Position in eine Aporie und verurteilt sie dazu, schuldig zu sein: „O ungeheuerlich / Gesetzt der Schuld, / Darin sich / Mensch und Mensch / Verstricken muß.“ (VI) Der Namenlose macht sie auf die ausweglose Situation aufmerksam, in die sie hineingeraten ist und derer sie sich dann auch selber bewusst ist: „Und wirst du weniger schuldig, / Wenn du schweigst?“ (VII) Sie ist zwar schuldlos, indem sie sich an gewaltsamen Handlungen nicht beteiligt, aber sie ist schuldig, indem ihr Gewaltverzicht unmittelbar zu der Niederlage der Revolution beiträgt und die Macht des Bestehenden konsolidiert.

In ihrem Fall kann es keine schuldlose Gewaltlosigkeit geben, solange sie gar keine Schuld tragen möchte. Aus diesem Grund bemerkt der Namenlose, dass sie ihrer Zeit voraus ist: „Du lebst zu früh.“ (VII) Eine Welt, in der sie das Recht hätte, zu sein, was sie ist, ist nicht möglich, solange die Macht besteht.

3.2 Die Gewaltlosigkeit in *Dantons Tod*

Die Rolle der Gewaltlosigkeit in *Dantons Tod* steht im starken Kontrast zu der entscheidenden Rolle, die Sonja Irene's ethische Position in *Masse Mensch* spielt und um die die Haupthandlung des Dramas sich dann auch dreht. Während Sonja Irene eine

pazifistische Position vertritt, verkörpert Lucile Desmoulins, Gattin von Camille Desmoulins, die in einem ewigen Friedenszustand herrschende Gewaltlosigkeit. In einem Moment der Verwirrung gleich vor Camilles Hinrichtung bringt sie in einem Selbstgespräch ihre Verständnislosigkeit der Gewalt gegenüber zum Ausdruck:

Es ist doch was wie Ernst darin. Ich will einmal nachdenken. Ich fange an, so was zu begreifen.
Sterben – Sterben –
Es darf ja Alles leben, Alles, die kleine Mücke da, der Vogel. Warum denn er nicht?
Der Strom des Lebens müßte stocken, wenn nur der eine Tropfen verschüttet würde. Die Erde müßte eine Wunde bekommen von dem Streich.
Es regt sich Alles, die Uhren gehen, die Glocken schlagen, die Leute laufen, das Wasser rinnt und so. so Alles weiter bis da, dahin – nein! es darf nicht geschehen, nein – ich will mich auf den Boden setzen und schreien, daß erschrocken Alles stehn bleibt, Alles stockt, sich nichts mehr regt. *Sie setzt sich nieder, verhüllt sich die Augen und stößt einen Schrei aus. Nach einer Pause erhebt sie sich.*
Das hilft nichts, da ist noch Alles wie sonst; die Häuser, die Gasse, der Wind geht, die Wolken ziehen. (IV, 8)

Im Gesamtzusammenhang des Stückes *Dantons Tod* als Stück eines gesamtrevolutionären und adventischen Prozesses, der noch weit über die unmittelbar dargestellten Ereignisse hinausreicht, stellt sie jenes von Merleau-Ponty angemahnte Zeichen einer Infragestellung der Gewalt dar, die nach ihm der progressiven und revolutionären Gewalt selber eingeschrieben zu sein habe. Sie bürgt gegenwärtig für die künftige Realisierung des „Königs“ Mensch – für die Selbstverwirklichung eines jeglichen menschlichen Individuums – auch unter Bedingungen, die diese in der Gegenwart noch gar nicht zulassen. Benjaminisch ausgedrückt: Sie bürgt für jenen finalen „Ausnahmestand“ des endgültigen Aufgesprengtwordenseins des Kontinuums der Unterdrückung, noch mitten im gewaltsamen Zusammenprall des alten Ausnahmestands dieses Kontinuums mit dem Versuch, ihm ein Ende zu setzen und in ihn eine Bresche zu schlagen. So kann zumindest der paradoxaler Schluss des Dramas verstanden werden, wo Lucile „Es lebe der König!“ (IV, 9) ausruft und von der

Revolutionswache „Im Namen der Republik“ (IV, 9) abgeführt wird. Denn die Szene ist weniger widersprüchlich, als paradoxal, d.h.: Luciles Verhalten steht nicht im Widerspruch zu dem gesamten Revolutionsprozess, ebensowenig, wie es den momentanen Verlauf der Revolution gefährdet. Es bezeichnet indes die Spanne zwischen dem momentanen Verlauf dieses Prozesses und dem adventischen Ziel der universellen Selbstverwirklichung der menschlichen Individuen. Insofern verkörpert Lucile jenes Ziel, das über das unmittelbare Geschehen selber utopisch hinausschießt. Somit steht ihre überragende Bedeutung in dem Stück als Bestandteil eines umfassenderen, noch kommenden Revolutionsprozesses – den der Revolutionär Büchner hier durchaus im Auge gehabt haben wird: er hat sein Stück für diese kommende Revolution geschrieben – im geradezu umgekehrten Verhältnis zu ihrer episodischen Bedeutungslosigkeit in Hinblick auf jenen unmittelbaren Verlauf. Der König – der Mensch in seiner individuellen Selbstverwirklichung, hier verkörpert durch den geliebten Camille als Person und als Programm – soll leben „im Namen der Republik“ (IV, 9): im Kontext der Revolution, und der Möglichkeiten, Forderungen und Erwartungen, die sie – in Hinblick auf den ‚wirklicher Ausnahmezustand‘ – erstmalig in der Geschichte freigesetzt hat. So sind das Reich dieser Selbstverwirklichung des Menschen sowie die Utopie der Gewaltlosigkeit in Büchners Stück in der Negation spürbar präsent, nicht als Infragestellung der Revolution, sondern vielmehr als ihre Affirmation in ihrem Charakter als „progressive“ Gewalt im Sinne Merleau-Pontys, sprich, als jene Gewalt, die sich selbst aufhebt und selber in Frage stellt. Ist die Republik erst sicher, so werden die Menschen – die Camilles – als Könige leben. So kann zumindest die Komponierung von Büchners Schluss in Kontext der Gesamtanlage des Stückes verstanden werden.

Schluss

In dieser Arbeit wurde die vergleichende Untersuchung der revolutionären Gewalt in Georg Büchners *Dantons Tod* und Ernst Tollers *Masse Mensch* anhand dreier Gewalttheorien unternommen.

Nach Maurice Merleau-Pontys Grundsatz, dass man der Frage der revolutionären Gewalt nicht gerecht werden kann, wenn man sie nicht in einen revolutionären Zusammenhang stellt, wurde Walter Benjamins in der Auseinandersetzung mit Carl Schmitt entwickelte Theorie des ‚wirklichen Ausnahmezustands‘ im ersten Teil des ersten Kapitels dargelegt. Denn indem Schmitts und Benjamins Theorien des Ausnahmezustands eine theoretische Handhabe für das Verständnis geschichtlicher Umbrüche bieten, eignen sie sich zur Erschließung revolutionärer Ereignisse und insbesondere des Phänomens der revolutionären Gewalt. Im zweiten Teil wurden einschlägige Aspekte von Georges Sorels, Maurice Merleau-Pontys und Frantz Fanons Gewalttheorien z.T. dargelegt bzw. rekonstruiert.

Im zweiten Kapitel wurde der Versuch unternommen, Büchners und Tollers eigene politische Anschichten und politische Werdegänge hauptsächlich anhand von Briefen, publizistischen Arbeiten und Berichten ihrer Zeitgenossen zu rekonstruieren.

Im ersten Teil des dritten Kapitels wurden *Dantons Tod* und *Masse Mensch* als ‚wirkliche Ausnahmezustände‘ im Sinne von Benjamin erschlossen und somit in einer nach der Terminologie Merleau-Pontys ‚revolutionären Stimmung‘ situiert. Im zweiten Teil wurde die Darstellung der revolutionären Gewalt in beiden Dramen anhand der in dem ersten Kapitel dargelegten Gewalttheorien parallel erörtert. Zu den dort untersuchten Formen der revolutionären Gewalt gehören die Gegenüberstellung von Macht und

Gewalt im Sinne von Sorel sowie die Kategorien der progressiven, regressiven, internen und therapeutischen Gewalt wie sie Merleau-Ponty und Fanon entwickelt haben. Abschließend wurde die Utopie der Gewaltlosigkeit, wie sie in beiden Stücken aufleuchtet, ebenfalls erörtert. Somit wurde versucht, den Nachweis für die eingangs aufgestellte Hauptthese anzutreten, *„dass beide Dichter zwar symmetrisch aber von entgegengesetzten Seiten kommend an die Gewaltfrage herangehen, indem, bei prinzipieller Parteinahme für die Revolution, Büchner die Gewalt und Toller die Gewaltlosigkeit infrage stellt.“*

Literaturverzeichnis

Die Bibliographie soll auch als historisches Dokument dienen, weswegen Originaltitel und Originalpublikationsdaten bzw. die Daten der Werkvollendung in eckigen Klammern eingeführt sind.

1 Revolutions- und Gewalttheorie

1.1 Primärliteratur

Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem. 7 Bde. Hrsg. Tiedemann, Rolf / Schweppenhäuser, Hermann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974-1991. (GS)

Benjamin, Walter: *Zur Kritik der Gewalt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1965 [1921].

Fanon, Frantz: *Œuvres*. Paris: La Découverte 2011.

---: *Les Damnés de la terre*. In: *Œuvres*. Paris: La Découverte 2011.

---: *Pourquoi nous employons la violence*. Rede bei der Konferenz von Accra im April 1960. In: Fanon, Frantz: *Œuvres*. Paris: La Découverte 2011.

Merleau-Ponty, Maurice: *Œuvres*. Paris: Gallimard 2010.

---: *Humanisme et terreur. Essai sur le problème communiste*. In: *Œuvres*. Paris: Gallimard 2010 [1947].

Schmitt, Carl: *Politische Theologie*. München: Duncker & Humblot, 1922.

Schmitt-Dorotić, Carl: *Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf*. München: Duncker & Humblot, 1921.

Sorel, Georges: *Réflexions sur la violence*. Paris: Marcel Rivière 1972 [1908].

1.2 Sekundärliteratur

Agamben, Giorgio: *Homo sacer, II, 1. État d'exception [Stato di eccezione]*. Paris: Seuil, 2003.

Anter, Andreas: *Theorien der Macht zur Einführung*. Hamburg: Junius 2012.
Arendt, Hannah:

Beck, Teresa Koloma / Schichte, Klaus: *Theorien der Gewalt zur Einführung*. Hamburg: Junius 2014.

Cherki, Alice: „Vorwort“. In: Fanon, Frantz: *Les Damnés de la terre*. In: Ders.: *Œuvres*. Paris: La Découverte 2011.

Fiala, Andrew: „Pacifism“. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Hrsg. Zalta, Edward N. <<http://plato.stanford.edu/archives/fall2010/entries/pacifism/>> (31.07.2014)

Jennings, Jeremy: „Introduction“. In: Sorel, Georges: *Reflections on Violence*. New York: Cambridge University Press 1999.

Kervégan, Jean-François: *Que faire de Carl Schmitt ?* Paris: Gallimard 2011.

Löwy, Michael. *Fire Alarm. Reading Walter Benjamin's 'On the Concept of History'* [*Walter Benjamin. Avertissement d'incendie*]. New York: Verso 2005 [2001].

Osborne, Peter / Matthew, Charles: „Walter Benjamin“. In: *The Stanford Encyclopedia of Philosophy*. Hrsg. Zalta, Edward N. <<http://plato.stanford.edu/archives/win2013/entries/benjamin/>> (31.07.2014)

2 Literatur von und zu Georg Büchner

2.1 Primärliteratur

Büchner, Georg: *Sämtliche Werke und Briefe*. Historische-kritische Ausgabe mit Kommentar. Hrsg. Lehmann, Werner R. Bd. 1: *Dichtungen und Übersetzungen mit Dokumentationen zur Stoffgeschichte*. Hamburg: Christian Wegner 1967; Bd. 2: *Vermischte Briefen und Briefe*. Hamburg: Christian Wegner 1971. (SW)

Büchner, Georg: *Werk und Briefe*. Hrsg. Pörnbacher, Karl et al. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1988.

2.2 Sekundärliteratur zu Georg Büchner

Behrmann, Alfred/Wohlleben, Joachim: Büchner: *Dantons Tod. Eine Dramenanalyse*. Stuttgart: Klett 1980.

Becker, Peter von (Hrsg.): *Dantons Tod. Kritische Studienausgabe des Originals mit Quellen, Aufsätzen und Materialien*. Frankfurt a.M.: Syndikat 1985.

Beise, Arnd: *Einführung in das Werk Georg Büchners*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2010.

- Bertheau, Jochen: *Auf fremden Boden. Studien zu den französischen Quellen von Georg Büchners Werken*. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2004.
- Büchner, Luise: *Ein Dichter*. Darmstadt: Justus von Liebig 1965.
- Eke, Norbert Otto: *Einführung in die Literatur des Vormärz*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2005.
- Glebke, Michael: *Die Philosophie Georg Büchners*. Marburg: Tectum 1995.
- James, Dorothy: *Georg Büchner's Dantons Tod: A Reappraisal*. London: The Modern Humanities Research Association 1980.
- Knapp, Gerhard P.: *Georg Büchner*. Stuttgart: J.B. Metzler 1984.
- Hauschild, Jan-Christoph: *Georg Büchner. Studien und neue Quellen zu Leben, Werk und Wirkung*. Königstein: Athenäum 1985.
- : *Georg Büchner. Biographie*. Stuttgart: J.B. Metzler 1993.
- : *Georg Büchner*. Reinbek: Rowohlt 2004.
- Helbig, Louis Ferdinand: *Das Geschichtsdrama Georg Büchners. Zitatprobleme und historische Wahrheit in „Danton Tod“*. Bern und Frankfurt a.M.: Herbert Lang 1973.
- Holmes, T.M.: *The Rehearsal of Revolution: Georg Büchner's Politics and his Drama Dantons Tod*. Berne: Peter Lang 1995.
- Lukács, Georg: „Der faschistisch verfälschte und der wirkliche Georg Büchner. Zu seinem hundertsten Todestag am 19. Februar 1937.“ In: *Deutsche Realisten des 19. Jahrhunderts*. Bern: Francke 1951. S. 66-88.
- Mayer, Hans: *Georg Büchner und seine Zeit*. Wiesbaden: Limes 1959.
- Mayer, Thomas Michael: *Georg Büchner*. Marburg: Jonas-Verlag für Kunst und Literatur 1985.
- : *Büchner und Weidig – Frühkommunismus und revolutionäre Demokratie. Zur Textverteilung des „Hessischen Landboten“*. In: *Text + Kritik: Georg Büchner I/II*. Hrsg. Arnold, Heinz Ludwig. München: o.O. 1979. S. 16-298.
- Morawe, Bodo: *Faszinosum Saint-Just. Zur programmatischen Bedeutung der Konventsrede in Dantons Tod (II.7) von Georg Büchner*. Bielefeld: Aisthesis 2012.

Poschmann, Henri: *Georg Büchner: Dichtung der Revolution und Revolution der Dichtung*. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1985.

Thorn-Prikker, Jan: *Revolutionär ohne Revolution: Interpretation der Werke Georg Büchners*. Stuttgart: Klett 1978.

Ueding, Cornelia: *DENKEN SPRECHEN HANDELN. Aufklärung und Aufklärungskritik im Werk Georg Büchners*. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1976.

Viëtor, Karl: *Georg Büchner als Politiker*. Bern: Francke 1950.

2.3 Sonstige Literatur zu Georg Büchner

Csokor, Theodor: *Gesellschaft der Menschenrechte. Stück um Georg Büchner*. Wien: Zsolnay 1929.

Heine, Heinrich: *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Hrsg. Windfuhr Manfred. 16 Bde. Hamburg: Hoffman und Campe 1973-97.

Salvatore, Gaston: *Büchners Tod. Stück*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972.

3 Literatur von und zu Ernst Toller

3.1 Primärliteratur

Toller, Ernst: *Gesammelte Werke*. 5 Bde. Hrsg. Spalek, John M. / Frühwald, Wolfgang. München: Hanser 1978. (GW)

---: *Prosa, Briefe, Dramen, Gedichte*. Reinbek: Rowohlt 1985.

---: *Eine Jugend in Deutschland*. Reinbek: Rowohlt 1963.

---: *Justiz-Erlebnisse*. Berlin: Laubsche 1927.

---: *Quer durch*. Berlin: Kiepenhauer 1930.

3.2 Sekundärliteratur zu Ernst Toller

Altenhofer, Rosemarie: *Ernst Tollers politische Dramatik*. Diss. Washington University 1976.

Altenhofer, Rosemarie: „Masse Mensch“. In: *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Hrsg. Hermand, Jost. Stuttgart: Klett 1981. S. 129-141.

- Benson, Renate: *Deutsches expressionistisches Theater: Ernst Toller und Georg Kaiser*. New York 1987.
- Bütow, Thomas: *Der Konflikt zwischen Revolution und Pazifismus im Werk Ernst Tollers*. Hamburg: Harmut Lüdke Verlag 1975 [1973].
- Cafferty, Helen L.: *Georg Büchners Influence on Ernst Toller. Irony and Pathos in Revolutionary Drama*. Diss. University Michigan 1976.
- Dove, Richard: *Revolutionary Socialism in the Work of Ernst Toller*. New York: Peter Lang 1986.
- : *He was a German. A biography of Ernst Toller*. London 1990.
- Eichenlaub, René: *Ernst Toller et l'expressionnisme politique*. Paris 1980.
- Ferreri, Valentina: *La rivoluzione nel teatro di Ernst Toller*. Bern: Peter Lang 2009.
- Fritton, Michael Hugh: *Literatur und Politik in der Novemberrevolution 1918/1919. Theorie und Praxis revolutionärer Schriftsteller in Stuttgart und München (Edwin Hoernle, Fritz Rück, Max Barthel, Ernst Toller, Erich Mühsam)*. Frankfurt a.M.: Peter Lang 1986 [1977].
- Frühwald, Wolfgang/Spalek, John M. (Hrsg.): *Der Fall Toller. Kommentar und Materialien*. München: Hanser 1979.
- Grunow-Erdmann, Cordula: *Die Dramen Ernst Tollers im Kontext ihrer Zeit*. Heidelberg: Carl Winter 1994 [1993].
- Haar, Carel ter: *Appell oder Resignation?* München: tuduv 1977.
- Haar, Carel ter: „Biographischer Überblick.“ In: *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Hrsg. Hermand, Jost. Stuttgart: Klett 1981. S. 10-24.
- Hermand, Jost (Hrsg.): *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Stuttgart: Klett 1981.
- Klein, Alfred: „Zwei Dramatiker in der Entscheidung. Ernst Toller, Friedrich Wolf und die November revolution.“ In: *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Hrsg. Hermand, Jost. Stuttgart: Klett 1981. S. 54-71.
- Lixl, Andreas: *Ernst Toller und die Weimarer Republik 1918-1933*. Heidelberg: Carl Winter 1986 [1985].
- Malo, Markus: *Behauptete Subjektivität. Eine Skizze zur deutschsprachigen jüdischen Autobiographie im 20. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer 2009.

Ossar, Michael: *Anarchism in the Dramas of Ernst Toller*. Albany 1980.

Rothe, Wolfgang: *Toller*. Reinbek: Rowohlt 1983.

Rothstein, Sigurd: *Der Traum von der Gemeinschaft. Kontinuität und Innovation in Ernst Tollers Dramen*. Bern: Peter Lang 1987.

Schreiber, Birgit: *Politische Re theologisierung. Ernst Toller frühe Dramatik als Suche nach einer „Politik der reinen Mittel“*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1997 [1994].

Schürer, Ernst: „Literarisches Engagement und politische Praxis: Das Vorbild Ernst Toller.“ In: *Zu Ernst Toller. Drama und Engagement*. Hrsg. Hermand, Jost. Stuttgart: Klett 1981. S. 41-53.

3.3 Sonstige Literatur zu Ernst Toller

Dorst, Tankred: *Toller*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1968.

Dorst, Tankred (Hrsg.): *Die Münchner Räterepublik: Zeugnisse und Kommentar*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1966.

Haffner, Sebastian: *Die deutsche Revolution 1918/19 [Die verratene Revolution]*. Köln: Anaconda 2008 [1969].

4 Sonstige Literatur

Brecht, Bertold: *Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe*. 30 Bde. Hrsg. Hecht, Werner et al. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988ff.

Grimm, Reinhold / Hermand, Jost: „Einleitung“. In: *Deutsche Revolutionsdramen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1969.

Marx, Karl: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*. In: Ders.: *Werke*. Bd. 1. Berlin/DDR Dietz 1976. S. 378-391 [1843-44].